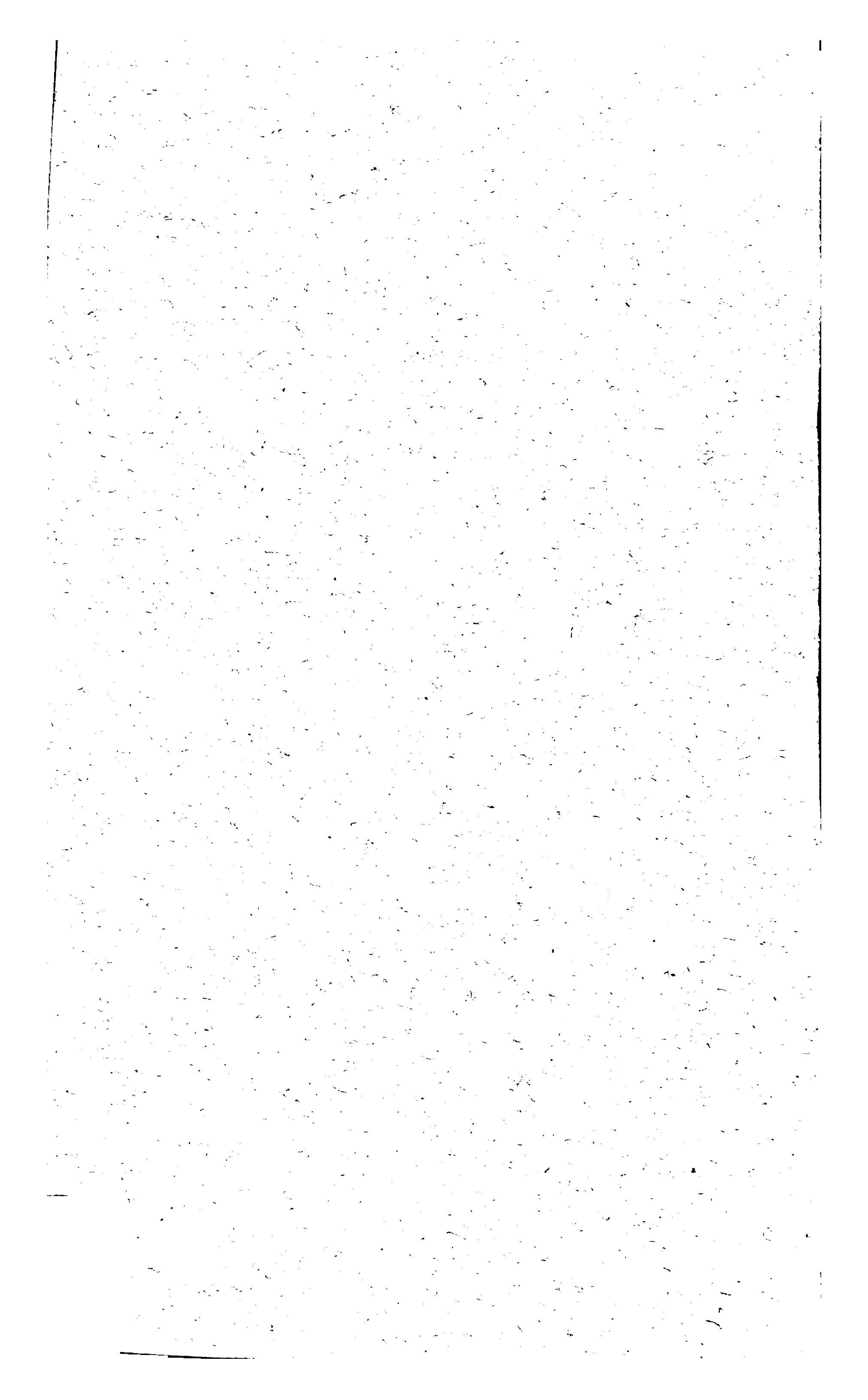


Isokrates und Athen.

Beitrag zur Geschichte

der

Einheits- und Freiheits-Bewegung in Hellas.

Mit einem Anhange

über die

Abfassungszeit der Rede vom Frieden und den Ausbruch des athenischen Bundesgenossenkrieges im J. 357.

Von

Dr. W. Oncken,

Privatdocent der Philologie und Geschichte an der Universität Heidelberg.

Heidelberg, 1862.

Verlag der A. Emmerling'schen Universitäts-Buchhandlung.

(G. Weiß.)

Druck von Adolph Emmerling in Heidelberg.

Vorrede.

Die vorliegende Schrift behandelt zwei Staatsreden des Isokrates, den Panegyrikos und den Symmachikos, und gibt in einem Anhange eine ausführliche Untersuchung über die Abfassungszeit der letzteren und ihr Verhältniß zum Ausbruch des athenischen Sonderbundskrieges, soweit dieser dunkle Gegenstand aus gegebenen Andeutungen vermuthungsweise hergestellt werden kann.

Es war die Absicht des Verfassers, dadurch daß er die genannten beiden Reden im Rahmen der Zeitgeschichte und der aus ihr sich ergebenden öffentlichen Meinung in Athen und Hellas darstellte, einen kleinen Beitrag zur Erkenntniß der Bewegungen zu liefern, welche in dieser Zeit die hellenische, insbesondere die athenische, Gesellschaft im Innern ergriffen und umgestaltet haben, und durch welche das endgiltige Schicksal der hellenischen Freiheit schon so gut wie entschieden ward, ehe noch der Kampf mit Philipp zu dem bekannten Ergebniß geführt hatte.

Das Jahrhundert, welches Isokrates Lebenszeit (436—338 v. Chr.) nahezu ausfüllt, ist namentlich für das Mittelfeld des

Gebietes, welches die hellenische Welt einnimmt, Hellas und Peloponnes, die Zeit jener erdbebenartigen Erschütterungen und Umwälzungen, in denen sich alle Krater des Bruder- und Bürgerkrieges öffnen und nicht eher schließen, als bis das ehemals stolze Gebäude des alten freien Hellenenthums zertrümmert und verschüttet ist.

Das Knaben- und erste Mannesalter unseres Redners füllt der peloponnesische Krieg, der mit dem gänzlichen Sturze Athens endigt. Auf dies erschütternde Schauspiel folgt die 10jährige Hegemonie Sparta's über Hellas zu Land und Meer, deren Furchtbarkeit im Ganzen wie im Einzelnen ihm bis in sein höchstes Alter in unauslöschlicher Erinnerung eingeprägt blieb; es folgt der unglückliche Kampf Spartas mit dem allgemeinen Aufstande und der antalkidische Friede mit seiner falschen Freiheit, mit seinen neuen Bedrückungen; hieran knüpft unmittelbar die zweite athenische Seehegemonie und der thebanische Krieg sich an, welcher mit dem gänzlichen Sturze Spartas endigt. Kurze Zeit darauf der Sonderbundskrieg, in dem Athen alle seine großstaatlichen Hoffnungen scheitern sieht und die Kämpfe mit Phokis, welche Philipp von Makedonien in das Herz von Hellas einführen.

Das Ganze schließt mit der Schlacht von Chäronea, dem Untergang der Freiheit, den Isokrates, da er vor Schmerz darüber sich zu freiwilligem Hungertod verurtheilt hat, nur wenige Tage überlebt.

Die ganze reiche Kette von überraschenden Glückswechseln, jähen Uebergängen von unerwarteter Erhebung zu tiefem Sturz,

wie sie dieses Jahrhundert aufweist, hat zum idealen Inhalte das Ringen eines geistig hochbegabten Volkes nach der Krone alles nationalen Daseins, der Verbindung von staatlicher Einheit und Freiheit des ganzen Vaterlandes, den Kampf, der nach jeder enttäuschten Hoffnung immer wieder mit neuem Muthe, mit neuer Kraftanstrengung aufgenommen wird, bis die Nation in selbstmörderischem Bruderkriege alle ihre Kraft, all ihr Feuer aufgezehrt und in tödtlicher Erschöpfung dem unvermeidlichen Loose der Fremdenherrschaft anheimfällt.

Der Mittelpunkt dieses Kampfes ist Athen.

Diesem Staate war es gelungen allein inmitten der allgemeinen Zersetzung und Auflösung, inmitten einer immer weiter um sich greifenden Zersplitterung und mißverstandenen „Freiheit," eine neue, viel verheißende Bundeseinheit aufzurichten, die, wenn sie es vermochte, sich aus einem lockeren Staatenbunde zu einem festgeeinigten Bundesstaate zu entwickeln, einen mächtigen Damm gegen das Ausland aufführte und kräftigen Schutz der Freiheit Aller verbürgte.

Der Uebergang, den es hier zu vollziehen gilt, scheitert an dem Widerstreben des Sonderbundes im Jahre 357 und an der Ohnmacht eines Vorortes, der die Führung seiner Politik abenteuernden Condottieren und Söldnerheeren überlassen muß.

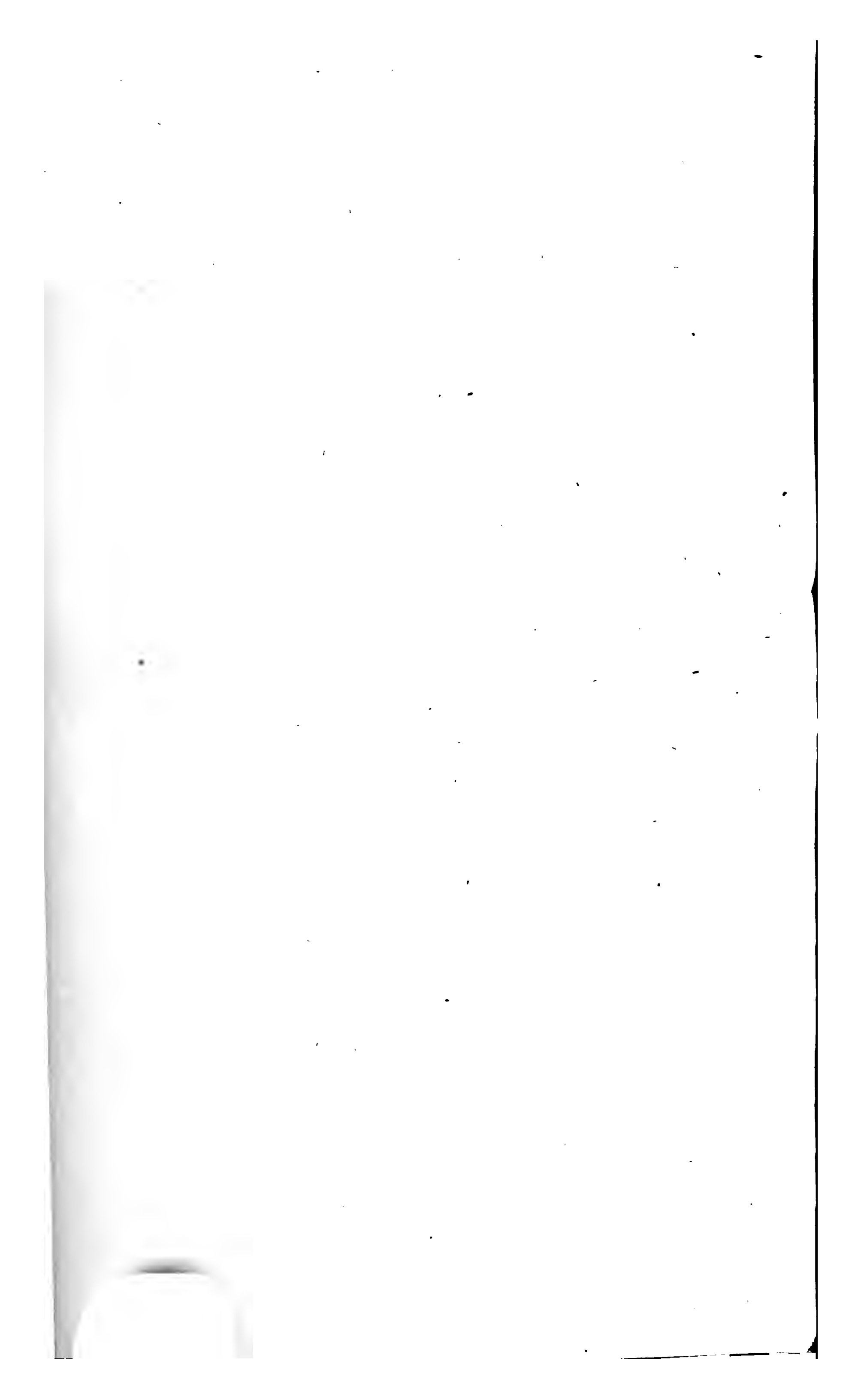
Mit dem Schlage, welcher das Aufstreben des neuen Bundesstaates hemmt und mit Nachdruck zurückdrängt, mit dem Siege städtischer Freiheit über bundesstaatliche Einheit gerade an der Stelle, wo der neue Bund um seines Bestandes und seiner Machtentfaltung willen am allerfestesten sich einwurzeln mußte,

war auch das Schicksal der Nation entschieden, ihr Untergang nur noch eine Frage der Zeit, wohl zu vertagen, nicht aber abzuwenden.

Der Kampf, welcher sich auf der Schaubühne der äußeren Politik abspinnt, findet seinen Widerhall, spiegelt sich ab in den beiden Reden, welche wir behandeln wollen; seinen Beginn und den Sieg der Einheitsbewegung in der zweiten Hegemonie Athens verkündet der Panegyrikos, seinen Ausgang, den Sieg der Freiheitsbewegung im Sonderbundskriege weissagt der Symmachikos.

Heidelberg im September 1862.

Inhalt.



Isokrates und die Staatsrede.

Dionys von Halikarnaß gibt im Anfange seiner Abhandlung über Isokrates die Stellung desselben zur griechischen Redekunst folgendermaßen an:

„Sein Streben war darauf gerichtet, als Staatsmann und Redner sich an der Leitung der öffentlichen Dinge zu betheiligen; da ihm aber die Natur die wichtigsten Erfordernisse zum Reden versagt hatte, ohne welche es unmöglich ist, vor der Volksversammlung aufzutreten, nämlich Muth und starke Stimme, und da es ihn gleichwohl trieb, sich auszuzeichnen und sich unter den Hellenen in der Wissenschaft (ἐπὶ σοφίᾳ) seinen Ruf zu gründen, wie er selbst sagt, so nahm er seine Zuflucht zur schriftstellerischen Verwerthung seiner Gedanken; dabei wählte er seine Gegenstände nicht etwa aus dem kleinlichen Alltagsleben oder aus dem Gebiete, welches andere der gleichzeitigen Sophisten mit Stoff versah; sondern er behandelte Angelegenheiten, welche ganz Hellas und Könige betrafen, durch deren Besprechung er glaubte zur Besserung der Staatsverwaltung und zur Veredlung der Einzelnen beizutragen. — Die Redekunst, welche unter den Händen von Sophisten wie Gorgias und Protagoras heruntergekommen war, führte er zuerst hinweg von persönlichen Streitigkeiten und naturgeschichtlichen Fragen auf das Gebiet des Staatslebens; diese Wissenschaft baute er Zeitlebens an, deren Schüler, wie er sagt, lernen wie sie in ihren Angelegenheiten richtig denken, reden und handeln müssen.“

Die bei aller Bündigkeit erschöpfende Auseinandersetzung des Dionysios bedarf für den modernen Leser einer Erinnerung.

Entsprechend der unbedingten Einheit von Staat und Gesellschaft, welche das Wesen des altgriechischen Staatslebens ausmacht, umfaßt die Staatslehre der Hellenen, nicht wie die Politik heutzutage nur einen Ausschnitt aus den Lebenserscheinungen des Volkes, sondern die Gesammtheit derselben in allen ihren Ausstrahlungen; wo wie hier Mensch und Bürger zusammenfiel, einen Begriff, weil ein Wesen bildete, gab es auch keine Trennung von Sitte und Gesetz, wie sie unsere Tage kennzeichnet, keine Trennung von staatlichem und sittlichem Recht, keine Lehre, welche das erste gesondert vom zweiten behandelte.

Selbst in der Zeit, wo an den meisten Punkten des hellenischen Lebens jene Einheit durchbrochen war, die Gesellschaft den Staat mehr und mehr überwucherte und zersetzte, hat die Lehre nicht aufgehört, sie festzuhalten und ihren Hauptberuf darein gesetzt, sie überall in ihrer alten Reinheit mit dogmatischer Strenge wiederherzustellen.

Noch Aristoteles, in allem Uebrigen Weltbürger im umfassendsten Sinne, erklärt die Politik für die allumfassende (Eth. N. p. 2 vergl. Pol. 1 Bekk) und oberste Wissenschaft, das Staatsleben für den Inbegriff alles Lebens und macht in seiner Kallipolis, wie wir mit einem Platonischen Ausdruck seinen Musterstaat nennen können, den Versuch, diese Einheit theoretisch wieder aufzurichten (Pol. B. VII. und VIII.). Von dieser Anschauung müssen auch wir uns leiten lassen, wenn wir die Stellung des Isokrates zur Wissenschaft und zum Leben richtig auffassen wollen. Isokrates nennt sich nicht einen Rhetor, — mit diesem Namen bezeichnete man zu seiner Zeit den Volksredner (δημηγόρος), den Staatsmann (5, 81 und B. z. d. St.), Demosthenes z. B. nennt Cor. 308, 306 sich selbst so — sondern einen Philosophen (vergl. 8, 145, am Schluß), sein Fach Philosophie (vergl. 15, 108 ff. und 5, 84). Die Philosophie hier im weitesten Sinn, ist, wie am eben angeführten Orte in der Antidosis auseinander gesetzt wird, die Schwester der Turnkunst, sie ist

die Lehre von der Erziehung im richtigen Denken, Reden und Handeln, somit für die Seele, was die Gymnastik für den Körper (vgl. 1, 12) [1]). In der Dreieinheit des richtigen Denkens, Redens und Handelns beruht das Wesen der Philosophie als ψυχαγωγία, deren Hebel und äußeres Kennzeichen die kunstgerechte Rede ist. Daß das Feld, auf welchem für den Griechen vor Allem richtiges Urtheil, fertige Rede und wohlgeschulte Thätigkeit ebensosehr gefordert als erworben und geübt wurde, das des Staatslebens war, welches mit all seinen vielverzweigten Anliegen und Forderungen polypenartig damals viel mehr als heutzutage in das Haus und in die Hörsäle der Wissenschaft eingriff, braucht nicht erst bemerkt zu werden; aus der Begriffsbestimmung der Philosophie, welche Isokrates vorträgt, folgt mit Nothwendigkeit seine unmittelbare Hinrichtung auf das handelnde, bürgerliche Leben.

Am herrlichsten und echt fürstlich (heißt es im Nikokles 10) sind die Reden, welche von Sitte und Staat (περὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων καὶ τῶν πολιτειῶν) handeln und unter diesen die, welche lehren, wie die Regierenden gegen das Volk, die Unterthanen gegen die Obrigkeiten sich zu verhalten haben.

Nur durch die Richtung auf diese Dinge wird die Redegabe, das edelste und menschlichste Geschenk der Natur (3, 6), das ihres Adels allein würdige Ziel erreichen, den Menschen in dem Bürger zu sittigen (12, 30. 8, 39 und 15, a. O.), den Staat zu einer Schule des Rechtes und der Tugend zu machen (8, 145). Nur hierüber läßt sich wahrhaft reden, über alles Andere nur faseln (12, 11).

In dieser eigenthümlichen Auffassung seiner Kunst liegt sein Gegensatz gegen die Sophisten und seine Verwandtschaft mit Sokrates begründet.

Der Name Sophist ist an und für sich ganz unverfänglich; ursprünglich bedeutet er jeden literarisch Gebildeten und literarisch Thätigen.

---

1) Hierüber Einiges Bens. zu 4, 47.

Isokrates selbst nennt an sehr vielen Stellen ohne den mindesten nachtheiligen Nebenbegriff die Dichter Sophisten (1, 51. 2, 13. 4, 82); an anderen Stellen nennt er die sieben Weisen, bekanntlich lauter Staatsmänner, welche ihre literarische Bildung in einer eigenthümlichen Spruchdichtung bekundeten, mit demselben Namen (15, 235 u. 313 u. a.); an noch anderen Männer, welche jetzt unter die „Philosophen" gerechnet werden (15, 268)[1]. Der Gegensatz, von dem hier gesprochen wird, richtet sich gegen Dinge, welche auch in unseren Tagen theilweise jenen Namen verunglimpft haben, nämlich gegen ihre Beschäftigung mit Fachwissenschaften und mit abstrakter Philosophie. Beides ist auch bei Sokrates der Grund seiner Abneigung gegen diejenige Gesellschaftsklasse, welche hieran berufsmäßig sich betheiligte.

Das unendlich gesteigerte Bildungsbedürfniß einer Gesellschaft, wie die Perikleische war, bedurfte eines eigentlichen Lehrerstandes, welcher sie die geistige Erbschaft ihrer Vorfahren vollständiger und gründlicher antreten ließ, als dies bei den blos öffentlichen Bildungsmitteln möglich war, welche, was bei den Sophisten gelernt werden konnte, schon voraussetzten. (Vgl. Grote VIII cap. 67). Die Sophisten waren zunächst niedere und höhere Fachlehrer; die Einen lehrten Staats- und Rechtskunde, die Anderen erklärten Stellen aus Homer und Hesiod (12, 17.), wie heute etwa ein Prediger Bibelstellen; Andere lehrten Redekunst oder Dialektik wie Gorgias und stellten Sprachforschungen an wie Prodikos, Andere die Naturwissenschaften, Mathematik und Geschichte wie Hippias; kurz sie trieben Fachwissenschaften τὰς καλουμένας τέχνας 13, 19 u. a. St.

Isokrates hat nichts dagegen einzuwenden, daß Jünglinge in diesen Dingen ihren Geist üben (12, 27, vgl. 15, 266 ff.), da solche Beschäftigungen jedenfalls besser seien als Ausschweifungen, aber für Männer zieme sich dergleichen nicht mehr.

---

1) Die Stelle im Philippos 12: τοῖς νόμοις καὶ ταῖς πολιτείαις ταῖς ὑπὸ τῶν σοφιστῶν γεγραμμέναις kann sich mit auf Platon beziehen.

Es liegt hierin ganz wie in den Angriffen des Sokrates auf die Naturphilosophie[1]), ein gut Stück Reaktion des Alt-Atheners gegen den Betrieb von Dingen, welche für den Staat nicht nutzbar zu sein schienen und die besten Köpfe von einem Felde abkehrten, auf dem so viel für sie zu thun war; wir können zur Kennzeichnung Beider das Wort des Demonax anführen, welcher, als man ihn nach der Seele des Weltalls fragte, antwortete: Mit der Weltordnung euch abzugeben, seid ihr sehr geschäftig, um eure eigne Unordnung kümmert ihr euch nicht. Stob. Ecl. II, 1.

Es ist gewissermaßen eine geistige Anwendung des τὰ πρὸ ποδῶν ὁρᾶν, wonach die lakonischen Epheben buchstäblich erzogen wurden (Xen. r. L. 3, 4). War diese Richtung der von den Sophisten betriebenen Lehrthätigkeit an sich keineswegs verwerflich, sondern nur bei verkehrter Anwendung, im Conflikte mit den Bürgerpflichten gefährlich, so war es dagegen eine andere unbedingt und unter allen Umständen, die Allwissenheit der Sophisten, welche sich namentlich auf dem Gebiete des reinen Denkens in leerer Klügelei und Wortklauberei breit machte.

Die Lobrede auf Helena (10) beginnt mit den Worten: „Es gibt Menschen, welche große Stücke darauf halten, über irgend einen unstatthaften und wunderlichen Satz erträglich reden zu können; ja Einige sind ergraut unter einer Beschäftigung wie der, zu leugnen, daß man lügen könne, daß es einen Satz gebe, dem man nicht widersprechen, daß man denselben Gegenstand nicht mit zweierlei Gewicht wägen könne — andere betreiben dialektische Kopffechtereien (περὶ τὰς ἔριδας), die nichts nützen, wohl aber geeignet sind, Jedem das Leben zu verbittern —".

Zu dieser Art von Sophisten gehören ihm nicht nur Männer wie Gorgias wegen seines οὐδὲν τῶν ὄντων ἐστίν, sondern auch Denker wie Zenon und Melissos, der erstere wegen seines ταὐτὰ δυνατὰ καὶ πάλιν ἀδύνατα, der letztere wegen des ἓν τὸ πᾶν (a. a. O. 3). Selbst die Sätze der „Sophisten" Em-

---

1) Τὰ δαιμόνια, τὰ μετέωρα σκοπεῖν vgl. Apol. 18 B. und 23 D.

pedokles, Jon, Parmenides sind als Klippen zu betrachten, welche die Jugend vorsichtig umschiffen muß (15, 268—69).

In seiner Rede gegen die Sophisten sagt er:

Wenn alle Lehrer und Erzieher (οἱ παιδεύειν ἐπιχειροῦντες) bei der Wahrheit bleiben und nicht mehr versprechen wollten, als sie leisten können, so wären sie nicht bei den Laien in so schlechtem Ruf; statt dessen kennt ihr marktschreierisches Wesen keine Grenze des Anstandes und es ist lediglich ihre Schuld, wenn man der Beschäftigung mit einer solchen Philosophie ein Leben ohne Ernst und ohne Wissenschaft (ῥᾳθυμεῖν) vorzieht.

§. 5 wirft er ihnen vor, daß sie ihren Schülern geradezu Alles versprechen, was diesen nur irgend von Werth sein kann, für den billigen Preis von 3 oder 4 Minen sei bei ihnen der Stein der Weisen zu haben, mit dessen Besitz die Glückseligkeit unfehlbar verbunden sei: es fehlt nur, daß sie auch noch Unsterblichkeit verheißen (4).

Hiegegen fordert Isokrates mit aller Schärfe, daß man solches Gefasel (τερθρεία), womit man im Leben gar *nichts*, in der Schule wenig ausrichte, bleiben lassen und ernstlich nach Wahrheit streben solle; Gegenstand einer wirklichen Erziehung sei die Vorbildung für das Leben im Staat, die Uebung in den Fertigkeiten und Kenntnissen, deren geläufigen Gebrauch dasselbe voraussetzt, es sei weit besser über Brauchbares eine ausreichende, als über Unbrauchbares eine gründliche Ansicht zu haben, in großen Dingen nur wenig ausgezeichnet zu sein, als in kleinen und für das Leben unfruchtbaren einen hohen Rang einzunehmen (10, 5).

Für Alles, was die Sophisten lehrten, war die Redekunst als das unumgängliche Mittel der Verständigung und überdies das Schooßkind der hellenischen Bildung jener Zeit zugleich Ausgangs- und Zielpunkt ihrer wetteifernden Thätigkeit: eine Erscheinung, die um so erklärlicher ist, als für den Hellenen die Redekunst mit der Kunst des Denkens zusammenfiel; denn die Dialektik umfaßt mit einem Namen beide Begriffe, die Rede als Zwiegespräch, das Denken als Selbstgespräch.

Eben durch diese umfassende Anwendung der Dialektik auf die Gebiete der gesammten Bildung ging ihr ein selbstständiger eigenthümlicher Inhalt verloren, sie war nicht selbst Wissenschaft, sondern Methode der Wissenschaften; daher blieb sie entweder als Mittel wissenschaftlichen Vortrages gebunden innerhalb der verschiedenen Gebiete der Fachwissenschaften, oder sie verfiel, wenn sie sich von dem Boden positiver Kenntnisse losmachte, wie die Scholastik am Ende des Mittelalters, in müssige Spielereien und leere Spitzfindigkeiten oft der kleinlichsten Art, das unvermeidliche Schicksal eines Wissenszweiges, der nur Methode, nicht selbst Wissenschaft ist.

Isokrates wollte der Dialektik einen solchen Inhalt geben, indem er sie aufs Engste mit der Staatskunst vereinigte, welche für ihn die höchste aller Wissenschaften sein mußte.

In wie weit der Ausspruch des Dionysios, daß wer nicht blos einen Theil, sondern das Ganze der Staatswissenschaft sich aneignen wolle, in Isokrates Schriften volle Genüge finden werde (Isocr. 4) — richtig ist, können wir aus den uns überkommenen Reden des Meisters nicht mehr vollständig ermessen. Offenbar ist, daß er im Grundsatze wenigstens eng an Sokrates anknüpft.

Es ist eine Verkennung der eigentlichen Stellung des Letzteren zum Leben seiner Zeit, wenn wir ihn, wie gewöhnlich geschieht, vorwiegend als bahnbrechenden Denker, als Erfinder einer eigenthümlichen Begriffserklärung und als Schöpfer eines neuen Tugendbegriffes auffassen. Der Xenophontische Sokrates ist ein andrer als der Platonische. Der Schwerpunkt des ersteren ruht in der durch ihn angestrebten Reform der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände seiner Heimath.

Das Bahnbrechende seiner Thätigkeit ist sein offener Bruch mit der Bildung und Wissenschaft seiner Zeit und in seiner unablässigen Hervorhebung und Betonung der dem Leben und der Lehre der Athener abhanden gekommenen Einheit von Staat und Gesellschaft. Er brach mit einer Bildung, welche zum Unglauben auf der einen und zum Aberglauben auf der andern Seite geführt, er brach mit einer Wissenschaft, welche

dem Leben sich entfremdet, und in Gebiete sich verirrt hatte, wo dem Menschengeist der Boden unter den Füßen weicht, er brach mit jenem trostlosen Zweifel an Gott und Welt, welcher eine gewisse Klasse von Sophisten kennzeichnet, indem er den Glauben an eine objektive Wahrheit erneuerte, er gab der Bildung und der Wissenschaft einen Inhalt, indem er ihnen als Ziel vorsteckte, die Begriffe von Glauben und Unglauben, Sitte und Unsitte, Recht und Unrecht, vom Wesen und von den Gesetzen des Staatslebens zu ergründen, die vorhandenen Anschauungen zu berichtigen (**Xen. Mem. I.** 1. 16). Mit einem Worte, die Bildung und die Wissenschaft wurde aus dem Jenseits in das Diesseits zurückgerufen, und in ihrer eigentlichen Heimath, im Leben, in Haus, in Gesellschaft und Staat wieder eingebürgert.

Gegen eine Richtung wie die des Kyrenäers Aristippos, welcher ein angestrengtes Bürgerleben für Unsinn erklärt (**Mem. II.** 1, 8—9), und gegen Alle, welche an der Stelle des Gemeinwohls ihr übelverstandenes Sonderinteresse verfolgen (**III.**, 5, 16), wird durch Sokrates die objektive Naturbestimmtheit des Staates vertheidigt, welcher eine Anstalt ist zum Schutze Aller gegen Alle, und mit dessen Zerstörung der ursprünglich nur durch ihn beseitigte Zustand wieder eintritt, wo Krieg Aller gegen Alle herrscht: gegen sie wird die Wahrheit hervorgehoben, daß das richtig verstandene Wohl des Einzelnen mit dem der Gesammtheit zusammenfällt (**II.** 1, 8—19).

Neben der Einprägung solcher Grund- und Wurzelwahrheiten, welche den Boden aller wahren Philosophie bilden, neben der durch Lehre und Beispiel geförderten Ausbildung einer auf strengster Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung ruhenden Sittlichkeit (ἐγκράτεια — σοφία — καλοκαγαθία **I.** 2, 24—25. **II.** 6, 39. **III.** 9, 1—5 u. s. w.) beschäftigt er sich eingehend mit den Forderungen der eigentlichen Staatskunst im Krieg und im Frieden.

Im Gegensatz zu dem Brauche, die Volksgunst zum Maaßstabe staatsmännischer Tüchtigkeit zu machen, die unberufenen Schreier (ἀλαζόνες ἀπατεῶνες **I.** 7. 5), die Speichellecker und Höflinge der Masse an die Spitze zu stellen (**II.** 6, 13) ver-

langt er von den Staatsdienern (προστάται) einen sittlich durchgebildeten Charakter und wissenschaftlich gründliche Kenntniß der Staatsgeschäfte im Krieg und Frieden, im Innern und im Aeußern (III. 11. 1—11); die Anmaßung, ohne Sachkenntniß und guten Willen ganz gewöhnliche Geschäfte verrichten oder auch nur beurtheilen zu wollen, wird von Jedermann belacht und streift in der That an Wahnsinn (III. 9, 6), aber man findet es in der Ordnung, daß Menschen, die vom Staate wie vom Kriege nichts verstehen, die Führerschaft im Frieden wie im Kriege schlankweg übernehmen (αὐτοσχεδιάζειν III. 5, 21).

Sokrates sah seinen Lebensberuf darin, nicht blos das Uebel aufzudecken, sondern persönlich für Heranziehung und Ausbildung eines neuen Geschlechtes von allseitig fertigen Bürgern zu wirken.

Sein Umgang war eine Schule der Kalokagathie, eine lebendige Unterweisung in der Kunst „sein Haus zu bestellen, den Staat zu verwalten, kurz alle menschlichen Verhältnisse nach dem in ihnen liegenden Maße zu handhaben und zu beherrschen.“ (IV. 1, 2). In den Belehrungen über öffentliche Dinge ging er selbst auf Einzelnheiten ein: so verlangt er von einem tüchtigen Staatswirthe genaue Kenntniß der Nährkraft des attischen Bodens und des Bedürfnisses fremder Einfuhr, ebenso Buchführung über Einnahmequellen und Ausgaben des Staates (III. 6, 6—12) und ist somit der erste Grieche, der theoretisch auf das Bedürfniß systematischen Staatshaushaltens hinweist; ebenso sind seine Anforderungen an einen tüchtigen Feldherrn (III. 5, 25. 27) voll treffender Wahrheit und eingehender Belehrung.

Dieselbe Verbindung, welche Sokrates zwischen Philosophie und Staatsleben anstrebte, wollte Isokrates zwischen Rede- und Staatskunst hergestellt wissen. Und hauptsächlich um dieses Zuges willen verdiente Isokrates — der Sokrates der Redekunst zu heißen.

Die Politik war noch mehr als jeder andre Zweig hellenischer Bildung ohne die Kunst der Rede null und nichtig. Das lebendige Wort war die Waffe und Rüstung[1]) des Bürgers

1) Tac. dial. 5. Aper: — quid est tutius quam eam exercere artem, qua semper armatus praesidium amicis, opem alienis, salutem

und Staatsmannes in den hellenischen Freistaaten, vor Allem in Athen, Denken, Reden und Handeln im Staat und für den Staat waren hier unentbehrliche und untrennbare Dinge — was war natürlicher und zeitgemäßer als eine Verbindung zwischen zwei Künsten anzustreben, deren keine der andern entbehren konnte, deren jede ohne die andre stumm oder leer blieb und durch deren Trennung hauptsächlich die eine derselben vollständig in Verruf gekommen war?

Diese Verbindung stellte Isokrates in der Staatsrede her, für sie wirkte er als Lehrer und Schriftsteller, ihre Pflege war der eigentliche Zweck seiner Redeschule.

Die Staatsrede begegnet uns vor oder jedenfalls ohne Einfluß des Isokrates namentlich in den Geschichtswerken eines Herodot, Thukydides, Xenophon, wo sie bekanntlich eine sehr wichtige Stelle einnimmt;[1]) die einzelnen Reden sind alle entweder ganz oder halb erdichtet und bei ihrer Abfassung mußte der Erzähler zeigen, wie weit er in den Geist der von ihm dargestellten Personen eingedrungen war, um als Sprecher desselben in seinen verschiedenen Richtungen und Brechungen auftreten zu können; für alle wird wohl das Wort des Thukydides I. 22 gelten, wo er sagt: „Da es schwer war, den Wortlaut der vor und in dem Krieg gehaltenen Reden, die ich entweder selbst angehört oder durch den Bericht Dritter kennen gelernt, treu wieder zu geben, so habe ich die einzelnen Redner so sprechen lassen, wie sie meiner Ansicht nach über den jedesmal vorliegenden Gegenstand am passendsten würden gesprochen haben, indem ich mich möglichst eng an den allgemeinen Inhalt ihrer wirklich gehaltenen Reden anschloß."

---

periclitantibus, invidis vero et inimicis metum et terrorem ultro feras, ipse securus et quadam velut perpetua potentia ac potestate munitus? — eloquentia praesidium simul ac telum —.

1) Der außerordentliche Eifer, mit welchem Demosthenes seinen Thukydides studirte — er soll ihn achtmal abgeschrieben und vollständig auswendig gewußt haben — hat vermuthlich zumeist den meisterhaften Reden desselben gegolten. Vgl. Grote XI, 376. Schäfer, Demosth. I. 283 ff.

Mit Isokrates tritt die Staatsrede der λόγος πολιτικός als rednerische Kunstform selbständig auf. In den Geschichtswerken erscheint sie gebunden und abhängig vom Zusammenhang der erzählten Ereignisse, durch Isokrates wird sie von demselben entbunden, tritt sie aus dem geschichtlichen Rahmen heraus als eigenthümliche Kunstform, welche zwischen Geschichte und Rhetorik in der Mitte steht.

Den Gesichtspunkt, unter welchem Isokrates seine schriftstellerische Thätigkeit betrachtet wissen wollte, gibt uns schon Dionys in der angeführten Stelle an die Hand; sie sollte ihm einen Ersatz bieten für eine Laufbahn, welche ihm mangelhafte Beanlagung mit Erfolg zu betreten nicht gestattete. Wie nothdürftig ihm selbst dieser Ersatz erschien, geht aus einer Aeußerung hervor, welche Pseudo-Plutarch uns im Leben des Isokrates erhalten hat (Westermann, §. 110); hiernach sagte er einmal: „ich unterrichte für 10 Minen, wer mir aber Dreistigkeit und starke Stimme beizubringen verstände, dem gäbe ich 10,000.“

Unter den Eigenschaften, die ihm zu einem großen Redner abgingen, hat er aber die wichtigste von allen sowohl hier, als wo er sonst davon spricht, vergessen, die eherne Willenskraft, welche im Stande ist, unübersteiglich scheinende Hemmnisse der ursprünglichen Begabung siegreich zu beseitigen, die Charakterenergie eines Demosthenes, welcher in der von Isokrates stets betonten Rücksicht zum Mindesten ebenso stiefmütterlich, wenn nicht noch ungünstiger bedacht war als jener, aber hauptsächlich den einen Zug vor ihm voraus hatte, der ihn zum größten Redner aller Zeiten machte, den, daß er, wie die Hellenen sagen, ein χαλκέντερος, ein Mann mit „ehernen Eingeweiden“ war. An dem, was wir den bürgerlichen Muth nennen, scheint es dagegen unserem Redner nicht gefehlt zu haben, wenigstens erzählt uns sein ungenannter Lebensbeschreiber (Westermann, 10—30) sowohl als Pseudoplutarch (10 u. 121), daß er allein es wagte, sich seines Lehrers Theramenes anzunehmen, als dieser das Opfer der Ränke des Kritias werden sollte, und erst da von seinem vergeblichen Vorhaben abstand, als dieser selbst ihn beschwor, sich seiner Schule und seinem

Vaterlande zu erhalten; daß er ebenso am Tage nach der Hinrichtung des Sokrates öffentlich in Trauerkleidern erschien.

Von irgend einem wirksamen, über Demonstrationen der letzteren Art hinausgehenden Eingreifen seinerseits in den Lauf der öffentlichen Angelegenheiten Athens hören wir so gut wie nichts.[1]) Isokrates war nicht groß genug, um eine Versammlung, wie sie der souveräne Demos seiner Vaterstadt darstellte, zu beherrschen, und dachte nicht bescheiden genug von sich, um sich mit einer zweiten Stelle zu begnügen; so war er darauf angewiesen, sich eine eigene Bahn zu bereiten, welche seinem Ehrgeiz und seiner Vaterlandsliebe in anderer als der gewöhnlichen Weise Genüge that, und diese fand er eben in seiner doppelten Thätigkeit als politischer Schriftsteller und Vorsteher einer hohen Schule für politische Beredsamkeit. In seinem Hörsaal hatte er sich, wie der Pseudo-Plutarch 111 sagt, seine Schaubühne geschaffen, hier entfaltete er die geräuschlose Thätigkeit eines Lehrers und Erziehers, von hier gingen von Zeit zu Zeit seine in Form von Reden geschriebenen Abhandlungen über die Tagesfragen aus, welche gerade den Stoff aller öffentlichen Berathungen, aller politischen Gespräche bildeten. Hier saß entsprechend der auf der Agora versammelten Volksmenge eine Schaar strebsamer Jünglinge zu seinen Füßen und durchlief mit ihm die Tagesordnung der Ekklesie, über welche der Meister sich stets von den hervorragenden Stimmen Bericht erstatten ließ (Ps. Plut. 20).

Hier fand nicht nur ein lebhafter Austausch von Gedanken, ein anregender Wechsel von Rede und Gegenrede statt, wie ihn das Zwiegespräch von „Nikokles“ (3) und an „Nikokles“ (2), sowie der Panathenaikos (12), der Schwanengesang des überalten Greises vergegenwärtigt, hier stand auch ein Richterstuhl, vor dem die herrschenden Tagesmeinungen gegen einander abgewogen und nach einem Maßstabe beurtheilt wurden, den wir häufig nicht billigen, aber zum Mindesten nicht anders als un-

1) Hierüber Benseler Isokrates Prenzlau 1829 Bd. I, S. 25.

die Lehre von der Erziehung im richtigen Denken, Reden und Handeln, somit für die Seele, was die Gymnastik für den Körper (vgl. 1, 12)[1]. In der Dreieinheit des richtigen Denkens, Redens und Handelns beruht das Wesen der Philosophie als ψυχαγωγία, deren Hebel und äußeres Kennzeichen die kunstgerechte Rede ist. Daß das Feld, auf welchem für den Griechen vor Allem richtiges Urtheil, fertige Rede und wohlgeschulte Thätigkeit ebensosehr gefordert als erworben und geübt wurde, das des Staatslebens war, welches mit all seinen vielverzweigten Anliegen und Forderungen polypenartig damals viel mehr als heutzutage in das Haus und in die Hörsäle der Wissenschaft eingriff, braucht nicht erst bemerkt zu werden; aus der Begriffsbestimmung der Philosophie, welche Isokrates vorträgt, folgt mit Nothwendigkeit seine unmittelbare Hinrichtung auf das handelnde, bürgerliche Leben.

Am herrlichsten und echt fürstlich (heißt es im Nikokles 10) sind die Reden, welche von Sitte und Staat (περὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων καὶ τῶν πολιτειῶν) handeln und unter diesen die, welche lehren, wie die Regierenden gegen das Volk, die Unterthanen gegen die Obrigkeiten sich zu verhalten haben.

Nur durch die Richtung auf diese Dinge wird die Redegabe, das edelste und menschlichste Geschenk der Natur (3, 6) das ihres Adels allein würdige Ziel erreichen, den Menschen in dem Bürger zu sittigen (12, 30. 8, 39 und 15, a. O.), den Staat zu einer Schule des Rechtes und der Tugend zu machen (8, 145). Nur hierüber läßt sich wahrhaft reden, über alles Andere nur faseln (12, 11).

In dieser eigenthümlichen Auffassung seiner Kunst liegt sein Gegensatz gegen die Sophisten und seine Verwandtschaft mit Sokrates begründet.

Der Name Sophist ist an und für sich ganz unverfänglich; ursprünglich bedeutet er jeden literarisch Gebildeten und literarisch Thätigen.

---

1) Hierüber Einiges Bens. zu 4, 47.

Wie mit Sokrates die Weltweisheit der Hellenen anfängt in Athen sich einzubürgern (ἀττικίζειν), so wird mit Isokrates dasselbe Athen, bisher die Schülerin von Joniern oder Italioten, jetzt selbst zur Lehrerin in Staats- und Redekunst. Athen war jetzt vollständig geworden, was schon Perikles in seiner Leichenrede von ihm rühmte, die Hochschule von Hellas (Thuc II, 41) und, um uns modern auszudrücken, der berühmteste und gesuchteste Professor dieser hohen Schule war Isokrates.

Es war buchstäblich wahr, was er in der Antidosis 224 rühmt, daß die Schüler von Sikelien und vom Pontos, also von den Säumen der hellenischen Welt zu ihm herbeiströmten, mit welchen, nachdem sie oft jahrelang (15, 87) bei ihm studirt, die neu gewonnene Kunst in die Ferne wanderte und, wie Dionys sich ausdrückt, „Pflanzstädte der Beredsamkeit" gründete.

Sein Haus war, wie Cicero im Brutus, §. 32, sagt, gleichsam die „Schule und Werkstatt der Beredsamkeit", in welcher ganz Griechenland ein- und ausging, „er war ein großer Redner und vollendeter Lehrer, obgleich er das Licht der Oeffentlichkeit floh und in seinen vier Wänden einen Ruhm pflanzte und gedeihen sah, wie ihn nach ihm Keiner erreicht hat." Nach Dionys war seine Schule ein „Abbild von Athen"; aus ihr gingen die am tüchtigsten gebildeten Jünglinge aus Athen und aus dem übrigen Hellas hervor, von denen die Einen in gerichtlichen Reden, die Andern als Staatsmänner, die Andern als Geschichtsschreiber (Theopompos und Ephoros) sich hervorthaten (a. a. O.). Ueber die Schüler des Isokrates erschien sogar ein eigenes Buch von Hermippos. (Hierüber Weissenborn, p. 36 ff.)

Bei den πολιτικοὶ λόγοι des Isokrates, welche wir Staatsreden genannt haben, dürfen wir nicht etwa an δημηγορίαι, wie die des Demosthenes, denken, sondern wir müssen uns vor Allem ihrer Abstammung aus der Schule erinnern und des doppelten Zweckes, den sie erfüllen sollten, einmal Musterreden für die Nachahmung der Schüler und dann Zeugnisse zur Kennzeichnung der in seiner Schule heimischen Weltanschauung für das lesende Publikum zu sein.

Je nach dem gerade vorliegenden Anlasse trat die eine der beiden Rücksichten entschiedener in den Vordergrund und es erschien entweder eine Schulrede mit politischem Inhalte, oder eine Staatsrede, welche um so musterhafter war, je weniger man ihr den Ursprung anmerkte.

Zur letzteren Art gehören der Plataikos, Archidamos und die Rede über den Frieden, von denen die beiden ersteren die Täuschung von wirklich gehaltenen Reden so vortrefflich unterhalten, daß seit alter Zeit Zweifel bestand, ob z. B. der Archidamos nur eine γυμνασία oder eine wirklich von dem spartanischen König vorgetragene Rede sei (vgl. argum.), und daß noch Grote (X, 220) glaubt, der Plataikos sei „vielleicht von einem Platäer selbst gehalten."

Schulreden mit politischem Inhalte sind der Euagoras, das Zwiegespräch Nikokles und an Nikokles, der Areopagitikos und der Panathenaikos.

Eine politische Festrede ohne Beziehung auf die Schule ist der Panegyrikos. Ein Brief in Form einer sehr langen Rede ist der λόγος πρὸς Φίλιππον.

Die längste von allen uns erhaltenen Reden ist die, welche den Namen „vom Vermögenstausch" führt; da sie ein Gesammtbild von Isokrates Thätigkeit geben will (7) und geschrieben wurde als der Verfasser glaubte, er müsse sich eilen, um nicht ohne ein μνημεῖον πολὺ κάλλιον τῶν χαλκῶν ἀναθημάτων, das nur er sich setzen könne, aus der Welt zu scheiden, versteht es sich, daß der Schein einer gerichtlichen Rede, der übrigens blos im Titel angenommen ist, in dem Texte selbst gänzlich aufgegeben und von allem Möglichen, nur nicht vom Vermögensprozesse des Verfassers gesprochen wird (μικτὸς λόγος 12).

Beide Arten von Reden sind werthvolle Denkmäler für die Geschichte einer in dieser Zeit hervortretenden politischen Macht, der öffentlichen Meinung in Hellas, für die Stellung und Bewegung der in Leben und Lehre sich bekämpfenden Parteien, für die Verfolgung der immer rascher und rascher fortschreitenden Zerbröckelung und Auflösung des Alten auf der einen, und des in schwachen Anfängen sich hervorringenden Aufschießens

neuer, dem bisherigen Wesen fremder Keime auf der andern Seite.

Isokrates Staats- und Schulreden sind, wenn wir auf die in ihnen herrschenden Ideen aufmerksam achten, **Niederschläge einer großen Zeitströmung**, welche ihre ganze tiefgehende Macht durch Nichts so sehr bekundet als durch die nachhaltigen Eindrücke, die ein so ruhiges und dem öffentlichen Leben so abgewandtes Gemüth, wie das des Isokrates, dadurch empfängt.

Denselben Mann, welcher sein Verdienst dareinsetzt, eine kräftige thatenfrohe und dem Staatsleben mit eben so viel Liebe als Befähigung sich hingebende Jugend zu erziehen, werden wir über die wichtigsten Ereignisse in der Entwickelung der hellenischen Dinge in einer Weise urtheilen sehen, wie sie nur ganz beschaulich und unpolitisch angelegten Naturen eigen ist und wie sie je länger je mehr den tiefen Riß zwischen Schule und Leben, Ideal und Wirklichkeit verschlimmert, den sie zu heilen und auszugleichen sich verpflichtet und berufen fühlt.

Der wild aufgährende, wechselvolle Kampf des Alten und des Neuen, welcher draußen auf der Schaubühne der Welthändel sich abspinnt, setzt sich hier in dem engen Bereiche eines Stubengelehrten fort, der sich damit beschäftigt, die Elemente der neuen Zeit, die er kommen fühlt und werden sieht, in Gedanken zu einem Bau zusammenzufügen und von der Gegenwart abgestoßen in einem Idealbilde sich einzuleben und einzubürgern sucht, dessen Verwirklichung von Jahr zu Jahr näher zu rücken scheint und dessen Züge er in Ereignissen, welche Andre in Schrecken setzen, mit Freuden wieder erkennt und als längst vertraute und erwartete Erscheinungen begrüßt.

Isokrates ist ein „Mitverschworener der Zukunft". Er glaubt an eine Einheit und Freiheit seines Vaterlandes, selbst in Tagen, wo der ermuthigenden Aussichten so wenige, der entmuthigenden so viele waren, zwei Jahre bevor der unter den lachendsten Hoffnungen begonnene zweite athenische Bund anfing hervorzutreten und seine Schwingen zu entfalten, kündigt er

Eben durch diese umfassende Anwendung der Dialektik auf die Gebiete der gesammten Bildung ging ihr ein selbstständiger eigenthümlicher Inhalt verloren, sie war nicht selbst Wissenschaft, sondern Methode der Wissenschaften; daher blieb sie entweder als Mittel wissenschaftlichen Vortrages gebunden innerhalb der verschiedenen Gebiete der Fachwissenschaften, oder sie verfiel, wenn sie sich von dem Boden positiver Kenntnisse losmachte, wie die Scholastik am Ende des Mittelalters, in müssige Spielereien und leere Spitzfindigkeiten oft der kleinlichsten Art, das unvermeidliche Schicksal eines Wissenszweiges, der nur Methode, nicht selbst Wissenschaft ist.

Isokrates wollte der Dialektik einen solchen Inhalt geben, indem er sie aufs Engste mit der Staatskunst vereinigte, welche für ihn die höchste aller Wissenschaften sein mußte.

In wie weit der Ausspruch des Dionysios, daß wer nicht blos einen Theil, sondern das Ganze der Staatswissenschaft sich aneignen wolle, in Isokrates Schriften volle Genüge finden werde (Isocr. 4) — richtig ist, können wir aus den uns überkommenen Reden des Meisters nicht mehr vollständig ermessen. Offenbar ist, daß er im Grundsatze wenigstens eng an Sokrates anknüpft.

Es ist eine Verkennung der eigentlichen Stellung des Letzteren zum Leben seiner Zeit, wenn wir ihn, wie gewöhnlich geschieht, vorwiegend als bahnbrechenden Denker, als Erfinder einer eigenthümlichen Begriffserklärung und als Schöpfer eines neuen Tugendbegriffes auffassen. Der Xenophontische Sokrates ist ein andrer als der Platonische. Der Schwerpunkt des ersteren ruht in der durch ihn angestrebten Reform der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände seiner Heimath.

Das Bahnbrechende seiner Thätigkeit ist sein offener Bruch mit der Bildung und Wissenschaft seiner Zeit und in seiner unablässigen Hervorhebung und Betonung der dem Leben und der Lehre der Athener abhanden gekommenen Einheit von Staat und Gesellschaft. Er brach mit einer Bildung, welche zum Unglauben auf der einen und zum Aberglauben auf der andern Seite geführt, er brach mit einer Wissenschaft, welche

I. Athen und die Einheit der Hellenen.

1. Spartas Hegemonie und die öffentliche Meinung in Hellas.

Der Friede, welchen Antalkidas 387 aus Susa mitgebracht, und den ganz Griechenland anerkannt hatte, verhieß unbedingte Freiheit für alle hellenischen Städte groß und klein, mit Ausnahme der persischen Besitzungen Jonien, Klazomenä und Kypros und der athenischen Lemnos, Imbros, Skyros (Xen. Hell. V, 1. 31).

Persien hatte seine „natürlichen Grenzen" gegen Westen, Griechenland seine Freiheit und in Sparta einen mit persischer Vollmacht und persischen Mitteln ausgerüsteten Vollstrecker derselben erhalten.

Auf diese Freiheit müssen wir den Nachdruck legen.

Es ist dies das erste Beispiel, daß das Ausland diesen Köder auswirft, um sich Griechenland zu sichern, aber schon das zweite Mal, daß ein inländischer Staat seine hellenischen Brüder mit diesem Geschenke nöthigenfalls gewaltsamerweise beglücken will. Beide Male war Sparta der Geber. Das eine Mal galt es den drohend angewachsenen Einheitsstaat der Athener aufzulösen, das zweite Mal das eigene schwer erschütterte und dem Verenden nahe Reich durch Verewigung der Schwäche und Zersplitterung im übrigen Hellas künstlich wieder zu beleben und neu zu stärken.

Freiheit der Hellenen! war die Losung des Peloponnesischen Krieges; sie verlangte das Ultimatum, welches Sparta an Athen schickte (Thuc. I, 139); sie verhieß Brasidas in einer begeisterten Rede den Akanthiern (ib. IV, 85—87); um der Freiheit willen sollte und wollte Sparta, welches einst die Stadttyrannen gestürzt, jetzt auch die Tyrannenstadt (τύραννος πόλις ib I, 122 vgl. Krüger) niederwerfen, und als nun endlich nach einem furchtbaren Bürgerkriege Athen an der Erde lag, als „Lysander in den Piräeus einlief, die Flüchtlinge zurückkehrten, die Mauern unter Flötenspiel niedergerissen wurden — da schien es als sei der Tag der Freiheit für Hellas angebrochen." Xen. Hell. II. 2. Das Wort „Freiheit" war in dem kleinstaatlichen Hellas ein Klang von unwiderstehlicher Zauberkraft; es war der Inbegriff alles dessen, was dem einzelnen Hellenen das Leben in der Heimath werthvoll machte, wie es zugleich die Lebensluft bezeichnete, in welcher die einzelnen Staats- (Stadt-) gemeinden blühten und gediehen.

Autonomie, Autopolitie, wie die Hellenen sagten, unbedingte Selbstbestimmung auch des kleinsten Gemeinwesens war das angestammte Ehrenrecht, der unveräußerliche Anspruch einer hellenischen Ortsgemeinde, den diese so wenig aufgab, als der einzelne Bürger sein von den Vätern ererbtes Recht auf Theilnahme an der Verwaltung und Regierung seines Vaterlandes.

Mit diesem Talisman eroberte Sparta die Herzen, öffnete es sich die Thore der Hellenen und niemals hat diese Losung zerstörender und furchtbarer gewirkt als im peloponnesischen Kriege, wo sie mit Athen nicht einen Staat, nicht ein Reich, sondern eine Welt zertrümmerte; aber auch niemals wurde ein feierlich angelobtes Versprechen schnöder gebrochen, eine geflissentlich genährte Hoffnung der ganzen Nation schmählicher getäuscht, als damals. Statt der gehofften und eidlich versprochenen Freiheit kam die Entfesselung und Bewaffnung einer oligarchischen Reaktion der furchtbarsten Art: es kamen die Dekarchieen des Lysander mit den spartanischen Besatzungen und Vögten (Harmosten) mit blutigen Bürgerkriegen und unerhörter Willkür der Sieger; eine Regierungsweise, welche

überall an die Stelle der bisher herrschenden Demokratieen im athenischen Style trat und bald „über das ganze ägeische Meer von Euböa bis zu den thrakischen Küstenstädten, von Milet bis Byzanz gebot“ (vgl. Grote H. o. Gr. IX. c. 72). Mit derselben Freiheit wurden die Feinde Spartas bestraft, und treue, aufopfernde Bundesgenossen wie Chios belohnt. (Isocr. de pace 98 d. z. Benseler.)

Jeder Einzelne aus dem siegreichen Heere, vom Feldherrn bis auf den Heloten herunter, spielte in den einzelnen Staaten den Herrn in Feindesland (Xen. Anab. VI, 6. 12 und Hell. III, 1. 5 und III, 5. 12). Was das zu bedeuten hatte, zeigt u. A. schlagend das Beispiel Athens, welches mit einer dreifachen Dekarchie, den bekannten 30 Tyrannen bedacht worden war. vgl. Grote IX, 271—78.

Zu diesem Umschwung der innern Politik kam ein ebenso auffallender in der äußeren. Sparta stand — ehemals die „Tyrannenwehre“ — jetzt im Bunde mit dem Tyrannen Dionysios von Syrakus und mit dem König von Persien, welche beide mit gegen Athen thätig waren und von denen der letztere nunmehr den Preis seiner Hilfe, Jonien, erhielt (Xen. Hell. III, 1, 9. vgl. Grote IX, p. 285).

So gesellte sich zu dem Schmerze über den Verlust der städtischen Freiheit das bittere Gefühl über Spartas verrätherisches Einverständniß mit dem Auslande, den drohenden Verlust auch der nationalen Unabhängigkeit.

Die Willkürherrschaft der Lakedämonier bestand in anerkannter Machtfülle 10 Jahre [1]), von 404—394: in diesem letzteren Jahre wurde (nachdem 403 Athen und 395 Böotien sich befreit) durch die entscheidende Schlacht bei Knidos mit der spartanischen Flotte, die Seehegemonie vernichtet und das nunmehr halbirte Reich in den zu gleicher Zeit ausbrechenden Korinthischen Krieg verwickelt, welcher ohne entscheidende Erfolge auf der einen wie auf der andern Seite sich bis 387 hinschleppt.

---

1) So rechnet auch Isokrates 12, 56.

Die Stimmung, welche innerhalb des neuen Reiches herrschte, und welche, während Sparta in Asien beschäftigt war, im Rücken des Heeres zum Ausbruch kam, hatte schon im Jahre 403, als Theben und Korinth gegen das durch Thrasybul wieder befreite Athen die Heeresfolge weigerten, ihren bündigen Ausdruck gefunden und 394 konnten die thebanischen Gesandten in Athen sagen: „Die Korinther, Achäer und Arkader hatten in dem großen Kriege auf flehentliches Bitten der Lakedämonier an allen Mühen, Gefahren und Ausgaben ihr redlich Theil getragen und nun, da sie gethan, was Lakedämon wünschte, welchen Antheil haben sie ihnen an der Ehre, an der Herrschaft und an den Einnahmen zukommen laßen? Nicht den mindesten, ja sie schämen sich nicht, Heloten als Vögte einzusetzen und nunmehr im Glücke sich offen zu Gebietern über Bundesgenossen aufzuwerfen.“ (Xen. Hell. III, 5, 12.)

Einst (424) hatte Brasidas vor Akanthos gesagt: Niemand fürchte, daß ich die Regierung des Staates zu ändern gedenke, „denn nicht bin ich gekommen, um in Parteihader mich zu mengen, noch um eine zweideutige Art von Freiheit (ἀσαφῆ τὴν ἐλευθερίαν) zu bringen, (was ich thäte,) wenn ich gegen die hergebrachte Verfassung das Volk einer Oligarchie oder die Minderheit der Gesammtheit unterwürfe, denn dies wäre ja unerträglicher als Fremdherrschaft und würde uns Lakedämoniern nicht Dank für unsere Bemühungen, sondern statt Ehre und Achtung Vorwürfe eintragen: denn die Anklagen, um deren willen wir die Athener bekriegen, würden in gehässigerer Weise gegen uns selbst gerichtet werden, als gegen den, der sich nicht um den Schein des Edelmuths bemüht hat.“ (Thuc. IV, 86.)

Was hier eine offene redliche Natur, als außer aller Wahrscheinlichkeit stehend, aufs Entschiedenste zurückweist, war buchstäblich und in seiner ganzen durch Nichts gemilderten Härte eingetroffen. Was damals als ebenso unklug wie ungerecht erschien, was einem moralischen und politischen Selbstmorde gleich kam, war wirklich eingetreten.

Ein Reich, welches, wie Grote glaubt (IX, 281), in den

Händen eines Kallikratidas zur Aufrichtung einer mächtigen Nationaleinheit von ganz Hellas in Form eines auf den Grundsätzen, des Rechtes und einer vernünftigen Freiheit fußenden Bundesstaates hätte führen können, war durch Lysander, dessen ganz ungleichen Nachfolger, zu einem fluchwürdigen Despotismus geworden, der seinen frühen Tod in sich selber trug.

Es war wie das sogenannte fragmentum spurium des Theopomp, welches Grote (IX, 270 N.) nach unserer Ansicht richtig beurtheilt, sagt:

Die Lakedämonier handelten gleich unredlichen Schenkwirthinnen, „welche beim Empfang des Geldes ihren Gästen arglistig erst süßen und wohlmundenden Wein einschenken, nachher aber schlechtes vergohrenes Zeug darein mengen und dieses Gebräu verabreichen; ganz so haben die Lakedämonier in dem Krieg gegen die Athener die Hellenen erst mit dem überaus süß schmeckenden Tranke der in ihrem Programme und ihrer Verkündigung verheißenen Befreiung von dem athenischen Joche angelockt, nachher aber bitteren Wermuth hineingossen und (statt des Versprochenen) die ungenießbarste Mischung eines leidvollen Daseins und der unseligsten öffentlichen Zustände ihnen eingetränkt, indem sie den Staaten, welche sie unter das schwere Joch der Dekarchieen und Harmosten beugten, und gegen die sie sich die schmählichsten und unerträglichsten Dinge erlaubten, recht eigentlich den Todesstoß versetzten."

Das Reich des Lysander verlor bei Haliartos (395) seinen Schöpfer, ein Heer und Böotien, 394 die Macht über die hellenische See, es hatte seit demselben Jahre mit einem mächtigen Gegenbunde um die Hegemonie über die Peloponnes zu kämpfen und 393 gewann Athen seine Mauern wieder unter eifriger Mithilfe derselben Thebaner, welche 11 Jahre früher eine gänzliche Vernichtung Athens stürmisch verlangt hatten. Sparta hatte die früheren Todfeinde zu Freunden gemacht [1]).

---

1) Arist. Pol. 202, 16: συνάγει γὰρ καὶ τοὺς ἐχθίστους ὁ κοινὸς φόβος.

Der Korinthische Krieg zog sich ohne Entscheidung hin, nur Eines stellte sich immer klarer heraus, daß eine Einheit, wie sie unter Lysander bestanden, nicht mehr haltbar, und selbst eine Hegemonie über die Peloponnes unmöglich geworden war, wenn nicht dem mächtiger und mächtiger sich hervordrängenden Verlangen nach größeren oder kleineren Staatsverbänden der alte bewährte Hebel der städtischen Freiheit mit Erfolg entgegengesetzt würde.

Die allgemeine Ermüdung und Entkräftung nöthigte das übrige Hellas 387 zur Annahme der bereits seit 392 angeknüpften Unterhandlungen mit Persien und der von diesem gestellten Bedingungen, die wir bereits kennnen.

Zum zweiten Mal sollten die Hellenen von Sparta ihre Freiheit erhalten, diesmal aber auf königlich persischen Befehl und mit königlich persischem Gelde (vgl. Grote X, p. 4—6).

Der Staat welcher es aufgeben mußte, die alte Bundeseinheit wieder aufzurichten, bewaffnete abermals den allmächtigen Drang nach gemeindlicher Unabhängigkeit und Sonderfreiheit, um zu hindern, daß einem Andern gelänge, was er selbst nicht mehr vermochte, um rings in seiner näheren und ferneren Umgebung eine Schwäche und Zersplitterung zu verewigen, welche die Bildung einer Einheit gegen Sparta unmöglich machte.

So sollte denn das Wort Freiheit bald die seltsamste aller Deutungen erfahren, und nicht nur die Zersplitterung bestehender, die Auflösung sich bildender Reiche, sondern auch die Zersplitterung von Städten in Dorfgemeinden darunter verstanden werden; eine Politik, deren Träger Agesilaos war (vgl. Grote X, 45).

Wenn es wahr ist, daß Isokrates an seiner um 380 vollendeten Festrede, dem Panegyrikos, 10, nach Andern 15 Jahre geschrieben hat (die Stellen bei Weissenborn „Isokrates von Athen" in d. N. Encyklop. p. 46), so muß er, falls der höchste Ansatz richtig ist, noch in der Blüthezeit des spartanischen Reiches damit begonnen haben; sicher ist, daß die Rede nicht blos von einer vieljährigen „Feile", sondern auch von einem

langjährigen erbitterten Hasse gegen Spartas hellenische Politik zeugt, einem Gefühle, dem Isokrates durch alle seine Reden hindurch bis an sein Ende treu geblieben ist.

Das Sündenregister, welches hier Sparta vorgehalten wird, gipfelt sich im antalkidischen Frieden und seiner Vollstreckung durch die Lakedämonier.

Die Rede ist ein feierlicher Aufruf an die Hellenen zur Einigung, sie richtet insbesondere an Athen und Sparta die dringende Mahnung, sich über eine Theilung der Hegemonie gütlich zu vereinbaren (17 ἰσομοιρῆσαι πρὸς ἀλλήλας καὶ τὰς δ' ἡγεμονίας διελέσθαι), es ist mithin nicht ihre Absicht, lieblos zu verurtheilen, sondern wohlmeinend zu rathen, nicht durch heftige Anklagen den bestehenden Zwiespalt zu vergrößern, sondern ihn zu vermitteln, zu schlichten (129—130), — und dennoch gebietet dem Redner die Pflicht, drängt ihn seine panhellenische Begeisterung, die ganz verwerfliche und verworfene Politik Spartas in den aller schärfsten Ausdrücken zu geißeln, den grellen Gegensatz ihrer Worte und ihrer Thaten in seiner ganzen Blöße aufzudecken.

Das Befreiungswerk begann in Böotien, wo es galt einen in Bildung begriffenen Bundesstaat unter Thebens Vorortschaft im Keime zu ersticken und auf lange hin unmöglich zu machen: alle böotischen Städte werden für frei erklärt; Orchomenos und Thespiä werden mit Hilfe einheimischer Obligarchieen — entsprechend den Dekarchieen des Lysander — an Sparta gekettet, mit dessen Besatzungen diese standen und fielen, Platää wird als spartanische Festung wieder aufgebaut und so Theben nach drei Seiten hin eingekeilt, bis die Gelegenheit kam, seiner selbst habhaft zu werden (vgl. Grote X, 38—44), Mantinea wurde „befreit", indem es in die vier Dörfer auseinandergerissen wurde, aus denen der Synökismos ein Ganzes gemacht (διῳκίσθη Μ. τετραχῇ καθάπερ τὸ ἀρχαῖον ᾤκουν Xen. Hell. V, 2, 7. vgl. Grote X, 51 ff.)

Es war dies für ein griechisches Gemeinwesen, was die Entziehung des Bürgerrechtes für einen Bürger, dasselbe hatte aufgehört als Staat zu gelten (vgl. Gr. a. a. O.).

Olynth, um welches sich eine große Anzahl chalkidischer und makedonischer Städte zu einem auf den freisinnigsten Bedingungen ruhenden Bunde gegen Makedonien zusammengethan, wird auf Anliegen der Akanthier und Apolloniaten mit einem schweren Kriege zum Schutze der bedrängten Freiheit überzogen, der erst 379 mit Unterwerfung des Vorortes und der Befreiung seiner Verbündeten endigt (Gr. a. a. O. 67—94). Bei Gelegenheit eines durch diesen Krieg veranlaßten Durchzuges lakedämonischer Truppen durch Böotien, wurde dessen Befreiung vollendet, indem die Kadmea in Spartas Hände gebracht wurde (eb. das.).

Ueber den Eindruck, den solche Dinge in den Gemüthern der Zeitgenossen hervorbrachten, belehrt uns die Festrede des Isokrates.

§. 125—126 sagt er: „Früher verjagten sie die Tyrannen und brachten dem Volke Hilfe, jetzo sind sie sosehr umgeschlagen, daß sie die Freistaaten bekämpfen und den Monarchieen in die Hände arbeiten. Die Stadt Mantinea haben sie nach bereits eingetretenem Frieden geschleift, die Kadmea der Thebaner weggenommen, jetzt lagern sie vor Olynth und Phlius und stehen mit Amyntas dem König der Makedonier, Dionys dem Tyrannen von Sikelien und dem Barbaren, dem Herrscher Asiens im Bunde, für deren Machtvergrößerung sie thätig sind.

Nichts beleuchtet mehr den gänzlichen Umschlag der hellenischen Dinge als eine Betrachtung des jetzigen und des früheren Verhältnisses zu Persien.

Der König, dem wir einst seine Grenzen angewiesen, Zins aufgelegt und die freie Fahrt auf unserm Meer verboten haben, derselbe steht jetzt am Ruder der hellenischen Dinge, er schreibt vor, was Jeder thun soll und es fehlt nur, daß er auch noch Statthalter in den einzelnen Staaten einsetze. — Hat er sich nicht zum Herren des Kriegs gemacht, war er nicht der Prytane des Friedens, ist er nicht der Epistates, der Vorsitzende, der augenblicklich die Leitung der Geschäfte führt?

Segeln wir nicht zu ihm hinüber, wie zu unserm Herrn,

dem wir unsere Klagen untereinander zu Füßen legen? Seh[en] wir ihn nicht an als den großen König, als ob wir Krieg[s]gefangene wären? Setzen wir nicht in unseren heimischen Krieg[en] auf ihn unsere Hoffnung, der uns gern beide verdürbe?

Das muß man bedenken, und man wird Erbitterung üb[er] die gegenwärtige, aber Sehnsucht nach unserer Hege[]monie empfinden, man wird die Lakedämonier tadeln, da[ß] sie den Krieg begannen, um die Hellenen zu be[]freien, am Ende aber so Viele von ihnen schmählich ver[]rathen — und den Barbaren hingegeben haben, die sie a[uf] ihrem Boden nicht dulden wollen und mit denen sie ewig i[m] Kriege lagen.

Damals zürnten sie, als wir über Einigen die Herrscha[ft] des Gesetzes aufgerichtet haben wollten, jetzt, da Jene in sol[che] Knechtschaft gefallen sind, kümmert es sie nicht, daß sie nicht nu[r] gebrandschatzt und um ihre Stadtburgen gebracht werden, sondern auch zu den gemeinsamen Leiden mit Leib und Leben Schreck[]licherem ausgesetzt sind, als bei uns die Kaufsklaven; denn Niemand mißhandelt bei uns einen Sklaven in einer Weise, wie Jene gegen Freie verfahren." (120—123) vgl. Bensele[r] z. d. St.

Das Bewußtsein der dringenden Gefahr, in welcher da[s] uneinige und zerfahrene Hellas zwischen einem mächtigen Tyrannen im Westen und dem Großkönig im Osten sich befand, hatte be[]reits vier Jahre vor Vollendung des Panegyrikos durch einen anderen athenischen Redner beredten Ausdruck gefunden.

Wir meinen die nach Grote (X, 103 N. 2) im Jah[r] 384 zu Olympia von Lysias gehaltene Festrede, von welcher uns Dionys von Halikarnaß (Lysiae quae supersunt graeca ed Reiske I. Lipsiae 1772 p. 911—17) ein werthvolles Bruchstück aufbewahrt hat. Den nächsten Anlaß zu dieser Rede gab ohne Zweifel das Tagesereigniß, die beispiellos glänzende Festgesandtschaft, welche den Tyrannen von Sikelien vertreten sollte und deren Gold und Purpur in einem vaterländisch gesinnten Griechen keine andere Empfindung als die des Hasses gegen den Mörder griechischer Freistaaten und den Räuber

es Wohlstandes wecken konnte (Dion. a. a. O.); mitgewirkt t wahrscheinlich auch das Gerücht oder die bestimmte Kunde, ß es zwischen dem Tyrannen und dem König zu einer Verabarung gekommen sei, welche gemeinsamen Angriff auf das eie Hellas und seine Theilung bezwecke (vgl. Grote p. 101. 1). achdem der Redner von dem großen Verdienste des Herakles n die Hellenen gesprochen, der ihnen in den großen Nationalsten die Quelle ihrer Einigung, ihrer gegenseitigen Liebe geben (τὴν ἀρχὴν — τῆς πρὸς ἀλλήλους φιλίας), sagt er: „Ich bin ıfgetreten, nicht eines geringfügigen Gegenstandes, nicht eines Wortgefechtes halber — sondern weil ich sehe, daß Hellas in klläglicher Lage sich befindet, viele Theile desselben dem Barbaren unterthan, viele Städte von Tyrannen zerstört orden sind. Wenn diese Unfälle die Folge unserer Ohnmacht ären, dann müßten wir sie wohl als eine Schickung geduldig innehmen. Da wir sie aber dem Bürgerkrieg und unserer igenen gegenseitigen Eifersucht zuzuschreiben haben, wäre es da icht geboten, diesem Einhalt zu thun und dadurch Jenes abzuwehren? —

Sehen wir doch, wie große Gefahren auf allen Seiten uns ımgeben. Ihr wißt, das Reich ist deren, die das Meer beherrschen; Schatzmeister ist der König; Leib und Leben der Hellenen gehört dem, der sie bezahlen kann; viele Schiffe besitzt er, viele auch der Tyrann von Sikelien. Darum ziemt es Euch, dem Bruderkrieg zu entsagen und einmüthig auf euer gemeinsames Heil bedacht zu sein; voll Scham über die Vergangenheit und voll Besorgniß vor der Zukunft in die Fußstapfen eurer Ahnen zu treten, welche die nach fremdem Gut lüsternen Barbaren aus ihrem eignen vertrieben und nach Vertreibung der Tyrannen für Alle eine gemeinsame Freiheit errungen haben.

Vor Allem aber muß ich mich verwundert fragen, was mag nur die Lakedämonier bewegen, dem Brande, welcher Hellas verzehrt, ruhig zuzusehen? Sie, die Hegemonen der Hellenen, die ihren Rang mit vollem Recht vermöge ihrer angestammten Tapferkeit und ihrer Meisterschaft in der Kriegs-

dem wir unsere Klagen untereinander zu Füßen legen? Reden wir ihn nicht an als den großen König, als ob wir Kriegsgefangene wären? Setzen wir nicht in unseren heimischen Kriegen auf ihn unsere Hoffnung, der uns gern beide verdürbe?

Das muß man bedenken, und man wird Erbitterung über die gegenwärtige, aber Sehnsucht nach unserer Hegemonie empfinden, man wird die Lakedämonier tadeln, daß sie den Krieg begannen, um die Hellenen zu befreien, am Ende aber so Viele von ihnen schmählich verrathen — und den Barbaren hingegeben haben, die sie auf ihrem Boden nicht dulden wollen und mit denen sie ewig im Kriege lagen.

Damals zürnten sie, als wir über Einigen die Herrschaft des Gesetzes aufgerichtet haben wollten, jetzt, da Jene in solche Knechtschaft gefallen sind, kümmert es sie nicht, daß sie nicht nur gebrandschatzt und um ihre Stadtburgen gebracht werden, sondern auch zu den gemeinsamen Leiden mit Leib und Leben Schrecklicherem ausgesetzt sind, als bei uns die Kaufsklaven; denn Niemand mißhandelt bei uns einen Sklaven in einer Weise, wie Jene gegen Freie verfahren." (120—123) vgl. Benseler z. d. St.

Das Bewußtsein der dringenden Gefahr, in welcher das uneinige und zerfahrene Hellas zwischen einem mächtigen Tyrannen im Westen und dem Großkönig im Osten sich befand, hatte bereits vier Jahre vor Vollendung des Panegyrikos durch einen anderen athenischen Redner beredten Ausdruck gefunden.

Wir meinen die nach Grote (X, 103 N. 2) im Jahr 384 zu Olympia von Lysias gehaltene Festrede, von welcher uns Dionys von Halikarnaß (Lysiae quae supersunt graeca ed Reiske I. Lipsiae 1772 p. 911—17) ein werthvolles Bruchstück aufbewahrt hat. Den nächsten Anlaß zu dieser Rede gab ohne Zweifel das Tagesereigniß, die beispiellos glänzende Festgesandtschaft, welche den Tyrannen von Sikelien vertreten sollte und deren Gold und Purpur in einem vaterländisch gesinnten Griechen keine andere Empfindung als die des Hasses gegen den Mörder griechischer Freistaaten und den Räuber

ihres Wohlstandes wecken konnte (Dion. a. a. O.); mitgewirkt hat wahrscheinlich auch das Gerücht oder die bestimmte Kunde, daß es zwischen dem Tyrannen und dem König zu einer Vereinbarung gekommen sei, welche gemeinsamen Angriff auf das freie Hellas und seine Theilung bezwecke (vgl. Grote p. 101. 1). Nachdem der Redner von dem großen Verdienste des Herakles um die Hellenen gesprochen, der ihnen in den großen Nationalfesten die Quelle ihrer Einigung, ihrer gegenseitigen Liebe gegeben (τὴν ἀρχὴν — τῆς πρὸς ἀλλήλους φιλίας), sagt er: „Ich bin aufgetreten, nicht eines geringfügigen Gegenstandes, nicht eines Wortgefechtes halber — sondern weil ich sehe, daß Hellas in so kläglicher Lage sich befindet, viele Theile desselben dem Barbaren unterthan, viele Städte von Tyrannen zerstört worden sind. Wenn diese Unfälle die Folge unserer Ohnmacht wären, dann müßten wir sie wohl als eine Schickung geduldig hinnehmen. Da wir sie aber dem Bürgerkrieg und unserer eigenen gegenseitigen Eifersucht zuzuschreiben haben, wäre es da nicht geboten, diesem Einhalt zu thun und dadurch Jenes abzuwehren? —

Sehen wir doch, wie große Gefahren auf allen Seiten uns umgeben. Ihr wißt, das Reich ist deren, die das Meer beherrschen; Schatzmeister ist der König; Leib und Leben der Hellenen gehört dem, der sie bezahlen kann; viele Schiffe besitzt er, viele auch der Tyrann von Sikelien. Darum ziemt es Euch, dem Bruderkrieg zu entsagen und einmüthig auf euer gemeinsames Heil bedacht zu sein; voll Scham über die Vergangenheit und voll Besorgniß vor der Zukunft in die Fußstapfen eurer Ahnen zu treten, welche die nach fremdem Gut lüsternen Barbaren aus ihrem eignen vertrieben und nach Vertreibung der Tyrannen für Alle eine gemeinsame Freiheit errungen haben.

Vor Allem aber muß ich mich verwundert fragen, was mag nur die Lakedämonier bewegen, dem Brande, welcher Hellas verzehrt, ruhig zuzusehen? Sie, die Hegemonen der Hellenen, die ihren Rang mit vollem Recht vermöge ihrer angestammten Tapferkeit und ihrer Meisterschaft in der Kriegs-

kunst behaupten; sie allein bewohnen ja ein Land, das nie verwüstet worden, sie allein kennen keine Stadtmauern, keinen Bürgerkrieg, keine Niederlage und keinen Sittenwechsel; es ist deshalb zu hoffen, daß die Freiheit, die sie besitzen, eine unsterbliche ist und daß die, welche in früheren Gefahren Hellas gerettet, auch der zukünftigen vorsorglich sich annehmen. Doch kann die Zukunft keine bessere Gelegenheit bringen, als die Gegenwart sie bietet; denn ihr dürft die Unfälle Andrer, die bereits untergegangen, nicht als euch fremde, müßt sie vielmehr als eure eignen betrachten und nicht warten, bis beide Mächte über uns im eignen Lande herfallen, sondern so lange es noch Zeit ist ihrem Angriff vorbeugen, denn wer sähe nicht ein, daß sie durch unseren Bruderkrieg so groß geworden sind? Und in dieser eben so schimpflichen als gefahrvollen Lage haben Jene, die gegen uns so viel gesündigt, Straflosigkeit für ihre Handlungen und die Hellenen keine Rettung gegen sie."

Die beiden Zeugen, welche wir über die nach dem Antalkidischen Frieden in Hellas herrschende Stimmung befragt, Isokrates und Lysias, beide aus Athen, stimmen überein in dem unverholenen Bekenntniß, daß die Lage von Hellas eine trostlose ist, daß die unaufhörlichen Wirren noch keine Lösung, die tiefgehende Zwietracht noch keine Versöhnung gefunden hat, daß mit einem Worte, die Aussichten in die Zukunft, wofern keine Wendung eintritt, so trüb sind als die früher gemachten Erfahrungen und die jüngsten Erlebnisse.

Dagegen scheint ihr Urtheil über Spartas Beruf weit auseinander zu gehen. Während der Eine an Lakedämon ein für alle Mal verzweifelt, setzt der Andere alle seine Hoffnung auf dasselbe, während Jener sich in die heftigsten Vorwürfe gegen Lakedämon ergießt, sagt ihm dieser in einem Athem eine Fülle von Schmeicheleien.

Hier müssen wir nun zunächst bemerken, daß man, wie Isokrates selbst sagt (Panath. 109), sehr wohl ein Bewunderer spartanischer Einrichtungen, ihrer strengen Zucht und Lebensweise u. s. w. sein und dennoch ihre hellenische Politik verdammlich finden konnte.

Die Lobsprüche aber, welche Lysias Sparta ertheilt, gelten nur solchen Dingen, an welchen die gegenwärtigen Spartaner vollkommen unschuldig sind, sie gelten ihrer uralten Verfassung und eigenthümlichen Lebensart, ihren früheren Verdiensten um Hellas; für die augenblickliche Stellung derselben zu ihren hellenischen Brüdern hat er nur „Verwunderung," da er sich nicht erklären kann, wie es komme, daß ein allzeit fertiges Kriegsheer, wie das spartanische Volk, ruhig einem Brand zusehe, der es seiner Zeit selbst ergreifen müsse. Isokrates, sahen wir, wirft ihnen nicht etwa vor, daß sie in unverantwortlicher Fahrlässigkeit das Feuer nicht löschen, sondern daß sie selbst es angelegt und den Brand, den sie gestiftet, eifrig bemüht sind, weiter zu tragen und in Flammen zu erhalten.

Die Thatsachen, die wir kennen gelernt, rechtfertigen eine solche Auffassung vollkommen und wir würden einen Euphemismus wie ihn Lysias begeht, ebenso unverzeihlich als unerklärlich finden, wenn wir nicht bedenken und in Abrechnung bringen müßten, daß erstens im Jahr 384 ein Festredner zu Olympia auf einem Gebiete sprach, auf dem die Lakedämonier Herren waren und keine von ferne ebenbürtige Macht ihnen gegenüber stand, sodann daß, wie uns das Beispiel Xenophons lehrt, die bisherigen Maßregeln Spartas einem entschiedenen Bewunderer spartanischen Wesens noch nicht den Glauben an seinen hellenischen Beruf nehmen mußten; es waren damals noch nicht Dinge geschehen, wie die ganz widerrechtliche Einnahme der Kadmea, welche auch Isokrates mit Nachdruck erwähnt.

Welch eine Umwälzung dies Ereigniß, das für den Lauf der kommenden Dinge von entscheidenden Folgen begleitet sein sollte, in der öffentlichen Meinung und in dem Urtheil über Sparta bewirkte, lernen wir am Besten aus Xenophon, dem bisher unermüdlichen Lobredner von Spartas Verfassung sowohl als seiner Politik.

Nachdem er die Erfolge Spartas gegen Böotien und Theben, gegen Korinth, Argos und Athen noch einmal kurz zusammengefaßt und als das Ergebniß der letzten Kämpfe die Aus-

Agesilaos Verfahren litt an dem Fehler, zwei unvereinbare Dinge zugleich zu verfolgen, den Krieg ge Persien und die oligarchische Reaktion in den unterworfen oder verbündeten Staaten, welche überall den Haber und Zwietracht im Innern erneuerte und verewigte. Statt Fri und Eintracht in Hellas zu verbreiten, die Kräfte der Na tion zu sammeln zur Betreibung eines panhellenischen Krieg schuf er Zersplitterung und Bürgerkrieg, lähmte er planmä die That- und Widerstandsfähigkeit der Hellenen im Einzeln und Ganzen (ib. 11—14).

Das letzte Werk des Isokrates, der Panathenaikos, de er im 94. Jahre seines Lebens begann (3) und durch schwe Krankheit unterbrochen im 97. beendigte (267—270), athme noch denselben eingewurzelten Haß, der sich nur durch die un auslöschlichen Eindrücke eigner Erlebnisse zu bilden pflegt, die selbe unnachsichtliche Verwerfung einer spartanischen Hegemonie wie der Panegyrikos und Symmachikos.

Daß er mit dieser Betrachtungsweise der Dinge nicht allein stand, beweist das begeisterte Lob seiner vertrauteren Schüler, denen er den ersten Entwurf zur Beurtheilung vorlegte (200), noch mehr aber der Tadel des jugendlichen Gegners unter seinen Zuhörern, der das oligarchische Sparta in Schutz zu nehmen pflegte und der schließlich nichts auszusetzen hatte, als daß der Redner seine Verwerfung lakedämonischer Politik nicht durch Anerkennung ihrer vortrefflichen Verfassungszustände gemildert (212 und 259); derselbe erkennt die Wahrheitsliebe seines Meisters bereitwillig an (260) und verspricht der Rede bedeutenden Erfolg namentlich als einem Zeugnisse wider die, welche ihn anzugreifen pflegen bei Festversammlungen, wo „mehr Schläfer als Zuhörer“ sind (263). Nur durch diesen doppelten Zuspruch ließ sich Isokrates, wie er selbst sagt, abhalten, die Rede zu verbrennen, als er glaubte, „zu geringschätzig und zu erbittert“ über Sparta gesprochen zu haben (332).

Ueber das Verhältniß der Rede zu den Panathenäen, von denen sie den Namen trägt, erfahren wir nichts, als daß ihr Verfasser sich „kurz vor den großen Panathenäen“ wieder einmal

einmal enthalten konnten, mit ihren eigenen Bundesverwandten und Wohlthätern anzubinden, sondern nachdem der König ihnen zum Kriege wider uns über 5000 Talente verabreicht, nachdem die Chier am bereitwilligsten von Allen mit ihrer Flotte ihnen beigestanden, und die Thebaner zu ihrer Landmacht den bedeutendsten Beitrag geleistet hatten, waren sie kaum in den Besitz der Herrschaft gelangt, als sie sofort feindselig gegen die Thebaner verfuhren, gegen den König ein Heer unter Klearches ausschickten, und auf Chios die vornehmsten Bürger vertrieben, und die Dreidecker aus den Werften zogen, um sie sammt und sonders mit fort zu nehmen.

Und um dieselbe Zeit verheerten sie das Festland, mißhandelten sie die Inseln, halfen in Italien und Sikelien Freistaaten aufheben und Tyrannen einsetzen (vgl. Benseler z. d. St.), brandschatzten die Peloponnes und erfüllten sie mit Mord und Brand. Denn gegen welche Stadt wären sie nicht zu Felde gezogen? Gegen welche hätten sie sich nicht versündigt? Haben sie nicht den Eleern ein Stück ihres Landes genommen, das Gebiet der Korinther verwüstet, die Mantineer aufgehoben, die Stadt der Phliasier erstürmt, sind sie nicht in das Land der Argeier eingefallen, haben sie jemals aufgehört, durch fortgesetzte Mißhandlungen Andrer selbst an der Herbeiführung des Schlages von Leuktra zu arbeiten?

Man sagt, diese Niederlage habe Spartas Elend verschuldet, mit Unrecht; denn nicht diese war Ursache des Hasses der Bundesgenossen, sondern ihr frevler Uebermuth, den sie früher bewiesen, war es, was ihre Niederlage und die Noth ihres eignen Landes verursacht hat."

Der Anschauung über Spartas hellenische Politik, mit welcher Isokrates 380 im 55. Lebensjahre hervorgetreten, die er 357 mit ungeminderter Schärfe aufrecht erhielt, bleibt er bis an sein Ende treu.

Der Brief an den König Archidamos, den er in seinem 80. Lebensjahre (ep. 9, 16) schrieb, verfehlt nicht, auf den Grundfehler seines Vaters mit Freimuth hin zu weisen, welcher seit Lysanders Tod die Politik Spartas vor Allen leitete.

„Lagerverfassung“ gewesen, dessen sie zu ihrem Bestande bedur und der deßhalb in Hellas nicht abbrach, so lange Sparta n stark genug war (226), war seiner Natur nach mit Greueln u Gewaltthaten aller Art verbunden; wer diese verabscheute, u um ihretwillen den Krieg verurtheilte, war auch der natürli Feind des Staates, der ohne Krieg nicht leben konnte, Isokrat aber um so mehr, als er wie wir sehen werden, abgesehen v einem Feldzug der ganzen Nation gegen Persien, der aber b der anerkannten Ohnmacht der Barbaren mehr eine „Wallfahr als ein Krieg sein sollte, gegen allen Krieg eifert und für d Segnungen eines ewigen Friedens eine charakteristische Begeist rung hegt.

Wir heben im Folgenden die wichtigsten Züge aus der Rede heraus. Zunächst ist die entschiedene Ueberlegen heit Spartas im Kriege (natürlich von der Zeit vor der Schlacht bei Leuktra zu verstehen) nicht ein staunenswerthe Wunder, sondern eine höchst erklärliche Erscheinung gewesen. Sparta hat sich eben mit ganzer Kraft auf den Krieg und nur auf den Krieg geworfen und jede andre Beschäftigung (mit Ackerbau und Handwerk u. s. w.) verachtet; daher das Uebergewicht über Alle, welche ihre Zeit zwischen Kriegsübung und Arbeit theilten (46).

Diesen Ruhm hat Sparta auf Kosten jeder Art von geistiger Bildung und Wissenschaft gepflegt und ist darum so weit unter der gemeinsamen Bildungshöhe des übrigen Hellas stehen geblieben, daß seine Bürger nicht einmal lesen und schreiben können, οὐδὲ τὰ γράμματα μανθάνουσι (209), eine Unwissenheit, die sie noch tiefer stellt, als die Barbaren.

Daß dies nicht etwa eine „arge Uebertreibung“ ist, geht aus einer Bemerkung des jugendlichen Lobredners von Sparta hervor, der in derselben Rede sagt: Die meisten vernünftigen Spartaner werden deine Rede zu schätzen wissen, wenn sie Einen finden, der sie ihnen vorliest, ἢν λάβωσι τὸν ἀναγνωσόμενον (251). Ein Staat, welcher die Männer zum Krieg und zur Gewalt, die Jugend schon zum geschickten Diebstahl (212) erzieht, konnte seiner Natur nach nur Unheil über Hellas bringen. Das schreck-

über die Sophisten sehr geärgert hat (17 ff.), welche ihn und sein Gewerbe heftig angriffen und gegen die er sich nicht besser glaubte vertheidigen zu können als durch einen neuen Beweis seiner Kunst, eine neue Kundgebung seines politischen Glaubensbekenntnisses.

Der Panathenaikos beabsichtigt das Lob Athens zu verkündigen und verfällt naturgemäß in den Tadel Spartas, seines Nebenbuhlers (24).

War schon die Versöhnungsrede, der Panegyrikos, unwillkürlich zu einer Angriffsrede gegen Sparta geworden, so mußte dies noch mehr der Fall sein in einer Rede, die ihr Thema, das Lob Athens auf Kosten Spartas, ausdrücklich bekennt. Dem letzteren geschieht schon Ehre genug, daß es überhaupt als ebenbürtig anerkannt und eines Vergleiches mit Athen gewürdigt wird (39—41).

Spartanisches Wesen stand noch immer hoch in der öffentlichen Achtung, „die Meisten loben es mit Maß, Einige aber schwärmen dermaßen dafür, als ob Sparta von Halbgöttern eingerichtet wäre“ (41).

Isokrates unternimmt es, den letzten Rest von Achtung für Sparta mit der Wurzel auszurotten, indem er nicht nur wie früher seine Sünden gegen Hellas aufzählt, sondern auch den Urquell derselben, die verfassungsmäßige Erziehung der Bürger zur kriegerischen Eroberung, zur Gewaltthat gegen Leben und Eigenthum der Schwächeren, also die viel bewunderte Staatsordnung selbst verdammt.

Es war dies ein ganz folgerechtes Verfahren.

Der Kern der spartanischen Lebensordnung war Kriegstüchtigkeit, stete Waffenbereitschaft aller Bürger, die Bürgerschaft ein stehendes Heer; ihre Lebensluft war der Krieg, das Ziel alles Strebens der Sieg, die Herrschaft über Andre.

So lange Sparta kriegte, war es gesund, als es die Herrschaft erreicht, der Krieg alle Sehnen zu spannen aufgehört, fing es an zu verfallen, ἐσώζοντο μὲν πολεμοῦντες, ἀπώλλυντο δὲ ἄρξαντες sagt Aristoteles Pol. 50, 4.

Der ewige Kriegszustand, dessen Frucht die spartanische

und machtlos darniederlag, zu einer Zeit, wo von etwa wi
aufwachenden Hegemoniegelüsten Lakedämons gar nichts, t
mehr aber von einem Philipp zu fürchten war, der seine
tigsten Bundesgenossen in dem Lager der unthätigen Ideali
zählte und dem nichts willkommener sein konnte, als die
kehr gerade der fähigeren Geister von der Gegenwart und i
Versenkung in die Vergangenheit.

---

1. Umschlag der Stimmung zu Gunsten Athens. Die Festrede des Isokrates.

Aristoteles sagt in einer merkwürdigen Stelle seiner Politik im 7. Buch (p. 105, 25—106, 6 Bekk.):

„Wie die Gesellschaft (des besten Staates) ihrem Wesen nach beschaffen sein muß, lehrt ein Blick auf die hervorragenden Städte unter den Hellenen und die Vertheilung der Völker über den Erdkreis, denn die in kalten Gegenden Wohnenden und die (auf dem Festland) von Europa, sind zwar voll (kriegerischen) Muthes, aber es fehlt ihnen Einsicht und Kunsttrieb; daher leben sie zwar freier, aber sie kennen keine Staatsordnung und sind unfähig, Andre zu beherrschen. Die Bewohner Asiens dagegen sind von Hause aus mit Einsicht und Kunstsinn begabt, aber des Muthes baar; daher führen sie ein Leben der Abhängigkeit und der Knechtschaft.

Das Geschlecht der Hellenen aber, wie es räumlich eine mittlere Lage einnimmt, vereinigt ebenso die Vorzüge beider; denn es hat sowohl den Muth als die Einsicht; daher lebt es in Freiheit und in der besten staatlichen Ordnung und kann, wenn es einen Staat bildet, der erste Staat von Allen sein.“
(δυνάμενον ἄρχειν πάντων μιᾶς τυγχάνον πολιτείας.)

Der Denker von Stagira spricht von der Einheit eines Volkes, dem sein Geist und seine Bildung näher verwandt ist, als sein

Blut und sein Gemüth, so kühl und nüchtern, wie der Arzt, d
einem wissenschaftlich merkwürdigen Kranken gegenübersteht.

Der Ton, in dem er redet und in dem nicht die leise
Schwingung einer Seelenbewegung nachzittert, beweist entwed
daß er keinen Sinn hatte für die heiße Sehnsucht aller Patriot
oder daß er das Eintreten seiner Berechnung schon so nahe glau
um mit einer gewissen Sicherheit und Bestimmtheit davon sprech
zu können.

Wir werden kaum fehlgreifen, wenn wir das Letztere glaub
und annehmen, daß Aristoteles in dem Makedonismus d
Prinzip entdeckt hatte, welches den Hellenen die Einheit und da
die Weltherrschaft zu geben berufen war. Fühlte er sich de
dem Träger dieser neuen Idee, seinem königlichen Zögling Ale
xander so innig verwandt, daß er ihn, wenn auch nicht nament
lich, doch darum nicht weniger kenntlich und greifbar, in sein
Politik als eine jener gottbegnadeten Herrschernatur
eingeführt, „gegen die es kein Gesetz gibt, weil sie selbst Gese
sind." p. 82, 9.

War er doch in dem geistigen Vollbesitz der „Einsicht und
Kunstfertigkeit," worauf gepaart mit kräftigem staatsbildnerische
Trieb die Ueberlegenheit des Hellenenthums über alle seine nähere
und ferneren Nachbarn beruhte und sich, selbst ein Welteroberer
im Geiste und in der Wissenschaft, der unwiderstehliche
Kraft der Waffen bewußt, mit welchen Alexander die Staate
eroberte, die Völker gewann.

Was Aristoteles gleichsam als das nicht mehr allzu fern
Ergebniß einer auf gründlicher Kenntniß der vorhandene
Bedingungen ruhenden Rechnung einfach hinstellt, die Einhei
der zerstreuten Glieder des hellenischen Volkskörpers und sein
staatliche wie geistige Weltherrschaft, das ist bei Plato noch
ein Ideal, das er mit der ganzen Gluth seiner Empfindung
mit dem vollen Feuer seiner lebhaften, schöpferischen Einbildungs
kraft umfaßt.

Seinem eignen, namentlich in der Politie häufig ausge
sprochenem Geständnisse nach (vgl. 373—74, 514—17) hat er,
angeekelt von dem unsaubern Geist der Ochlokratie und Dema-

2. Umschlag der Stimmung zu Gunsten Athens. Die Festrede des Isokrates.

Aristoteles sagt in einer merkwürdigen Stelle seiner Politik im 7. Buch (p. 105, 25—106, 6 Bekk.):

„Wie die Gesellschaft (des besten Staates) ihrem Wesen nach beschaffen sein muß, lehrt ein Blick auf die hervorragenden Städte unter den Hellenen und die Vertheilung der Völker über den Erdkreis, denn die in kalten Gegenden Wohnenden und die (auf dem Festland) von Europa, sind zwar voll (kriegerischen) Muthes, aber es fehlt ihnen Einsicht und Kunsttrieb; daher leben sie zwar freier, aber sie kennen keine Staatsordnung und sind unfähig, Andre zu beherrschen. Die Bewohner Asiens dagegen sind von Hause aus mit Einsicht und Kunstsinn begabt, aber des Muthes baar; daher führen sie ein Leben der Abhängigkeit und der Knechtschaft.

Das Geschlecht der Hellenen aber, wie es räumlich eine mittlere Lage einnimmt, vereinigt ebenso die Vorzüge beider; denn es hat sowohl den Muth als die Einsicht; daher lebt es in Freiheit und in der besten staatlichen Ordnung und kann, wenn es einen Staat bildet, der erste Staat von Allen sein.“
(δυνάμενον ἄρχειν πάντων μιᾶς τυγχάνον πολιτείας.)

Der Denker von Stagira spricht von der Einheit eines Volkes, dem sein Geist und seine Bildung näher verwandt ist, als sein

nur sich fühlen. Wie der ganze Leib, wenn einer seiner Th
Schmerz oder Lust empfindet, mit genießt und mit leidet, so i
in meinem Staate Heil und Unheil eines Bürgers — Heil u
Unheil aller Bürger sein."

Seine bekannte Verwechslung der Staatseinheit mit u
bedingter Gleichheit der einzelnen Bürger in ihrem Verhält
zu einander und zu den Sachen (Weiber-, Kinder- und Gü
gemeinschaft), welche auf das Urtheil der Nachwelt so ungün
eingewirkt und welche schon Aristoteles im zweiten Buch sei
Politik (p. 23—27) ausführlich widerlegt hat, ist weiter nic
als eine jener Ueberspannungen an sich richtiger Sätze, wie
die Lehre hervorzubringen pflegt, wenn das Leben b
dem entgegengesetzten Aeußersten und so bei einer Krise ang
langt ist.

Die Kallipolis des Plato ist die Form des staatlich
Lebens, in welcher die Hellenen nach seiner Ansicht die so lang
gesuchte Einheit und Freiheit finden sollen.

Es ist durchaus nicht gleichgiltig, daß Plato seine Hoffnung
auf Besserung der hellenischen Zustände an die Erneuerung des
alten eingewurzelten Hasses gegen die Barbaren knüpft, gegen
welche die Hellenen so verfahren sollten, wie sie jetzt gegen ein-
ander verfahren (Pol. 471 B).

Das vorhin eingeführte Wort spricht das Bewußtsein einer
Einheit aus, welches Hellas insbesondere den Perserkriegen
verdankt.

Der Schrecken einer Völkerwanderung, unter deren furcht-
barem Anprall Alles zu Grunde zu gehen drohte, was den Hellenen
theuer war, hatte wenigstens in einem großen Theil der gefähr-
deten Stämme das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der inneren
Verwandschaft geweckt und gestärkt und die schönsten National-
erinnerungen knüpften sich noch in der spätesten Vergangenheit
an die Heldenthaten bei Marathon und Salamis, wo zum ersten
Mal die Nation sich in ihrer Einheit gefühlt.

Und die Frucht der damals gemachten Erfahrungen war ja
der Delische Bund gewesen, welcher das Aegeische Meer und
seine Ostküste von den Barbaren reinigte, der dem Drange nach

Einheit einen nachhaltigen Ausdruck verschaffte und in Hellas eine Großmacht ersten Ranges schuf, die, wenn je eine, Beruf und Kraft in reichem Maße besaß, das theuer errungene Gut der nationalen Unabhängigkeit selbst gegen den mächtigsten Angriff siegreich zu schützen.

Der furchtbare peloponnesische Bruder- und Bürgerkrieg, welcher das Innere von Hellas 27 Jahre lang schonungslos zerfleischt, weckt in den Geistern eine Einheitsbewegung, welche anknüpfend an die Erinnerungen der Perserkriege sich entrüstet abkehrt von dem Treiben einer selbstmörderischen Politik und auf des Hellenenthums natürliche Feinde hinweist, in deren Bekämpfung Heil und Rettung von selbstgeschlagenen Wunden zu finden ist.

Mit bemerkenswerther Uebereinstimmung erwarten alle Vaterlandsfreunde, welche ihre Heimath nicht bloß in dem Weichbilde ihres Geburtsortes suchen, Glück und Segen für Hellas von einem großen Volkskriege gegen Persien.

Wir sahen, wie Plato darüber dachte; ganz derselben Ansicht ist ein ihm ganz unähnlicher Mann, der Rhetor Gorgias, seiner Zeit eine der berühmtesten Erscheinungen in ganz Hellas.

Von ihm erzählt uns Philostratos in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten (§. 493), daß er als Festredner sich bei den großen Festversammlungen (πανηγύρεις) der Hellenen auszeichnete durch Gewalt der Rede sowohl als durch Neuheit seines Gegenstandes.

So „donnerte er" (ἤχησεν) seine Pythische Festrede vom Altar des pythischen Tempels herab, wo er in einer goldnen Bildsäule verewigt worden ist, so seine Olympische, welche den allerwichtigsten Gegenstand behandelte; „da er nämlich sah, wie Hellas durch den Bruderkrieg zerrüttet war, rief er es zur Einheit (ὁμονοίας ξύμβουλος) auf, indem er (die Hellenen) auf die Barbaren hinwies und sie überreden wollte, nicht ihre Städte sondern das Land der Barbaren einander als Siegespreis auszusetzen.

„Die Leichenrede, welche er zu Athen hielt, zum Lobe

der Krieger, welche die Athener eines öffentlichen ehrenvol Begräbnisses würdigten, ist mit außerordentlicher Kunst abgefa sie reizt nämlich die Athener gegen die Meder und Perser i Wetteifer mit seinem Olympikos auf, berührt aber nicht die Ein tracht der Hellenen, weil die Athener, zu denen er sprach, n Herrschaft lüstern waren und diese ohne Gewaltthat nicht g wonnen werden konnte, sondern er verweilt bei dem Preise i den Persern abgenommenen Siegeszeichen, indem er ausführ daß diese Jubellieder (ὕμνους) verlangten, die von den He lenen aber Klagegesänge (θρήνους)."

Ueber die Zeit, wann diese Reden gehalten wurden, wiss wir nichts, wie wir denn überhaupt in Bezug auf Gorgias Lebens umstände sehr ungenügend unterrichtet sind (vgl. Clinton. pag 388 n.); nicht unwahrscheinlich ist es, daß der Bürgerkrieg gegen den Gorgias im Olympikos eifert, der Peloponnesische i während dessen er nach Athen kam (vgl. Philostr. 492); di Leichenrede mag unter die Zeit der spartanischen Hegemonie fallen, als Athen insbesondere seit der Schlacht von Knidos 394 und der Wiederherstellung seiner langen Mauern 393 anfing, frischen Muth zu fassen, „nach der Herrschaft lüstern zu werden."

Der Umstand, daß ein fahrender Redekünstler wi Gorgias (vgl. Isocr. 15, 156), der von dem Ertrag seiner Rede lebte, mit solchen Thematen Glück machte und großen Beifall er rang, läßt uns auf eine ungewöhnliche Vorliebe für die Be sprechung allgemein vaterländischer Fragen im Sinne einheit licher Gestaltung der hellenischen Dinge auch bei dem größern Publikum schließen.

Aus der Einleitung der Festrede des Isokrates §. 3 geht hervor, daß nicht blos dieser eine, sondern viele andre Sophisten sich auf denselben Gegenstand geworfen hatten und wir haben somit nicht bloß ein mittelbares, sondern auch ein ausdrückliches Zeugniß für den Geist, welcher damals die öffentliche Meinung von Hellas in dieser Rücksicht erfüllte und bestimmte (vgl. Benseler z. d. St.) Diese Richtung der Geister nach idealen Zielen erhielt unter dem Drucke spartanischer Gewaltherrschaft einen neuen

mächtigen Anstoß, der unbestimmte Drang nach nationaler Einheit, nach Versöhnung im Innern und kräftigem Auftreten nach Außen, gewann in dem allgemeinen Haß, welchen Spartas unhellenisches und treuloses Verfahren (wie wir in dem vorangegangenen Abschnitt ersehen) hervorgerufen, einen that- und willenskräftigen Verbündeten, das Hinausstreben der Wünsche nach einem fernen Glücke fand auf gleichem Wege das dringende Bedürfniß, eine doppelte und unmittelbar drückende Knechtschaft abzuschütteln, das Verlangen nach Einheit schmolz mit dem Verlangen nach Freiheit zusammen.

Die Urkunde dieses Bündnisses gleichsam, welches die Einheits- und Freiheitsbewegung abgeschlossen, ist die Festrede (πανηγυρικός) des Isokrates, geschrieben im Jahr 380 (vgl. Clinton) und gerichtet an das in Gedanken versammelte griechische Volk (vgl. unten.)

Mit der Ruhmredigkeit eines echten Sophisten, der nun einmal der leidigen Anpreisungen nicht entbehren kann, verspricht der Verfasser gleich zu Anfang, seine Aufgabe in einer Weise zu lösen, wie es keiner seiner vielen Vorgänger vermocht und sich dadurch Anspruch auf einen Nationaldank[1]) zu erwerben, wie er unbilligerweise in Hellas bisher blos für leibliche Kunststücke, nicht aber für Verdienste auf dem höheren geistigen Gebiete bestehe (1—4).

In wiefern sich Isokrates von einem dieser Vorgänger unterschied, darüber hat Aristoteles in seiner Rhetorik eine an sich sehr unbedeutende Bemerkung[2]); in wie weit er diesen

1) Einen solchen Nationaldank für die, welche „Etwas dem Staate Nützliches erfinden," schlug der bekannte Hippodamos von Milet in einer seiner politischen Schriften vor Arist. Pol. 41, 10. Isokrates wiederholt seine Klage 15, 166, wo er sich beschwert, daß Pindar für einen einzigen gelungenen Ausdruck zum Lobe Athens eine Gunst erhalten, die ihm dem viel Verdienteren bisher entgangen.

2) III, 14. Spengel p. 149, 1—5. Während nämlich Gorgias mit einem Lobspruch auf die Anordner der Festversammlungen beginnt, fängt Isokrates mit dem im Texte erwähnten Tadel einer Unvollkommenheit in Bezug auf Anerkennung wahrer Verdienste an.

übertraf, können wir nicht mehr beurtheilen; denn wenn auch das Bruchstück aus der Leichenrede, welches der Scholiast zu Hermogenes p. 412 aufbewahrt hat (abgedruckt u. A. bei Clinton p. 389), echt sein sollte, so gestattete es doch nur eine sehr dürftige Vergleichung in Bezug auf einen Theil unserer Festrede, das Lob der Athener.

Vermuthungsweise dürfen wir wohl das eigenthümliche Verdienst des Isokrates in seine Verbindung von Gedanken setzen, welche bisher getrennt und ohne Zusammenhang sowohl unter einander als mit einem großen bewegenden Hauptgedanken behandelt worden waren.

Die Aufforderung zur Einheit, zu einem Feldzug des ganzen Hellas gegen Persien war ein Gemeinplatz, auf dem die Sophisten das Paraderoß ihrer prunkenden Beredsamkeit weidlich getummelt hatten.

Wer etwas Neues bringen wollte, durfte nicht abermals mit einer bloßen Prunkrede (ἐπίδειξις) auftreten, er mußte einen bestimmten, klaren, Erfolg verheißenden Vorschlag machen und das eben ist die Absicht des Isokrates.

Eine Einigung unter den Hellenen stand und fiel mit einem einträchtigen Verhältniß der beiden Großmächte Athen und Sparta, zwischen denen die Mittel- und Kleinstaaten zur See und zu Land ihre Neigungen theilten; von Einheit zu reden, ohne daß hier die tiefgewurzelte Zwietracht aufgehoben wurde, war lächerlich und hier gerade eine Versöhnung anzubahnen durch einen einleuchtenden Vorschlag auf gütliche Theilung der Land- und Seehegemonie, ist ausgesprochene Absicht der Festrede (§. 17).

Schon diese bestimmt erklärte Absicht war ein Schritt über die Nebenbuhler, wenigstens über Gorgias hinaus, der sich stets nur ganz in allgemeinen Redensarten bewegt zu haben scheint, wie es mit seinem unsteten heimathlosen Wesen übereinstimmt (Isocr. 15, 156). Wie es mit der Erfüllung der wohlgemeinten Absicht steht, werden wir unten kennen lernen.

Entschieden neu scheint das Verhältniß zu sein, in welches Isokrates den Einheitsdrang der Hellenen zu seiner Vater-

stadt Athen setzt; der Abschnitt, welcher Athen als den von Natur zum Vorort in Hellas bestimmten Staat darstellt, ist so bedeutungsvoll an sich und gibt so sehr Richtung und Ziel der ganzen Rede an, daß Photios sagen konnte, dieselbe sei nur scheinbar eine symbuleutische, in Wahrheit aber eine Lobrede auf Athen (cod. 159 p. 101 extr. Bekk.).

Ebenso neu ist das vernichtende Urtheil, welches Isokrates über Spartas hellenische Politik fällt, und das sehr schlecht zu der versöhnlichen Absicht der Rede stimmt; wie sehr dieser antispartanische Zug aus derselben hervortritt, hat schon Aristoteles bemerkt (Rhet. III. 17. Spengel p. 157, 27—28).

Den Inhalt des Ganzen gibt Isokrates selbst in der Blumenlese an, welche er in der Antidosis aus seinen früheren Reden anstellt:

„„Die Rede ruft die Hellenen zu einer Heerfahrt gegen die Barbaren auf, indem sie zugleich den Lakedämoniern die Hegemonie streitig macht. Auf diesen Grundgedanken baue ich dann die Darlegung, daß unsere Stadt die Mutter aller Güter ist, deren sich Hellas erfreut — und daß demgemäß ihr die Hegemonie gebührt" (§. 57—58). —

Mit der entschiedenen Angriffsbewegung gegen Sparta trat Isokrates, wie wir im vorigen Abschnitt sehen, in eine Strömung ein, welche damals alle vaterländisch Gesinnten beherrschte, welche Lysias im Jahr 384 nur schüchtern durchblicken ließ, die aber mit Xenophon selbst bei dem lakonisirenden Theil der Hellenen zum Durchbruch gekommen war.

Da wir diesen Theil der Rede schon im Zusammenhang mit den entsprechenden Symptomen der gleichen Zeit dargestellt, können wir ihn hier übergehen und uns sogleich zur Betrachtung der beiden andern Theile wenden.

Die Sehnsucht nach einer andern als der spartanischen Hegemonie, nach der athenischen, an welche sich die schönsten Erinnerungen des hellenischen Nationalbewußtseins anknüpften, mochte sich noch in andern Gemüthern als denen eines guten Atheners regen, das seit 394 steigende Uebergewicht der neuen athenischen Flotte, deren Schöpfer Konon mit persischer Unterstützung

geworden war, stimmte die Hoffnung auf abermalige Erhebung höher und höher, ein entscheidender Umschlag bereitete sich sichtlich vor und Isokrates bemächtigte sich der ihn weissagenden Stimmungen, um sie in das rechte Gleise zu bringen, auf das allein heilvolle Ziel hinzulenken.

Die Beweisführung, daß Athen der durch die Natur und Geschichte berufene Vorort in Hellas sei, ist ungemein anziehend.

Die Stadt Athen ist vor Allem unter den hellenischen Städten vom ältesten Adel. Der Boden, auf dem Athen steht, wurde nicht erobert, entvölkert und dann von fremden Mischlingen in Besitz genommen, sondern noch heute hat er das Geschlecht zu seinem Herrn, das er selbst gezeugt, die Athener sind Autochthonen in des Wortes strengster Bedeutung, „sie allein unter den Hellenen dürfen dieselbe (Erde) Amme, Vaterland und Mutter nennen" (25).

Schon vor dem Troischen Kriege war Athen, als rings umher das hellenische Völkerleben in heftiger Gährung hin und wiederwogte, als die Stämme erst anfingen sich ihre späteren Wohnsitze zu erobern, der einzige feste Punkt, an den sie sich anlehnen konnten und insbesondere für die Dorier unter den Herakliden der einzige Rückhalt gegen Theben, Argos und Mykenä und die übrigen Peloponnesier, die sie unterwerfen halfen (64, 65). Auf den Schutz, den Athen gegen Eurystheus den Herakliden leistete, berufen sich die Athener schon 479 vor der Schlacht bei Platää (Herod. IX, 27.)

Mit welchem Rechte können die Lakedämonier, „Fremdlinge," welche später erst zugewandert sind, als Athen bereits eine Macht war, die Hegemonie über die Autochthonenstadt in Anspruch nehmen? (68.)

Die älteste Stadt in Griechenland ist zugleich seine älteste Wohlthäterin, die nicht nur jüngsthin durch den Glanz der Künste und Wissenschaften den Griechen erst das Leben lebenswerth gemacht (38), sondern schon in der frühsten Zeit sich um Hellas die dankenswerthesten Verdienste erworben hat.

Als Demeter auf ihren Irrfahrten zur Aufsuchung ihrer geraubten Tochter auch in dies Land kam, ließ sie zwei kostbare

Geschenke zurück, das Getreide und den Glauben an Unsterblichkeit, der nur den in den Geheimdienst Eingeweihten offenbart wird (28) und dessen Bekenner über „das Lebensende und die ganze Ewigkeit tröstliche Hoffnungen hegen."

Die Freundin der Himmlischen war zugleich so sehr Freundin der Menschen, daß sie nicht eifersüchtig über Schätze wachte, welche für das leibliche Wohl wie das Seelenheil aller Hellenen von der höchsten Bedeutung waren; die Eleusinien beweisen jedes Jahr, welchen Antheil Hellas an dieser unserer Demeterlehre nimmt, von der wir in feierlichen Umzügen Zeugniß ablegen (24); und noch heute schicken die meisten hellenischen Städte alljährlich die Erstlinge ihrer Ernte zu uns, als „Andenken an die alte Wohlthat" und oft hat die Pythia Säumige an die Befolgung des uralten Herkommens gemahnt (31).

Somit beweisen übereinstimmend Sage und unleugbare Thatsachen, daß Athen, welches zuerst durch den Ackerbau sich über ein thierähnliches Leben erhob (28), zuerst den Samen religiöser Erleuchtung empfing, durch Verbreitung der von einer Gottheit verliehenen Güter die Wohlthäterin von Hellas wurde und indem es den Ackerbau lehrte, wie jene Erstlingssendungen erhärten, den Uebergang vom nomadischen, heimathlosen Hirten- und Jägerleben zur Gewöhnung an feste Wohnsitze, an geregelte Bestellung des Bodens, an das Land- und Stadtleben, die Grundlage aller höheren Bildung und Gesittung, vermittelt hat.

Athen hat ferner zuerst Gesetze und verfassungsmäßige Zustände gehabt; es war bereits ein wohlgeordneter Staat, als rings umher noch wilde Gesetzlosigkeit und Zerfahrenheit herrschte, und von den hellenischen Nachbarn die einen des Beistandes, die andern eines ermuthigenden Beispiels bedurften (39).

„Dies folgt daraus: Die, welche in ältester Zeit auf Todtschlag vor Gericht klagten, und entschlossen waren mit Gründen und nicht mit Gewalt sich auseinander zu setzen, holten sich die Rechtsbescheide aus unseren Gesetzen." (40.)

Der Redner spielt offenbar auf die sagenhafte Entstehung

und das frühste Auftreten des Gerichtes auf dem Areopag an (vgl. Bens. z. d. St.), welcher mit den Namen Ares und Oreſt aus einer grauen Vorzeit herüberragt. Gewiß hat er Recht, wenn er die geschichtliche Bedeutung des Gerichtes auf dem „Todeshügel“ (Schöll zu Herod. VIII, 52) in die Beseitigung der Blutrache, des bösen Feindes staatlicher Ordnung, und in den Beitrag setzt, den ein solches Gericht dadurch mittelbar zur Abschaffung des Faustrechts überhaupt, und jeder ungesetzlichen Selbsthilfe leistet.

Athen hegte sehr früh Handel und Wandel, Künste und Gewerbe, „die es theils erfunden, theils erprobt und Andern mitgetheilt hat“ (40).

Die durch inneren Rechtsfrieden verbürgte Sicherheit der Personen und des Eigenthums erzeugte und nährte die Liebe zum Erwerb und lenkte die Thätigkeit auch auf solche Dinge, welche über die Nothdurft des Augenblicks hinausgehende Anliegen und Forderungen zugleich hervorrufen und befriedigen, Gewerbe, Künste und den Handel, den großen Wohlthäter der Menschheit, welcher durch Austausch der Boden- und Arbeitserzeugnisse ersetzt, was die Natur so vielen Gegenden in Hellas versagt.

Mit seinem Piräeus hat Athen inmitten von Hellas einen Waarenmarkt und einen Stapelplatz errichtet, welcher im Knotenpunkte (κύκλου τόρνος Xen. de red. I) der Handelsbahnen und Verkehrstraßen gelegen, einen großartigen Umsatz von Waaren vermittelt und dadurch die Einen ihres Ueberflußes entledigt, dem Mangel der Andern abhilft (42).

Wenn es überhaupt auf einen Vorort ankommt, welcher die vielfach widerstrebenden Richtungen, die so manchfaltigen Entwicklungsstufen des Hellenenthums, nicht nur unter, sondern auch in sich vereinigt, so kann nur ein Staat gewählt werden, der fern von engherziger Xenelasie, leicht zugänglich dem Auswärtigen wie dem Einheimischen, dem Verwandten wie dem Fremden, durch regen Verkehr und fortwährende Reibung die Gegensätze von ihren Kanten und Schroffheiten befreit, es kann nur eine Handelsstadt gewählt werden, wo mit den Waaren

aus aller Herren Ländern auch Sitten, Anschauungen und Erfahrungen der verschiedensten Art umgesetzt werden.

Eine solche bietet dauernd alle Vortheile für eine Einigung und Verbrüderung der hellenischen Stämme, welche zum Beispiel den zeitweise wiederkehrenden Nationalfesten (πανηγύρεις) nachgerühmt werden, wo die Hellenen „unter dem Schutze des Gottesfriedens nach Einstellung aller Fehden sich an einem Orte versammeln und dann unter gemeinsamen Gebeten und Opfern sich ihrer gegenseitigen Verwandtschaft wieder bewußt werden, für die Zukunft wohlwollendere Entschließungen fassen, alte Freundschaften erneuern und neue eingehen," jede Eifersucht schwinden und in edlem Wetteifer bei den gemeinsamen Spielen ihre glückliche Begabung und Kunstvollendung gegen einander in die Schranken treten lassen (43—44).

Athen vereinigt den Glanz solcher Schauspiele mit hohen Kunstwerken der Rede und der geistigen Bildung in seinen Mauern (45). Es bietet dauernd Alles, was zur Hebung und Pflege des panhellenischen Bewußtseins beiträgt und kann in jedem Sinne als eine „ewige Festversammlung" bezeichnet werden (46).

„Und die Weltweisheit, mit die Mutter und Stifterin all dieser Herrlichkeit, welche uns zum handelnden Leben erzog und unsere Sitten milderte, welche selbstverschuldete und unvermeidliche Leiden unterscheiden, die einen fliehen, die andern mit Anstand ertragen lehrte, hat unsere Stadt zu Ehren gebracht, wie sie auch die Kunst der Rede hoch hielt, nach der Alle Verlangen tragen und die Allen, die sie besitzen, beneidet wird" — (47).

„Und so sehr hat unsere Stadt in der Kunst der Rede und des Denkens die Uebrigen hinter sich gelassen, daß der Name der Hellenen nicht mehr blos das Volk, sondern den Geist (der Hellenen) bezeichnet und daß man eher die in unsere Bildung Eingeweihten, als die, welche aus einem Blute mit uns entsprossen sind, Hellenen nennt" (50).

Auch an glänzenden Thaten im Dienste von Hellas als Bürgschaften einer fähigen und gewissenhaften Hegemonieleitung fehlt es keineswegs; der Leser ahnt ohne Zweifel, daß jetzt der

Gemeinplatz aller athenischen Redner, Athens thatsächliche Prostatie in den Perserkriegen, eingeführt werden soll; wir erlassen ihm unsererseits denselben, indem wir auf cap. 20—28 verweisen und nur bemerken, daß der Redner, um nach seinem Grundsatz „über Altes neu zu reden" (8), einem ganz verbrauchten Gegenstande wenigstens etwas Neues, den Geschmack Reizendes abzugewinnen, dem Lobe der Marathonomachen das Lob — ihrer Väter voranschickt, denen die Athener solche Söhne zu danken haben (cap. 22—23).

Die Thatsache steht fest und bedarf für uns keines Aufputzes mit Redeblumen mehr, daß „Wasser und Erde" von Hellas vermöge seiner Zwietracht und Zerrissenheit längst verloren war, ehe Xerxes einen Fuß auf griechischen Boden setzte, wenn Athen nicht Alles rettete, wie die Lakedämonier selbst 404 bereitwillig und offen anerkannten (Xen. Hell. II, 2.).

Wie hier im Kriege hat Athen in der nachfolgenden Friedenszeit eine eben so menschliche als echt hellenische Politik bewährt, sich des Neides gegen die Blüthe der verbündeten Städte und aller gewaltsamen Maßregeln gegen dieselben enthalten; es wurde nur stets die Aristokratie bekämpft und die Demokratie in Schutz genommen (105, 106).

Isokrates sieht hierin keinen Widerspruch und für uns wird er durch die Erwägung gemildert, daß gegen die Grausamkeit und Willkür bei Einführung und Verwaltung der spartanischen Dekarchieen kaum eine von irgend einer hellenischen Stadt gegen Schwächere getroffene Maßregel aufkommen kann.

Aristoteles ist darüber andrer Ansicht; er stellt grundsätzlich wenigstens die von Athen verfolgte Propaganda der Volksherrschaft den Maßregeln der Spartaner zum Sturze derselben und zur Einführung der Oligarchie als ganz entsprechend an die Seite (Pol. p. 209, 30 ff. Bekk.).

Wir wollen diesen Streit nicht entscheiden, sondern uns genügen lassen, zu bemerken, daß bei allen aus den damaligen Ansichten von Menschenwerth erklärlichen Sünden auch der athenischen Politik unstreitig die Anerkennung eines großen Vor-

zuges vor jeder andern gebührt; die athenische Hegemonie war in der That, was sie sein sollte, ein mächtiges Bollwerk des Hellenenthums gegen den barbarischen Osten und Norden, sie besaß, was die lakedämonische Hegemonie entbehrte, den ganzen Zauber nationaler Freiheit, mit dem sie den Verlust städtischer Freiheiten reichlich aufwog.

Isokrates konnte sich mit Fug und Recht darauf berufen, daß die bekannte Verknechtung der Melier und die Zerstörung von Skione (100) Folgen von Widersetzlichkeit waren, wie sie jeder Vorort an seinen Verbündeten auf solche oder ähnliche Weise bestrafte, daß bei weitem die Mehrzahl der Unterthanen, die treu und ergeben waren, sich vortrefflich befanden, durch die Sicherheit des Handels auf den griechischen Meeren die Einzelnen an Reichthum, die Städte an Bevölkerung fortwährend zunahmen und daß dies athenische Bundesreich gewiß nicht den Ruhm verhältnißmäßig so langen Bestandes hätte, wenn sich seine Unterthanen nicht wohl dabei befunden (101—104).

Vollkommen richtig ist auch, daß die Opfer, welche die Unterthanen an städtischer Freiheit brachten, durch Ruhe und Frieden nach Innen reichlich vergütet wurden, daß die Athener sich möglichst wenig in ihre inneren Angelegenheiten störend eindrängten und daß ihre Begünstigung der Volksherrschaft ein einmüthiges Vaterland für Alle schuf, während die Oligarchie, die sie vertrieben, Tyrannen und Halbbürger, also ein zwiespältiges Vaterland, einen Staat im Staate pflanzte (105).

„Es bedarf keiner Anpreisung der Volksherrschaft, denn seit den 70 Jahren (vgl. Bens. z. d. St.), in denen wir ihre Segnungen genossen, kannten wir keine Gewaltherrschaften, keine Knechtschaft unter Fremden, keine Bürgerfehde und lebten in Frieden mit aller Welt“ (106).

(Siehe den Vergleich der lakedämonischen und athenischen Hegemonie bei Grote IX, 276 ff.)

Von Allem, was Isokrates seiner Vaterstadt zum Ruhme nachsagt, ist Nichts für uns von so einleuchtender Ueberredungskraft, als was er (50) mit gerechtem Stolze von ihr rühmt, daß sie dem Namen der Hellenen eine den örtlichen und

volklichen Begriff weit überragende und überstrahlende Bedeutung die des wahren Gebildeten beigelegt habe. Hatte Perikles seine Heimath die Bildungsstätte von ganz Hellas (Thuc. II, 41) genannt, so durfte sie jetzt die hohe Schule der ganzen damals gebildeten Welt heißen. —

Der an die Spitze gestellte Zweck der Festrede (16—17) war, die beiden Großstaaten in Hellas zu versöhnen, ihren Streit um die alleinige Führung der Hellenen durch eine Gleichtheilung beizulegen, indem Sparta die Hegemonie zu Lande, Athen die zur See über Inseln und Küstenstädte übernähme und beide sich zu einer gemeinsamen äußeren Politik verständigten.

Dies Programm sollte diese Rede von so vielen andern gleichen Inhalts vortheilhaft unterscheiden, indem es zur endlichen Besiegung unleugbar vorhandener Hindernisse auf diese oder jene Weise beitrug.

Unwillkürlich, wenn auch nicht unwissentlich[1]), ist aus der Versöhnungsrede eine erbitterte Anklage gegen die Einen, eine begeisterte Lobpreisung der Andern geworden; Athen erscheint nunmehr als der allein zur Hegemonie befähigte und berechtigte Staat, Sparta als keins von beiden.

Daß man diesen Mangel an einem gemeinsamen Felde, welches den Tadel und das Lob vermittelte, bereits frühe gefühlt hat, beweisen die beiden widersprechenden Inhaltsangaben von Aristoteles und Photios (siehe oben S. 45), von denen der eine die Lobrede, der andere die Anklage in den Vordergrund stellt.

Diese allmälige Verschiebung des anfänglichen Stand- und Zielpunktes hat ihren Grund in dem höheren idealen Ziele, welches dem Isokrates bei seiner Einheitspredigt stets vor Augen schwebt und dieses ist der Kreuzzug des gesammten Hel-

1) Der Grund, womit der Redner §. 130 seine Angriffe auf Sparta erklärt, macht seiner Wahrheitsliebe Ehre; allein wenn er mit allen seinen Anklagen gegen Sparta wirklich Recht hatte, so war auf eine Versöhnung mit demselben zum Mindesten sehr wenig Hoffnung für Hellas zu setzen.

las gegen den Erbfeind seines Glaubens, seiner Einheit und Freiheit, gegen Persien. Schon deßhalb, weil eine solche Heerfahrt am Einfachsten über See ging, hier jedenfalls ein Theil des Kriegsschauplatzes war, war Isokrates genöthigt, hier auf die seetüchtigste aller hellenischen Städte (20—21) vor Allem hinzuweisen und war berechtigt, selbst wenn es ihm nach seinen Erfahrungen von spartanischer „Freiheit" mit einer Landhegemonie von Lakedämon Ernst war, diese letztere in den Hintergrund treten zu lassen, da sie bei einer solchen Heerfahrt nur mittelbar in Rechnung kam.

Isokrates schürt in unserer Rede den Perserhaß, weil er glaubt, daß dieser bewirken werde, was einst die Perserfurcht zu Stande gebracht, eine Einigung der Hellenen; er predigt Versöhnung, Friede und Eintracht in Hellas, weil nur dadurch ein gemeinsamer Kriegszug gegen Osten möglich wird und wiederum ruft er zu diesem Kriegszug auf, weil nur er den Frieden und die Eintracht unter den Hellenen bringen kann; so ist ein Barbarenkrieg, in dem die ganze Nation alle Sehnen anspannt, alle Kräfte aufbietet, zugleich Mittel und Zweck, Folge und Voraussetzung seiner Entwürfe, das Alpha und Omega seiner beiden panhellenischen Reden, Panegyrikos und Philippos.

Wir lernten bereits in einem anderen Zusammenhang die kraftvolle Stelle (120—21) kennen, an der er in dem Tone eines alten Marathonomachen die ganze entsetzliche Umwandlung des Verhältnisses der Hellenen uud Barbaren mit schneidender Schärfe und ungemilderter Bitterkeit darstellt, um die volle Schale seines Zorns sich über Lakedämon entladen zu lassen, das sich zum Profoß des Feindes der hellenischen Einheit und Freiheit habe dingen lassen (S. 25).

Der König ist aber nicht allein der geschworene Feind der Hellenen, denen er unter dem Namen Freiheit seine auf ihre Zwietracht gegründete Herrschaft aufgebürdet, er ist auch der Feind ihres Glaubens, der die Altäre ihrer Götter umgestürzt, ihre Tempel geschändet und verwüstet hat (155).

Darum haben die Joner einst bei Strafe des Fluchs ver-

boten, die von so unheiliger Hand eingeäscherten Heiligthümer zu berühren oder gar wieder herzustellen, zur Warnung für die Nachkommen, gegen die gottlosen Barbaren auf der Hut zu sein, vor ihrem unreinen Hauche sich zu wahren (156); darum haben unsere Väter auf die Sünde des Medismus den Tod gesetzt, Viele deßhalb verurtheilt und darum beginnt jetzt noch jede Versammlung mit einem Fluche auf den Frevler, der von Frieden mit den Persern reden sollte, verkünden die Eumolpiden und Keryken bei der Mysterienfeier wegen des unauslöschlichen Hasses gegen diese, daß Mörder und Barbaren sich der heiligen Handlung fern halten sollen (157). Schon Homer, der Stifter des hellenischen Glaubens und Vertreter der geistigen Einheit der Hellenen, hat durch Verherrlichung der gegen die Troer kämpfenden Heroen den Haß gegen die Barbaren ausgesät (159).

Wir sehen, der Redner hat es auf einen förmlichen Kreuzzug abgesehen.

Der Schimpf der Knechtschaft wird erhöht dadurch, daß die tiefe innere Schwäche des Gebieters seit Xenophon, Thimbron, Agesilaos und Derkyllidas kein Geheimniß mehr, sondern eine offenkundige Thatsache ist. Die Ohnmacht Persiens hat ihren Gipfel erreicht; überall an seinen Grenzen ist Abfall, Verrath, Unzufriedenheit: „Aegypten und Kypros sind abgefallen, Phönikien und Syrien durch den Krieg verheert, Tyros, einst sein Stolz, von seinen Feinden in Besitz genommen; und von den Kilikischen Städten haben unsere Parteigänger die einen inne, die andern sind leicht zu gewinnen. Lykien ist noch nie von einem Perser überwältigt worden und Hekatomnos, der Statthalter von Karien, ist in Wahrheit schon lange abgefallen und wird es, wenn wir wollen, offen eingestehen. Von Knidos bis Sinope bewohnen Hellenen den Saum von Asien, die man nicht zum Kriege aufzureizen, sondern nur nicht davon abzuhalten braucht“ (161—62).

Unsre eigene Heimath ist zur Einöde geworden — „die Einen sind auf ihrem eigenen Boden widerrechtlich umgekommen, die andern streifen in der Fremde mit Weib und Kind umher, viele sind aus Mangel am täglichen Brod genöthigt, für unsere

Feinde im Kampfe gegen ihre hellenischen Brüder ihr Blut zu vergießen" (168). „Italien entvölkert, Sikelien unterjocht, so viele Städte an Barbaren dahin gegeben, und das übrige Hellas in größter Noth" (169), dort winkt uns ein reiches üppiges Land; diesseits herrscht bittre Verarmung, „welche die Freunde trennt, Verwandte verfeindet und alle Menschen zu Krieg und Aufruhr treibt" (174): jenseits Reichthum, Glück und Ueberfluß, mit welchen Gütern auch die Eintracht in die Häuser und Staaten wiederkehrt.

Der Vertrag aber, den wir beschworen, kann uns nicht binden, denn er ist längst gebrochen, die Freiheit, seine wesentlichste Bestimmung, ist in den Staub getreten und steht nur noch wie zum Hohn auf den Säulen, wo die Urkunde eingegraben worden. Jeder muß einsehen, daß wir es nicht mit einem Vertrag, einem freien Uebereinkommen der Betheiligten, sondern mit einem königlichen Befehle zu thun haben, den die Lakedämonier in unverantwortlicher Vernachlässigung unserer und ihrer eignen Interessen anerkannt und vollzogen haben (175–178).

In unseren Häusern sind die Barbaren unsere Sklaven, im Staatsleben sollten wir ihre Sklaven sein? Einst zog das ganze Volk um eines einzigen geraubten Weibes willen gegen Troja und ruhte nicht, als bis die Heimath des Frevlers im Staube lag und wir sollten uns vor einem Unternehmen scheuen, das einer Wallfahrt ähnlicher sieht als einem Feldzug (θεωρίᾳ μὲν μᾶλλον ἢ στρατείᾳ προσεοικώς), dem einzigen Krieg, der besser ist als Friede, weil er uns den ruhigen Genuß des Unsrigen gestattet und die Erwerbung großer Reichthümer in der Fremde sicher in Aussicht stellt? (181—182).

Jetzt oder nie ist der Augenblick zum Kampfe gekommen, der Kampf ist unvermeidlich, der Zustand unerträglich, zögern wir, so beseitigen wir die Gefahr nicht, wir schieben sie nur auf und schaffen uns wieder Gelegenheit zur Selbstzerfleischung und zu unheilbarem Bruderkrieg (172).

„Unsern Krieg laßt uns nach Asien tragen, und das Glück aus Asien zu uns herüber bringen; höret mir nicht blos zu,

sondern handelt nach meinen Worten, indem ihr Staatsmänner in edlem Wetteifer an der Versöhnung unserer Stadt mit den Lakedämoniern arbeitet, ihr Andern (die Sophisten) aber, die ihr euch um die Redekunst bemühet, höret auf über Pfandrecht und andere Dinge euer Gefasel zu schreiben und werft euch mit aller Kraft auf diesen Gegenstand, strebt danach, auf diesem Felde mich zu übertreffen, in der Erwägung, daß, wer viel verheißt, nicht an Kleinigkeiten darf kleben bleiben, und nicht Solches reden, was dem Belehrten nimmer frommt, sondern was, wenn es sich erfüllt, uns von unserer Noth befreit und Andern durch uns zu großem Glück verhilft" (188—89).

So weit Isokrates.

Er hatte Recht, wenn er eine Einigung seines Volkes nur unter dem Drang einer allgemeinen Noth für möglich hielt; der hellenische Sondergeist — das lehrt jedes Blatt der griechischen Geschichte — wich selbst in den besten Zeiten nur dem gebieterischen Mahnworte einer Gefahr, welche noch mehr als das kostbare Gut der städtischen Freiheit, die nationale Unabhängigkeit bedrohte. Allein es war ein Irrthum, wenn er wähnte, dieser Augenblick sei gekommen. Persien gebot über Hellas und das nationale Elend war vollkommen groß genug; aber es herrschte durch Hellas selbst; wohl war der König Vorsitzender in dem Rathe der Hellenen, aber er behauptete sich durch die bereitwillige Dienstfertigkeit hellenischer Schergen; der König war nicht selbst gekommen, um sich „Erde und Wasser" zu holen und wie ehemals den Verzweiflungskampf einer freiheitgewohnten Nation herauszufordern, er hatte blos den Verrath im Herzen des Hellenenthums selbst zu bewaffnen, zu nehmen, was ihm mit offnen Händen geboten wurde, einzutreten, wo ihm Thür und Thor offen stand.

Nur ein nothgedrungener Vertheidigungskrieg konnte die Folgen haben, die Isokrates wünschte und erwartete, und ein Angriffskrieg gegen Persien setzte gerade die Einmüthigkeit schon voraus, welche er nach Isokrates bewirken sollte; zum Kriege war die Eintracht nöthig, die nur der Krieg selber geben konnte, in diesem logischen Kreise dreht sich der Redner herum

und aus diesem Grunde mußte ein Hauptzweck der Rede, den Leichnam des Perserkrieges neu zu beleben, zu werkthätigen Auftreten anzuspornen, ohne Erfolg bleiben.

Isokrates hat seine Rede nicht selbst vorgelesen, wie noch Grote (X, 105) vermuthet; daran verhinderte ihn erstens ebenso wie an dem Auftreten als Staatsmann (ῥήτωρ, δημηγόρος) die bekannte Schwäche seiner Stimme und die ebenso bekannte Schüchternheit seines Wesens (vgl. 5, 81 und 12, 9—10). Sodann würde damit unvereinbar sein, was er im Philippos über die Zwecklosigkeit von Festreden sagt, welche an die ganze Versammlung, im Grunde aber ins Leere hinausgesprochen werden und ebenso unnütz sind als die Gesetze und Staatsverfassungen, welche von Schriftstellern ausgearbeitet werden (12 vgl. ep. 1, 6 und 12, 263).

Daß er sie durch einen Andern habe vortragen lassen, wird uns nicht berichtet, ist, abgesehen von dem eben Angeführten, auch nach dem Gepräge der Rede nicht wahrscheinlich. Was Hieronymos bei Dionys von Halikarnaß (Isocr. 12) von Isokrates Schreibweise sagt, daß sie auf die Stimme eines vorlesenden Knaben berechnet und darum keinen bewegten, leidenschaftlichen Ausdruck und Vortrag dulde, gilt vielleicht unter allen Isokratischen Reden am wenigsten vom Panegyrikos; denn er enthält mehrere Stellen voll tiefer Empfindung und hinreißender Kraft, die aus dem Munde eines feurigen Redners ihre Wirkung nicht verfehlt haben würden, und manchmal hat uns, wenn wir es versuchten, das Urbild in seiner frischen Unmittelbarkeit wieder zu geben, ein Gefühl beschlichen, wie das des Isokrates war, wenn er gesteht, daß ihm am Ende dieser seiner Rede ganz anders zu Muthe geworden sei, als am Anfang; damals habe er geglaubt, seinen Gegenstand würdig und erschöpfend vortragen zu können, jetzt habe er eingesehen, wie weit er hinter seinem Vorsatze zurückgeblieben (187).

Indessen solche Stellen sind vereinzelt, das Ganze ist viel zu sehr gedehnt, weitschweifig und langathmig und zeigt viel mehr Kunst, sogar Künstelei, als überredende Kraft; lauter Dinge, welche weniger an eine Rede als an eine Abhandlung erinnern.

Der Pseudo-Plutarch erzählt uns in seinem Leben des Redners (Westermann 25—30), daß dieser, von dem Eifer erfüllt, seine geistigen Errungenschaften auf dem Gebiete der vaterländischen Politik für sein Volk nutzbar zu machen, beschlossen hatte, als politischer Schriftsteller (Publicist) die Anliegen und Ziele zu fördern, für die auf der Rednerbühne zu wirken ihm versagt blieb, daß er aber, als er sah, wie wenig thatsächlichen Erfolg sein erster dahin gehender Versuch hatte, sich entschied, durch Errichtung einer Schule für Rede- und Staatskunst in seinem „Hörsaal sich eine Schaubühne" neuer Thätigkeit zu eröffnen (ib. 111).

Die Vermuthung, daß unter diesem nicht näher bezeichneten Erstlingsversuch die Festrede zu verstehen sei, liegt nahe.

Beachtet muß jedenfalls werden, daß der Panegyrikos des Isokrates erste Staatsrede ist und so in seinem Leben einen bedeutsamen Abschnitt bildet; sie wird darum in der Blumenlese, welche der Redner in der Antidosis aus seinen früheren Schriften anstellt, zuerst genannt (57).

Isokrates bricht seitdem endgiltig mit der gerichtlichen Rede und der leeren Prunkrede (über Sagen von Göttern und Heroen), welche er selbst nach dem Vorgang der Redelehrer seiner Zeit gepflegt [1]), erobert der heruntergekommenen Redekunst ein neues fruchtbares Gebiet, das der vaterländischen Politik und wird der Gründer einer Schule, in welcher die Staatsrede als Kunstform sowie als wesentliches Hilfsmittel bei der Erziehung zum richtigen Denken, Reden und Handeln im Dienste des weiteren und engeren Vaterlandes gelehrt und gelernt wird.

Die Betrachtung des Panegyrikos namentlich erleichtert uns das Verständniß des Geistes, dessen Sprecher Isokrates sein will. In der Antidosis gibt er als das Ziel seiner Thätigkeit an, die Jünglinge anzuleiten, daß sie „ganz Hellas mit Würde und Gerechtigkeit und zum Frommen der Stadt verwalten" (79).

---

1) Wir haben noch 6 gerichtliche Reden und Prunkreden wie das Lob der Helena und Busiris von ihm.

Es war durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen tief in dem hellenischen Wesen gewurzelt, daß der Hellene sich seines ganzen Vaterlandes nur im Hinblick auf die Barbaren recht bewußt wurde, so daß wer die Liebe zum großen Hellas wecken und anfeuern wollte, vor allen den Barbarenhaß zu schüren hatte.

So folgerte und handelte Plato, so Isokrates.

Die Festrede enthält Alles, was über diesen Gegenstand im Sinne der Worte aus der Antidosis gesagt werden konnte, sie umfaßt das ganze Hellas in seiner Einheit und Einigkeit zu Nutz und Frommen jeder, insbesondere seiner Stadt. Sie erschöpft ihren Stoff vollständig und Isokrates hatte nur zu sehr Recht, wenn er später klagte, daß er mit dieser Rede sich über Hellas Einheit und Heerfahrt gegen Persien völlig ausgeschrieben habe (Phil. 84).

Dasselbe konnte Isokrates in Bezug auf die Sprache der Rede sagen, insofern sie der Ausdruck einer frischen, männlichen Begeisterung ist, deren Nerv hier mit einer Kraft und Unmittelbarkeit wirkt, wie in keiner anderen seiner Reden. Erwägen wir, daß diese Rede im 56. Lebensjahre des Verfassers vollendet wurde, so werden wir die unverwüstliche Jugendlichkeit seines Gemüthes bewundern.

Im Zusammenhange mit einer wohlbezeugten gleichzeitigen Bewegung der Geister aufgefaßt erscheint uns das Grundthema von Isokrates panhellenischen Auslassungen, die Einheit von Hellas und eine große nationale Heerfahrt ins barbarische Ausland, mit der eine umfassende Ansiedlung der Heimathlosen und Nothleidenden in den reichen Gefilden der Fremde verbunden werden soll, als ein sehr bemerkenswerther Zug in der durch ihn zum Ausdruck kommenden öffentlichen Meinung. Es ist das erste Aufdämmern der Ahnung von einer bevorstehenden großartigen Ausdehnung des hellenischen Volkes über geistig tief unter ihm stehende Völker, einer umfassenden Auswanderung hellenischen Geistes und hellenischen Wesens, wie sie später durch Alexander, den Eroberer Asiens, zur Ausführung gelangt. Diese unleugbare innige

Verwandtschaft des Isokratischen Programmes mit Ideen, die in der Zeit lagen, von denen die Geister ahnungsvoll erfüllt waren, muß in erster Reihe berücksichtigt werden, wenn es sich handelt, die Echtheit seiner Begeisterung, die Wahrheit seiner Ueberzeugung zu beurtheilen.

Eine Bemerkung des Redners selbst, die er im Panathenaikos über sein Lieblingsthema macht, darf uns hier nicht irre führen.

Er sagt nämlich dort (2) von dem, was dem Vaterland und den übrigen Hellenen nützt, daß es zugleich eine Fülle von überraschenden Schlüssen, von Gegensätzen und Entsprechungen darbiete, Gelegenheit zu glänzenden rhetorischen Kunstgriffen gebe und dem Redner lauten Beifall in sichre Aussicht stelle. Es geht aus diesem mit rühmenswerther Offenheit gemachten Bekenntniß hervor, daß die Ausgiebigkeit und Fruchtbarkeit dieses Gegenstandes für rein rednerische Zwecke einen sehr großen Antheil an Isokrates panhellenischen Bemühungen hatte, und hienach wäre eine Ansicht ganz unhaltbar, welche diese letzteren blos aus vaterländischer Begeisterung herleiten wollte. Allein gerade der Umstand, daß die künstlerisch vollendete Besprechung dieser Dinge so viel Glück machte, daß die Einheitsfrage mit allem Zubehör von Herabsetzung Spartas und Erhebung Athens so dankbar war, daß eine Festrede wie der Panegyrikos, der dies Alles meisterhaft behandelte, des Verfassers Ruhm dauernd begründete (Weissenborn a. a. O. p. 46), beweist die Richtigkeit unserer Ansicht, wonach dieselbe mit all ihren deutlich hervortretenden Eigenthümlichkeiten der vollwichtige Ausdruck einer herrschenden Stimmung war, die in diesem Werke sich mit Begeisterung wieder gegeben fand, ihr treues Abbild wie in einem Spiegel aufgefangen sah.

Der äußere Anlaß zur Abfassung des Panegyrikos mag eine rein rednerische Berechnung gewesen sein, der tiefere Grund lag jedenfalls in der allgemeinen Zeitrichtung, von der der Redner durchdrungen sein mußte, um ein Kunstwerk von solcher Harmonie in Inhalt und Form zu Stande zu bringen.

Da die Festrede, wie wir zu beweisen suchten, nicht vorge-

tragen wurde, konnte sie unmittelbar selbst nicht eine so vorübergehende Wirkung haben, wie die des Lysias 384, in Folge deren ein Theil der Anwesenden, von jähem Unmuth fortgerissen, sich an den mit dem Raube hellenischer Freistaaten prunkenden Zelten des Dionysios vergriff (Diod. 14, 109).

Ueber die unmittelbare Wirkungskraft seiner Rede scheint sich der Verfasser selbst nicht getäuscht zu haben; er sagt in Bezug hierauf §. 170 unserer Rede:

„Eigentlich hätten die Männer, welche die öffentlichen Geschäfte der einzelnen Staaten leiten, mit Hintansetzung alles Andern den Krieg mit den Barbaren beantragen und berathen sollen. Vielleicht hätten sie doch etwas mit ins Werk gesetzt; und wenn sie auch (enttäuscht) der Sache müde wurden, so hätten sie doch ihre Reden wie Sehersprüche (ὥσπερ χρησμούς) der Nachwelt hinterlassen. Statt dessen erschöpfen die Männer der großen Würden ihre Kraft in kleinen Dingen und überlassen uns, die wir außerhalb der Geschäfte stehen, die Besprechung so wichtiger Angelegenheiten."

Wenn die Männer der That und des staatlichen Lebens nur vielleicht Etwas ausrichten konnten, was konnte Isokrates von sich, dem friedlichen Mann des Wortes, erhoffen?

Isokrates wird wohl seine eigenen Reden für Sehersprüche angesehen haben, deren Werth sich vergrößert mit der Entfernung, welche zwischen ihrer Kundgebung und ihrer Erfüllung liegt.

Und seine Staatsreden sind zum Theil wirklich solche Sehersprüche, wie denn alle literarischen Thaten, welche einer Zeitströmung der Geister zum richtigen, voll entsprechenden Ausdruck verhelfen, etwas Prophetisches, Hellsehendes haben und durch den Eindruck, den ihr aus der Seele der ganzen Gesellschaft dringender Ruf auf die Leser und Hörer hervorbringt, zugleich zur Herbeiführung des Verkündeten einen Beitrag leisten, der sich im Einzelnen seiner geheimnißvollen Bezüge nicht nachweisen läßt, ebenso wenig berechnet als geleugnet werden kann.

Die beiden Reden, welche wir behandeln, gehören zu dieser

Art von Seherſprüchen, die erſte, der Panegyrikos, weiſſagt den zweiten atheniſchen Bund, welcher von 378 an zu Stande kam; die zweite, der Symmachikos, weiſſagt das Scheitern der bundesſtaatlichen Politik Athens im Verlauf des ausgebrochenen Sonderbundkrieges 357—55; die eine predigt Einheit unter den Stämmen und Staaten zur Verfolgung eines großen nationalen Unternehmens unter Athens Leitung; die andre Freiheit, Auflöſung aller feſten Staatenverbände und moraliſche Hegemonie Athens; jene predigt Krieg und ſchleunigen, erbitterten Krieg gegen den Erbfeind, dieſe Frieden, tiefen Frieden nach Innen und nach Außen.

Die Einheit erſtand, wie ſie der Panegyrikos verkündigt, ſie fiel unter dem Zuſammenſtoß mit der Freiheit, die ſie verletzt und deren Sieg der Symmachikos weiſſagt, der Friede, den der letztere verlangt, wurde geſchloſſen — aber Friede zog darum doch nicht in Hellas ein und die Freiheit der Nation hatte keine Bürgſchaft gewonnen.

II. Athen und die Freiheit der Hellenen.

---

3. Der neue athenische Bund.

Das Archontat des Nausinikos (Sommer 378 bis Sommer 377) macht nicht nur in Athens innerer und äußerer Geschichte, sondern auch in der der Hellenen im Allgemeinen Epoche.

Der Umschlag in der öffentlichen Meinung, wie wir ihn durch Isokrates Festrede und durch das noch auffallendere Beispiel des Xenophon gekennzeichnet finden, ist nur das Echo einer in der Politik der Staaten selbst sich vorbereitenden fast allgemeinen Bewegung gegen Sparta, welche in dem eben genannten Jahre zum Ausbruch kommt.

Die Krise, deren Herannahen die Gährung der Gemüther verkündigt hatte, wurde für Athen beschleunigt durch den kecken aber mißlungenen Handstreich des Sphodrias, welcher den Piräeus in die Hände der Spartaner bringen sollte; als für diesen unverantwortlichen Friedensbruch keinerlei Genugthuung gewährt, sondern der Frevler freigesprochen wurde, blieb Athen nichts mehr übrig, als mit Theben, welches im Jahr vorher sich befreit hatte, in ein Schutz- und Trutzbündniß zu treten und Sparta den Krieg zu erklären (Diod. 15, 29 vgl. Schäfer Demosthenes I, 16. 17). Zugleich war jetzt oder nie die Zeit gekommen, Hand in Hand mit einer wirthschaftlichen Umgestaltung im Innern, den alten Seebund auf Grundlage zeitgemäßer Bedingungen zu erneuern.

Der Zeitpunkt war glücklich gewählt, die Saat des Hasses und der Furcht, welche die zweite spartanische Herrschaft seit 387 mit geschäftigen Händen reichlich ausgestreut, war üppig aufgegangen, und Athen war durch die Beschaffenheit seiner politischen Stellung zum Führer und Herrn der neuen Bewegung berufen.

„Die Athener," sagt Diodor 15, 28, „schickten Gesandte an die bedeutendsten unter den Städten, welche den Lakedämoniern untergeben waren und riefen sie auf, sich der gemeinsamen Freiheit anzunehmen."

Begeisterten Wiederhall fand dieser Aufruf insbesondere bei den Inselhellenen, welche „aus eigenem Antriebe" die Athener als Vorort eines neuen Bundes anerkannten (Xen. von den Eink. A. V. 6).

Die Urkunde des neuen Bundes ist uns in einer neuerlich aufgefundenen Inschrift, welche Rangabé in den **Antiquités helléniques II**, 42—50 und 373—79 abgedruckt und erklärt hat, ihren wesentlichen Bestandtheilen nach erhalten.

Nach den Eingangsworten dieses Aktenstückes ward die Vereinbarung gestiftet „zum Heile der Athener und ihrer Bundesverwandten, damit die Lakedämonier die Hellenen frei und unabhängig (ἐλευθέρους καὶ αὐτονόμους) in Ruhe und im gesicherten Besitze des Ihren beließen." l. 7—11. R. 373 und 75.

Eingeladen werden zum Beitritt „alle Hellenen, Barbaren, welche auf dem Festland wohnen, und Inselhellenen, welche nicht dem König gehorchen, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß sie frei und unabhängig in der ihnen beliebenden Verfassung bleiben sollen, keinen Prytanen oder Archonten (aus Athen) aufzunehmen und keinen Schoß zu bezahlen haben, kurz auf Grund derselben Bedingnisse, wie die Chier, Thebaner und übrigen Bundesgenossen." l. 15—25 Schäfer I. 32, 4.

Zur Gewährleistung der Freiheit und Unabhängigkeit wird verordnet:

1) Alles (bisherige) Privat- und Staatseigenthum der Athener in Bundesgenossenland wird aufgegeben und als Unter-

pfand des Wohlwollens den Verbündeten überlassen. l. 25—31. (vgl. Schäfer I, 30 n. 2.)

2) Von dem Archontat des Nausinikos ab soll es weder einem Bürger noch dem Staate gestattet sein, im Lande von Bundesverwandten den Besitz eines Hauses oder Grundstückes durch Kauf oder Pfandnahme oder auf eine andere Weise zu erwerben. l. 35—41. Wenn aber Einer gegen diese Vorschrift handelt, so soll jeder Beliebige das Recht haben, ihn bei der Bundesbehörde anzuzeigen, diese soll dann dem Angeber die Hälfte geben, das Uebrige soll Bundeseigenthum werden, l. 41—46.

3) Wenn Jemand die Glieder des Bundes zu Wasser oder zu Lande mit Krieg überzieht, so sollen die Athener und die Bundesverwandten ihnen zu Wasser und zu Lande mit aller Kraft nach Vermögen Hilfe leisten. l. 46—51.

Diese Verheißungen werden besiegelt durch die nachgefügte schwere Drohung:

„Wenn aber ein Beamter oder Privatmann beantragt oder beschließen läßt gegen den vorliegenden Volksbeschluß, daß Etwas daran aufgehoben werden solle, der soll rechtlos (ἄτιμος), sein Vermögen dem Staate, ein Zehntel der Göttin verfallen sein und er soll von Athenern und Bundesgenossen abgeurtheilt werden, wie Einer, der den Bund auflösen will. Tod oder Verbannung soll ihn treffen, wenn die Kläger (Athener und Bundesgenossen) siegen im Prozesse; wer aber dieserhalb zum Tode verurtheilt worden ist, der soll nicht auf Attischem oder bündischem Boden beerdigt werden." 52—63.

Am Schlusse stehen die Namen der Beitretenden, unter denen in erster Reihe:

Chier,	Tenedier,	Thebaner,
Mytilenäer,		Chalkidier,
Methymnäer,		Eretrier,
Rhodier,	Poiessier,	
Byzantier u. s. w.		

Das war die Sprache, mit welcher die Hellenen gewonnen sein wollten, aber auch unfehlbar gewonnen wurden, sie hatte

nie ihres Erfolges verfehlt und sollte es am wenigsten jetzt, wo die „Freiheit" so wohl verbrieft war wie nie und so dringende Gründe für einen engeren Zusammenschluß der Gegner Spartas sprachen.

„Die Lakedämonier," sagt Diodor 15, 28, „übten eine drückende und frevle Herrschaft über ihre Unterthanen, gestützt auf die Ueberlegenheit ihrer Macht. Darum fielen Viele der Untergebenen von ihnen zu den Athenern ab. Zuerst verstanden sich zum Anschluß die Chier und Byzantier, darauf die Rhodier und Mytilenäer, und einige der übrigen Inselgriechen.

Jemehr die Bewegung (ὁρμή) unter den Hellenen wuchs, desto mehr Städte schlossen sich den Athenern an. Das Volk aber, gehoben durch das Wohlwollen der Bundesgenossen, setzte eine allgemeine Bundesversammlung nieder (κοινὸν συνέδριον) und ließ jede Stadt ihren Beisitzer ernennen. Ein gemeinsam gefaßter Beschluß verordnete, daß der Sitz der Versammlung zu Athen sein, jede Stadt gleichmäßig, ob klein ob groß, eine Stimme haben solle; daß Alle frei und unabhängig die Oberleitung Athens anerkannten."

Der Bund vermehrte sich rasch, von großer Wichtigkeit war der Beitritt von Euböa, von dem nur die Stadt Histiäa sich ausschloß; nach und nach zählte man 70 Städte, welche unter vollkommener Rechtsgleichheit an dem Bundestag Antheil nahmen (μετέσχον ἐπ' ἴσης τοῦ κοινοῦ συνεδρίου. Diod. 15, 30).

Unter diesen, rühmt Isokrates seinem Freunde Timotheos nach, seien dessen weiser Politik 24 zu verdanken (15, 113).

Ueber die Angabe des Aeschines (falsa leg. 24 p. 263), daß Timotheos 75 Städte erworben habe vgl. die Bemerkung von Grote X, 149 n. 3.

In dieser letzten Ziffer werden wir wohl die hoch gegriffene Gesammtzahl der allmälig beigetretenen Städte und in der des Isokrates den Antheil, der auf Timotheos Rechnung kommt, zu sehen haben. (Doch vgl. Schäfer I, 52.) Die Bundesurkunde enthält theils vollständig, theils bruchstückweise etwa 50 Namen.

Der neue Bund war in der ersten Zeit seines Bestehens

so beliebt, die Athener als Hegemonen so sehr verehrt und geachtet, daß von Seiten der Eidgenossen Kränze in Athen einliefen mit Aufschriften wie: „Die Bundesgenossen dem (athenischen) Volke für seinen Edelsinn und seine Gerechtigkeit“ oder „Die Geretteten (ihrem Retter) dem Volke“ oder „Die Euböer bekränzen ihren Befreier, das Volk“ u. a. Dem. 22, 72 und 24, 180. vgl. Grote X, 152 n. 1.

Jeder Staatenbund, welcher auf rechtlicher Freiheit und Gleichheit seiner Mitglieder beruht, hat im Laufe seines Bestehens mit den größten inneren und äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen, deren Lösung über den Fortbestand des Bundes sowohl als den seines Vorortes meistens sehr früh entscheidet. Ein Ganzes namentlich, welches aus an Machtmitteln ungleichen Gliedern besteht, die gleichwohl rechtliche Gleichheit beanspruchen, eine Verbindung von Großen mit Kleinen, die in Rath und That Jenen gleichgeachtet, eben so groß sein wollen, gehört unter diejenigen staatlichen Gestaltungen, welche meist schon bei der Bildung selbst die Frage zu entscheiden haben, ob sie überhaupt oder in einer ganz anderen als der bisher beliebten Form bestehen wollen, sie sind Uebergangsbildungen ohne Fähigkeit und darum ohne Recht auf dauernde selbstständige Existenz, deren Krise durch ein Zusammentreffen eigenthümlicher Umstände verzögert, aber nicht abgewendet werden kann.

Die erste athenische Hegemonie hatte den Uebergang rasch und unmerklich vollzogen; als der Widerstand erwachte, war der Einheitsstaat bereits fertig und stark genug, den vereinzelten und theilweisen Abfall im Innern niederzuwerfen.

Die zweite Hegemonie hatte denselben Uebergang durchzumachen, die unvermeidliche Wahl zwischen einem lockeren und haltlosen Staatenbund und zwischen einem mächtigen Bundesstaat, zwischen Freiheit und Einheit der Glieder zu treffen. Der Uebergang verlief Anfangs eben so allmälig und unmerklich, wie das erste Mal, allein die Wendung überraschte den werdenden Bundesstaat in einem Augenblicke, wo er noch nicht stark genug war, den Aufruhr zu bändigen und im ungleichen Kampfe unterliegen mußte.

Der neue Bund war nach den Worten seiner Urkunde ein Schutzbündniß gegen gemeinsame Feinde, welches jedem Mitgliede nicht blos das Recht auf Unterstützung der eignen Selbstständigkeit durch Andre gab, sondern auch die Pflicht auferlegte, zu dem Alle beschützenden Bundesheere einen angemessenen Beitrag zu leisten. Der Bundesrath hatte eine Rüstung von 20,000 Hopliten, 500 Reitern und 200 Galeeren beschlossen (Diod. 15, 29 und Grote X, 151, 2).

Es verstand sich eben so sehr von selbst, daß die großen und reichen Städte ihren Beitrag in Schiffen und Mannschaft stellten, als daß die ärmeren ihrer Pflicht in etwas Anderem genügen mußten; am natürlichsten war, daß man zum einfachsten Werthmesser aller Dinge, zum Gelde, griff, und daß also diejenigen Bundesverwandten, welche nicht reich genug waren, Kriegsschiffe aus eigenen Mitteln zu beschaffen, eine ihrem Vermögen angemessene Geldabgabe leisteten; eine solche Abgabe hieß aber Zins (φόρος), ein Name, der um seines höchst verhaßten Klanges willen, in unserer Urkunde ausdrücklich abgewehrt wird (μὴ φόρον φέροντι am Anfang).

Auf einen Zins mußte daher verzichtet werden; setzte sich doch ein Redner, der auf seine Wiedereinführung anzutragen sich unterstand, der entschiedensten Lebensgefahr aus, wie die furchtbare, einem mittelalterlichen Bannfluche gleichende Drohung am Schlusse der Urkunde beweist.

Da man aber auf Bundesgelder, also auf die Sache nicht verzichten konnte, so blieb nichts übrig, als einen neuen, weniger verfänglichen Namen zu erfinden, und so fiel Kallistratos auf das Wort Beisteuer (σύνταξις vgl. Harpocr. s. v.). So war, was nicht vermieden werden konnte, der verhaßte Zins durch eine Hinterthür wieder eingeschwärzt worden, nachdem man ihn mit Geräusch aus dem Hause entfernt. Da nun die Kasse in Athen war, von hier aus die Beisteuern eingeholt und verwaltet wurden, so waren die „freien" Bundesgenossen schon um ein wesentliches Hoheitsrecht ärmer und ihre Unabhängigkeit um so gefährdeter und unsicherer, je größer die gemeinsame Bundes-

Flotte, welche blos Athen zu leiten hatte, je mächtiger dadurch der Vorort selber wurde [1]).

Die Bundesgenossenschaft zerfiel nunmehr in zwei ungleiche Theile. Den ersten bildete die kleine Anzahl wirklich selbstständiger Staaten, welche blos mit ihrer Flotte und Mannschaft Heeresfolge leisteten und meist auch früher keinen Zins gezahlt hatten, wie Chios, Mytilene, Methymna, Theben, Kerkyra, Rhodos, Byzanz (Schäfer p. 27); den zweiten bildete die bei weitem größere Anzahl der kleinen Staaten im hellenischen Meere, welche thatsächlich unfrei und zinspflichtig waren.

So versteht es auch Isokrates, wenn er im Areopagitikos am Anfang (2) sagt, die Stadt habe viele Bundesgenossen, welche im Falle der Noth gern bereit seien, zur Hilfe herbeizueilen, noch viel mehr aber solcher, welche die Beisteuer entrichten und sich Befehlen unterwerfen (τοὺς τὰς συντάξεις ὑποτελοῦντας καὶ τὸ προστάττόμενον ποιοῦντας).

Nach dieser einen Seite hin war somit der Bundesstaat mit vollständiger militärischer Einheit fertig; es kam jetzt Alles darauf an, daß das Benehmen, mit welchem die Träger der neuen Einheit auftraten, einerseits die Abhängigen ihre Stellung nicht fühlen ließ, andererseits die mächtigen Bundesgenossen nie durch Gewaltthaten an den Uebergang erinnerte, der mit den übrigen und mit Athen allmälig vor sich gegangen war.

Daß es den Athenern Ernst war mit dem Wunsche, allen Anlaß zu verderblichen Reibungen zu vermeiden, dafür bürgte vor Allem der Verzicht auf Kleruchien des Staates und Privatbesitz von Bürgern im Bundesland (Schäfer p. 30).

Dafür aber, daß an leitender Stelle es auch nicht an der für diese schwierige Aufgabe nöthigen Fähigkeit fehlte, bürgten

---

1) „An und für sich wird jede (zinsende) Gemeinde verpflichtet gewesen sein, ihren Beitrag nach Athen einzuliefern, indessen wurde es bald üblich, die Feldherren im Dienste auf die fälligen Zahlungen anzuweisen; bei der späteren Zerrüttung des athenischen Staatshaushaltes wurde auch Vorausbezahlung gefordert“ Schäfer I, 29 die Stellen n. 2.

die drei Namen Chabrias, Kallistratos, Timotheos. Insbesondere die beiden Letzteren zusammen bildeten in dem vorliegenden Falle eine unschätzbare Verbindung von Milde und Kraft, von Geschmeidigkeit und Festigkeit des Auftretens [1]).

Grote hat gewiß Recht, wenn er einer Verbindung dieser beiden Männer bei den Heerfahrten zur Ausbreitung des Bundes die großen Erfolge vornehmlich zuschreibt, welche den ersten Unternehmungen der Athener nachgerühmt werden.

Bei Isokrates erscheint der Charakter des Timotheos selbst als eine überaus glückliche Vereinigung von Eigenschaften, wie sie eine Aufgabe so eigenthümlicher Art erforderte.

In seiner Rede vom Vermögenstausche hat der Redner seinem unglücklichen Schüler und Freunde [2]) ein monumentum aere perennius gesetzt.

Nachdem er hier 108—113 die beispiellosen Erfolge seiner Thätigkeit für Ausbreitung des neuen athenischen Bundes rühmend aufgeführt, insbesondere seine Kunst, den Krieg mit auffallend wenig Mitteln aus der Bundeskasse zu bestreiten (109), in ein helles Licht gesetzt, eröffnet er uns im Folgenden das Geheimniß dieser Erfolge, indem er uns in den Charakter und in die Handlungsweise seines Freundes einführt, durch welche dieser sich von allen seinen Amtsgenossen wesentlich unterschied.

Er sagt 121—128:

„Denn obwohl er sah, daß Ihr nur Die für Männer haltet, welche die andern Staaten durch Drohungen in Schrecken setzen und stets sich an den Bundesgenossen vergreifen (ἀεί τι νεωτερίζοντας), folgte er Eurem Sinn nicht und konnte sich nicht entschließen, auf Kosten des Staates seinen Ruhm zu vergrößern, sondern darauf war sein Sinnen und Trachten gerichtet, daß keine hellenische Stadt vor ihm in Furcht gerathe, vielmehr alle außer den Schuldigen guten Muthes seien. — So warf er durch

---

1) Vor Entzweiung der beiden Männer im Jahre 373. Schäfer I. p. 54—55.

2) Hierüber ausführlich **Rehdantz vitae Iphicratis Chabriae Timothei p. 180—183.**

die Streitmacht der Stadt die Feinde nieder, während sein Charakter das Wohlwollen der Uebrigen zu gewinnen wußte. — Und so sehr war er bedacht, jedem, auch nur dem geringsten Argwohn, als führe er Feindseligkeiten im Schilde, vorzubeugen, daß, so oft er im Begriffe stand, an einer der nicht zinsenden Städte vorbeizufahren, er durch einen Boten die Behörden davon in Kenntniß setzte, damit nicht sein plötzliches Erscheinen auf der Rhede sie in Angst und Aufregung versetzen möchte. Wenn er gerade in den Hafen eingelaufen war, ließ er seine Soldaten sich nicht der Plünderung, dem Diebstahl und dem Raube in den Häusern (der Eingebornen) ergeben, sondern er war ebensosehr um Vermeidung solcher Ausschreitungen besorgt, wie ein Herr, der über sein eignes Gut wacht, denn der Ruf der Stadt bei den Hellenen stand ihm höher als die Gunst der Söldner, die um solche Nachsicht feil ist.

Dazu kam, daß er gegen überwundene Städte so mild und streng gesetzlich verfuhr, wie kein Andrer gegen Verbündete, in der Meinung, daß Der, welcher gegen besiegte Feinde so handelte, die sicherste Bürgschaft dafür gegeben habe, wie wenig von ihm ein Frevel gegen Andre zu befürchten sei.

So kam es denn, daß vermöge des aus solchen Dingen entspringenden Rufes viele Euch feindselige Städte ihn mit offnen Thoren aufnahmen, wo er dann keinerlei Zerrüttung einrichtete, sondern sie so, wie er sie beim Eintritt angetroffen, beim Abschied verließ.

Was das Wichtigste von Allem ist: während man zu jeder anderen Zeit gewohnt war, entsetzliche Gewaltthaten unter den Hellenen in reicher Anzahl zu erleben, möchte unter seiner Amtsführung Keiner Etwas von Entvölkerungen, Verfassungsumsturz, Verbannungen und Schlächtereien und anderen unverantwortlichen Missethaten zu berichten wissen, sondern zu jener Zeit hatten dergleichen Unfälle so vollständig aufgehört, daß ihm und nur ihm die Stadt zu verdanken hatte, wenn ihr Ruf bei den Hellenen fleckenlos, unantastbar dastand.

Und wahrlich, nicht Der ist für den größten Feldherrn zu halten, welchem mit einem Glückswurf so viel gelungen ist,

wie dem Lysander, dem sich nichts Anderes an die Seite setzen läßt, sondern Der, welcher von Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten aller Art umgeben, nie den rechten Pfad verloren und stets der Stimme der Vernunft gehorcht hat, wie dem Timotheos beschieden war."

So weit Isokrates. Der äußerst vortheilhafte Eindruck, den uns nach diesem Gewährsmann die Bundespolitik des Timotheos hinterläßt, wird durch kein widersprechendes Zeugniß geschwächt, vielmehr redet ein Lobredner Spartas, wie Xenophon, von ihm, der Seele eines Bundes gegen Sparta, in demselben Tone und findet es sehr bemerkenswerth, daß derselbe, als er bei seiner Umfahrt auch Kerkyra dem Bunde einverleibte, „gleichwohl keine Verknechtung, keine Vertreibung von Bürgern und keinen Umsturz der öffentlichen Dinge vornahm" (Hell. V, 4, 64) [1]).

So hatte Athen in Timotheos den rechten Mann für Ausbreitung und Erhaltung seines so eigenthümlichen Bundesverhältnisses gefunden, der es verstand, die unvermeidlichen Härten eines Systems, welches sein Gesetz in sich selbst, nicht in dem Willen der Baumeister hatte, durch das Gewinnende und Liebenswürdige seiner Persönlichkeit zu mildern, in einem aus Abenteurern zusammen gelesenen Heere strenge Zucht und Ordnung zu halten, gegen Besiegte sich zu mäßigen, gegen Verbündete im Geiste und Sinne der Bundesurkunde zu verfahren.

Wir betonen seine von Isokrates hervorgehobene zarte Rücksicht für die auf ihre gewährleistete Freiheit mehr als Andere eifersüchtigen, nicht zinspflichtigen Bundesgenossen, wie Chios, Rhodos, Byzanz, weil an dieser Klippe durch das Verfahren eines andern Feldherrn zwei Jahrzehnte später die neue Hegemonie gescheitert ist.

Mit diesem Manne an der Spitze war Athen auf dem besten Wege, den schwierigen Uebergang vom Staatenbund zum Bundesstaat, gehoben durch das sittliche Ansehen einer so imponirenden Persönlichkeit, allmälig und unter dem Beifall der Be-

---

1) Ausführlicher darüber Böckh. Staatsh. I. 405—6.

theiligten zu vollziehen, wenn nicht fremdartige Einflüsse störend eingriffen und den Conflict, der um jeden Preis vertagt werden mußte und nur durch einen Timotheos vertagt werden konnte, zur Unzeit herausforderten.

Einen offenen Bruch der feierlich festgesetzten Bundessatzungen sollen die Athener gegen das im Jahr 366 oder 365 nach zehnmonatlicher Belagerung erstürmte Samos begangen haben, welches dadurch aus den Händen der Perser befreit wurde. Hier wurde die den Athenern feindselige Bevölkerung ausgetrieben und das dadurch frei gewordne Land mit athenischen Kleruchen bevölkert. Dies Verfahren wird allgemein als eine offene Verhöhnung der von Athen selbst anerkannten Verpflichtungen dargestellt (vgl. Grote X, 403—408 und Schäfer I, 87—88, wo die Stellen nachzusehen); wir glauben mit Unrecht.

Samos war eine mit großer Anstrengung aus Feindeshand befreite Stadt. Eroberungen verbot die Bundesurkunde dem Vorort nicht und die öffentliche Meinung konnte eine Eroberung nimmermehr verurtheilen, welche eine durch Persien ihrer seit 387 anerkannten Freiheit beraubte Stadt an Hellas zurückgab. So faßt die Sache auch Demosthenes auf (15, 193). Die Vertreibung der besiegten Partei war das aller Mildeste, was einer eroberten Stadt begegnen konnte, meistens und wahrscheinlich auch hier ergriff der gegnerische Theil der Einwohnerschaft in demselben Augenblicke die Flucht, wo er seine Sache verloren gab, weil er nur dadurch dem gewöhnlichen Blutbade entging, welches die Sieger im Bunde mit der ihnen befreundeten Partei unter den Gegnern überall anzurichten pflegten.

Der Umstand, daß Timotheos der Eroberer war, läßt auf ein möglichst mildes Verfahren schließen. Wenn derselbe, wie von Aristoteles (Oecon. II. 1350 b. 4—7 Bekk.) und Polyän (III, 10) berichtet wird, um sein aus 30 Trieren und 800 Peltasten bestehendes Heer ohne Unterstützung von Hause verköstigen und bezahlen zu können, einen Theil des fruchtbaren Landes beerntete, die Früchte eines andern den Samiern selbst verkaufte, so that er es aus bitterer Noth nach allgemeinem Kriegsbrauche und stand noch immer hoch erhaben über Bandenführern

wie Philiskos und Charidemos, welche „freigeborne Weiber und Kinder schändeten," kurz sich geberdeten mit einem Frevelmuth, der Menschen ohne alle Vorstellung von Recht und Sittlichkeit kennzeichnet (so Demosthenes 23, 141 und 61).

Wie mild man übrigens selbst über ganz andre Maßregeln nach dieser Seite hin, als die des Timotheos waren, damals in Hellas dachte, geht aus der interessanten Stelle in der Rede des Demosthenes gegen Aristokrates hervor, wo er sagt 148:

„Was er, (der Condottiere Charidemos) im Felde von Anfang an gegen die Stadt gesündigt, will ich ihm nicht als Verbrechen vorrücken, auch nicht daß er unsere Verbündeten durch Kaperei gekränkt hat, sondern das will ich übergehen. Warum? Weil M. v. A. die Noth kein Gebot kennt (αἱ ἀναγκαῖαι χρεῖαι τοὺς τοῦ τί πρακτέον ἢ μὴ λογισμοὺς ἀναιροῦσιν ἅπαντας), so daß der unparteiische Richter es mit solchen Dingen nicht zu genau nehmen darf."

Wenn man aber in der Kleruchensendung nach Samos und Chersones (vgl. Grote X, 406—7) einen Verrath an den Grundsätzen des Bundes erblickt, so thut man den Athenern gewiß nicht minder Unrecht, als wenn man ihre Eroberungen an sich verdammt.

Der Athener Kydias, welcher seine Mitbürger vor einem so folgenschweren Schritte warnte mit den Worten, die Aristoteles (Rhet. II, 1384 b) aufbewahrt hat, mag vollkommen Recht gehabt haben.

Wir mögen sogar die Worte des hilfesuchenden Platäers, den Isokrates sagen läßt: „Die von Euch mit Gewalt der Waffen Unterworfenen wurden sofort ihres Harmosten und ihrer Knechtschaft ledig, und sind jetzt Theilhaber des Bundes und der Freiheit" (Plat. 18) — mit Schäfer auf einen „Grundsatz" beziehen, „dem sie in den ersten Zeiten des neuen Seebundes gehuldigt hatten" (p. 87), statt sie als eine Schmeichelei von mindestens zweifelhafter Begründung zu betrachten.

Nimmermehr wird man aber behaupten können, daß Kleruchieensendungen nach Gebieten, welche die Athener erobert, den Satzungen des Bundes zuwiderliefen.

Allerdings sagt Diodor 15, 29 „sie verordneten, daß kein Athener außerhalb Attikas Landbau treiben solle“ und hienach wäre freilich jede Kleruchie eine Treulosigkeit gewesen.

Allein diese Nachricht widerspricht dem unfehlbarsten aller Zeugnisse, der Urkunde selbst, welche wir in Händen haben und in der stets nur vom Bundesgebiet die Rede ist. Innerhalb des Bundesgebietes sind die alten Rechtsansprüche von Athenern an fremdes Land aufgehoben, innerhalb seiner Grenzen dürfen neue Rechtsgeschäfte dieser Art weder vom Staate noch von Einzelnen eingegangen werden; in verbündeten Staaten darf sich kein athenischer Beamter als solcher blicken lassen; eine Ausdehnung dieser Anordnungen auf Hellas steht nicht einmal angedeutet. Wenn Diodor in diesem Sinne Recht hätte, müßten wir es schon für den ersten groben Verrath Athens halten, daß es seinen allgemein anerkannten Landbesitz auf Lemnos, Imbros, Skyros nicht ohne Weitres aufgab, denn diese lagen ja „außerhalb Attikas.“

Die angeführte Stelle steht im Texte im engen Zusammenhang mit dem unmittelbar vorher Mitgetheilten über den neuen Bund. Diodor mochte es für überflüssig halten, hinzuzufügen, daß diese Bestimmungen nur für die Grenzen des Bundes gelten sollten; wenn er aber wirklich diese Beschränkung nicht in Gedanken annahm, so befand er sich eben im Irrthum über eine Thatsache, die wir besser kennen als er. Gegen die Urkunde kann ebenso wenig die ganz allgemein rhetorische Bemerkung in dem Plataikos des Isokrates beweisen, wo es heißt: „Ihr habt euch eurer eignen Güter entäußert, um euren Bund recht groß zu machen und wollt diese (die Thebaner) im Besitze fremden Eigenthums belassen?“ 44.

Da die Vertragsurkunde dem Vororte nicht verbot, den Bund nöthigenfalls durch Eroberung auszudehnen, konnte sie ihm auch die Kleruchieen nicht verbieten, denn diese waren das einzige Mittel, um eine einmal gemachte Eroberung zu sichern, ihren Besitz zu befestigen, insbesondere für den militärischen Schutz der verbündeten Grenzgebiete ebenso nothwendig, als für das sich ausbreitende Römische Reich die Militärkolonieen, mit denen

die Kleruchieen in jeder Rücksicht zu vergleichen sind. vgl. Böckh. Staatsh. I. 557.

An sich schon ist es ganz unwahrscheinlich, daß sich Athen durch eine derartige Beschränkung aus eigenem Antrieb selbst sollte die Hände gebunden haben, wie es unbegreiflich wäre, wenn es sich einer dahin gehenden Zumuthung von Seiten der Bundesglieder gefügt hätte.

So gut als ehemals der Krieg des ersten athenischen Bundes mit Persien aus einem Vertheidigungskrieg zu einem Angriffskrieg werden mußte, eben so nothwendig war es, daß ein ursprünglich zu gegenseitigem Schutze geschlossener Bund keine Gelegenheit vorüber gehen lassen durfte, wichtige Punkte, welche in den Händen der Feinde jeden Augenblick den Bestand des Ganzen gefährden konnten, auf die eine oder andere Art zu erwerben.

Und dies war der Fall mit Samos, welches wie ein Keil in das sich bildende athenische Reich hereinragte, mit der Chersones, welche den ganzen für Athens Verpflegung so wichtigen Handel nach dem Nordosten, nach dem „gastlichen Meere" öffnete oder verschloß.

Ebenso erklärlich war es, wenn diese und andere Eroberungen an Makedoniens und Thrakiens Küsten, welche mit Bundesmitteln gewonnen waren, und die doch nur dem leitenden Vorort zu Gute kamen, den Neid und die Eifersucht der mächtigeren Verbündeten, wie Chios, Rhodos und anderer erregte, als wir es natürlich finden müssen, wenn sich die Athener durch die Erwägung möglicher Nachtheile an der Erwerbung wirklicher Vortheile nicht wollten hindern lassen.

Athen handelt unter dem Instinkte des werdenden Großstaates, indem es über den lockeren Staatenbund hinauszukommen, und das mächtige Haupt eines Bundesstaates zu werden strebt, dessen erstes Gesetz die Einheit ist. Der Zusammenstoß mit den widerstrebenden Theilen des Staatenbundes war unvermeidlich, sein Eintreten bereits mehrere Jahre vorher durch Anzeichen verkündigt, die nicht zu verkennen waren.

Schon vor der Unterwerfung und Einverleibung von Samos

waren die Koer, welche rasch zu Reichthum und Macht gekommen waren, schwierig geworden (Diod. 15, 76).

Die Aufregung, welche das Verfahren der Athener gegen Samos zur Folge gehabt, wußte Epaminondas, eben im Begriffe, Böotien zu einer Seemacht umzuschaffen, mit glücklichem Griffe zu benützen, indem er seine ersten Schritte nach den beiden Inseln Chios und Rhodos, und nach Byzanz richtete (Diod. 15, 79).

Daß dies mit Erfolg geschah, trotzdem eine bedeutende athenische Flotte unter Laches in der Nähe war, beweist, wie die Stimmung in diesen Gegenden sich gestaltet hatte.

---

4. Der Sonderbund und der Frieden. Der Symmachikos des Isokrates.

Die zweite athenische Hegemonie dauerte, im Wesentlichen unerschüttert von 378—358, also 20 Jahre vom Archontat des Nausinikos bis zu dem des Kephisobotos. In das letzte Jahr fällt der Höhepunkt der athenischen Macht und zugleich der Beginn einer Verwicklung, welche im Bunde mit wichtigen Veränderungen am Nordsaume der hellenischen Welt rasch eine gänzliche Umwandlung der Machtverhältnisse zur See und zu Lande herbeiführt.

Ein kurzer Augenblick war es, wo Athen sich als den mächtigsten Staat in Hellas fühlen konnte, wo es so hoch sich wieder aufgeschwungen hatte, wie zu keiner andern Zeit seit dem unglücklichen Jahre 405—404 und wo zu dem Bewußtsein einer glänzenden Gegenwart sich die anscheinend wohlgegründete Hoffnung auf eine nicht minder glänzende Zukunft gesellen durfte.

Die schwere Gefahr für die Seeherrschaft der Athener, welche des Epaminondas überraschende Erfolge im ägeischen Meere und in der Propontis heraufgeführt (364), war durch den zwei Jahre später erfolgten Tod des Thebanischen Helden glücklich beseitigt, „denn,“ sagt Diodor 15, 79, „wenn dieser Mann länger gelebt hätte, so hätten die Thebaner zweifelsohne zur Hegemonie auf dem Festlande die auf der See hinzugefügt; da er aber kurze Zeit später, nachdem er bei Mantinea seinem Vaterlande noch einen überaus glänzenden Sieg erfochten, den Heldentod starb, folgte ihm die Macht der Thebaner rasch ins Grab nach.“

Spartas Hegemonie war, nachdem sie von der öffentlichen

Meinung in Hellas längst verurtheilt war, durch den thebanischen Krieg vollständig zertrümmert, durch die drei thebanischen Festungen Messene, Megalopolis und Tegea für lange Zeit ihre Wiedergewinnung unmöglich gemacht.

Wenn es wahr war, was Demosthenes 23, 102 sagt: daß Thebens und Spartas Schwäche Athens Stärke sei, so war dieses letztere, nachdem noch in diesem Jahre Euböa den Thebanern abgerungen worden (Grote XI, p. 306—9), in einer so wünschenswerthen Lage wie seit einer langen Zeit nicht mehr.

Der Athenische Bund hatte durch die in dasselbe Jahr fallende Erwerbung der thrakischen Chersones (Grote X, 523) seine höchste Ausdehnung gewonnen. Er umfaßte jetzt nicht nur eine große Anzahl ägeischer Inseln (sogar die größten, Euböa, Samos, Chios und Rhodos), sondern auch die festländischen Orte Byzanz, Chersones — Maronea mit andern Plätzen an der Südküste von Thrakien — Pydna, Methone und Potidäa mit dem größten Theil der Gegend um den thermaischen Golf. (ebendas. 524.)

Sehr zur Ermuthigung trug Philipps von Makedonien freiwillige Abtretung aller Ansprüche auf Amphipolis aus dem vorigen Jahre bei (Diod. 16, 4), sowie die Beschäftigung desselben in den Kämpfen mit Päoniern und Illyriern, „welche 1—2 Jahre gedauert haben müssen“ (Grote XI, 304).

Unter dem Eindrucke des Zusammentreffens all dieser glücklichen Ereignisse mochten in Athen wohl Stimmungen auftauchen, wie die, welche Isokrates in den Eingangsworten seines Areopagitikos kennzeichnet, wo er sagt:

„Viele von Euch werden sich, glaube ich, verwundert fragen, wie ich dazu möchte gekommen sein, mit einer Rede über unsere Rettung (περὶ σωτηρίας) hervorzutreten, als ob der Staat in Gefahr schwebe, oder seine Angelegenheiten in Zerrüttung gerathen wären, während er doch über 200 Galeeren besitzt, zu Lande des Friedens genießt, zur See die Herrschaft übt, viele Bundesgenossen bereit sind, im Nothfalle Euch beizustehen, noch viel mehr aber die Beisteuern entrichten und Befehlen sich unterziehen; bei so bewandten Umständen sollte man meinen, wäre

aller Grund vorhanden, sich jedes Gedankens an eigene Gefahren zu entschlagen, während unsere Feinde Anlaß hätten, sich zu fürchten und auf ihre Rettung zu denken. Ich weiß, daß Ihr mit solchen Erwägungen meinen Vorschlag belächelt und daß Ihr hofft, mit dieser Macht ganz Hellas Euch zu unterwerfen."

Das Gebäude des neuen Bundes mit seinen reichen Einnahmen, mit seinen Festungen (Kleruchieen), mit seiner bedeutenden Kriegsflotte und mit seinen theils gehorsamen theils hilfebereiten Anhängern schien weithin fest genug gegründet, um die Aussicht auf erfolgreiche weitere Eroberungen zu rechtfertigen; nirgends war eine ebenbürtige Macht, welche seinem Vorwärtsstreben Einhalt gebieten, Abtrünnigen und Widerspenstigen eine Zuflucht und Stütze gewähren konnte.

Athen dachte jetzt daran, einen längst heimgefallenen Posten, der seinen Feldherren früher viel vergebliche[1]) Mühe und Ausgaben gekostet, Amphipolis, einzuziehen, welches im Jahre vorher Philipp aufgegeben hatte, um gegen Päonier und Illyrier freie Hand zu bekommen (Diod. 16. 4). Athen wollte ein Versäumniß nachholen, welches begangen worden war, als nach dem glücklichen Kampfe auf Euböa „um die Mitte des Jahres 358" (Grote X, 523, 1. vgl. Schäfer I, 145, 2) die Gesandten von Amphipolis, Hierax und Stratokles (Dem. 1, 8) und nachher die Olynthischen Botschafter (Dem. 2, 6) vergebens zur Besitznahme von Amphipolis aufgefordert hatten. Daß die erste der beiden Aufforderungen die Folge feindseliger Bewegungen von Seiten Philipps war, wird allgemein angenommen, steht aber nicht in den Quellen (s. d. Stellen bei Schäfer I, 144 und II, 20), Es ist uns daher wahrscheinlich, daß Chares' Ausfahrt nach der Chersones trotz der amphipolitischen Gesandten deshalb stattfand, weil diese Stadt noch nicht dringend gefährdet war, und daß

1) Vgl. Benseler zu Philippos 5 in Isokrates Panegyrikos und Philippos. Leipzig 1854.

erst, als er im Hellespont war, die Bewegungen Philipp's ein ruhiges Zusehen nicht länger gestatteten und die Versammlung in Athen die Aussendung einer Entsatzflotte zu beschließen genöthigt war.

Chares erhielt den Befehl, aus dem Hellespont nach Amphipolis in See zu stechen, allein er gelangte nicht dahin, denn plötzlich kam das Zerwürfniß mit den vier Bundesgenossen Chios, Rhodos, Kos, Byzanz und damit der athenische Sonderbundskrieg zum Ausbruch, welcher nach 2—3 Jahren einen für Athen ebenso schmählichen Ausgang nahm, als sein Verlauf in jeder Rücksicht unglücklich gewesen war; dadurch blieb Chares an Chios, den Hauptkriegsschauplatz, zunächst gefesselt.

Ueber den unmittelbaren Anlaß des Krieges hat sich keine Nachricht erhalten als die Angabe der hypothesis zum Symmachikos des Isokrates, daß Chares „in der Meinung, Amphipolis leicht bei einer anderen Gelegenheit nehmen zu können, es vorzog, die Chier, Rhodier und anderen Verbündeten anzugreifen, um den Athenern ihre alte Macht zu gewinnen."

Sinn und Werth dieser Angabe bedarf einer eigenen eingehenden Untersuchung [1]).

Gerade in den Beginn dieser Verwicklung, welche Athen's Macht gegen jeden andern Punkt völlig lahm legte, fällt nach unserer Ansicht die Eroberung von Amphipolis durch Philipp.

Dieser eben aus seinen Kämpfen mit Päoniern und Illyriern siegreich heimkehrend, konnte keine bessere Gelegenheit abwarten, sich eines so wichtigen Platzes zu bemächtigen, wie die Doppelstadt am Strymon als der Schlüssel zu den Goldgruben des Pangäon und als Riegel Makedoniens nach Osten war. Er trat gleichsam als Vollstrecker eines Plans auf, den Athen im Augenblicke nicht selbst vollziehen konnte und das Versprechen

---

1) Die nun folgende kurz belegte Darstellung des Anlasses, dem der Sonderbundskrieg entsprang und des Verhältnisses, in dem der Symmachikos des Isokrates zu demselben stand, werden wir im Anhange ausführlich rechtfertigen.

Philipps, Amphipolis für Athen zu erobern (Dem. 23, 116), hatte nur Sinn in einem Augenblicke, wo dieses abgehalten war, selbst seine Interessen zu wahren, und den Platz zu besetzen.

Die Stimmung, welche in den auf ihre Freiheit eifersüchtigen, die Fortschritte des bedrohlich anwachsenden Vorortes mit Neid und Besorgniß verfolgenden größeren Bundesgenossenstaaten herrschte, haben wir bereits andeutungsweise kennen gelernt; sie war zum Mindesten eine gereizte, eine unruhig gährende, die bei der ersten besten Gelegenheitin offener Feindseligkeit hervortreten mußte.

Ueber den eigentlichen Anlaß, bei dem der Ausbruch erfolgte, sind wir, wie gesagt, sehr unvollkommen unterrichtet; über die tiefer liegenden Gründe des Zerwürfnisses gibt uns Demosthenes in der Rede für die Befreiung der Rhodier (15) einige Andeutungen. Daß die Befreiung von Samos, die wir bereits in das rechte Licht zu rücken suchten, hiebei unmittelbar gar nicht in Rechnung kam, liegt in den Worten §. 10 deutlich ausgesprochen, wo es heißt: „bis auf den heutigen Tag ist wegen dieser Sache (der Eroberung von Samos durch Timotheos) kein Krieg wider uns entstanden.“ — Ueber den Grund des Krieges lesen wir §. 3: „denn es hatten uns die Chier, Byzantier und Rhodier angeklagt, daß wir Feindseliges gegen sie beabsichtigten (ἐπιβουλεύειν) und deßhalb traten sie zu diesem Kriege gegen uns zusammen, aber es wird sich zeigen, daß der Anstifter und Urheber (ὁ πρυτανεύσας ταῦτα καὶ πείσας) Mausolos (von Karien) war“ u. s. w. §. 15 gibt er als Grund des Zerwürfnisses an, daß sie (die Rhodier) „mißgünstig sich weigerten Euch das Eurige zu liefern“ (τοῦ κομίσασθαι τὰ ὑμέτερ' ὑμῖν φθονήσαντες). Diese wichtige und noch gar nicht beachtete Stelle kann nur auf eine Weigerung, die Beisteuer (σύνταξις) zu entrichten, bezogen werden und stimmt vortrefflich mit einer Stelle in Isokrates Rede vom Frieden überein, wo es (§. 36) heißt: „— und sie wagen zu sagen, wir sollten den Vorfahren nacheifern und nimmermehr dulden, daß man uns verhöhne, noch daß Diejenigen das Meer befahren, welche uns nicht die Bei-

steuern bezahlen wollen." (τοὺς μὴ τὰς συντάξεις ἐθέλοντας ἡμῖν ὑποτελεῖν).

Aus der Anmerkung Benseler's zu dieser Stelle ersehe ich, daß schon Lange aus diesen Worten schloß, der Sonderbundskrieg sei aus der Weigerung der genannten Städte entstanden, dem Zins, welchen die übrigen zahlten, sich zu fügen.

Ist aber dies, wie auch wir fest überzeugt sind, wirklich der Fall, so muß um diese Zeit zuerst ein dahin gehendes Verlangen an die 4 Städte gestellt worden sein. Wenigstens ist dies von Chios unumstößlich gewiß, da diese mächtige Insel von vorneherein neben den Thebanern in der Bundesurkunde als vollkommen selbständiger Verbündeter genannt wird und wir nirgends vernehmen, daß in diesem nicht zinspflichtigen Verhältniß der Insel zu Athen jemals eine so wichtige Aenderung eingetreten wäre. Nehmen wir nun an, daß der in der **hypothesis** erwähnte Angriff des Chares auf Chios die Erhebung von Kriegssteuern zu dem gegen Amphipolis zu unternehmenden Feldzuge beabsichtigte, so haben wir einen vollgiltigen Anlaß für den Krieg, eine genügende Erklärung des ἐπιβουλεύειν bei Demosthenes 15,3 und der übrigen Stellen gefunden. Das durch die Vertragsurkunde allen Bundesgenossen verbriefte Recht, keinen Zins zu entrichten, war für mächtigere Staaten, welche nicht wie die schwächeren der Nothwendigkeit, ihren Bundesbeitrag gerade in dieser Weise zu leisten, unterworfen waren, das Palladium ihrer Freiheit und Unabhängigkeit; mit jenem war diese empfindlichst angetastet, und trat wie hier ein Angriff ein, welcher den Verzicht dieses Rechtes erzwingen wollte, so war aller Grund für einen erbitterten Kampf der Nothwehr zur Erhaltung des kostbarsten aller Güter, der städtischen Freiheit, gegeben.

„Denn wie Niemand für Vergrößerung seiner Macht mit solchem Nachdruck streitet, als für die Aufrechterhaltung Dessen, was er besitzt, so kämpfen Alle gegen Den, der sie unterdrücken will, bis zum Aeußersten" (Dem. 15, 10).

In dem Verfahren des Chares liegt somit ein Versuch vor, den athenischen Bundesstaat zu vollenden, ihm die Krone

6*

aufzusetzen durch Vernichtung des letzten Restes von gemeindlicher Freiheit, welchen die mächtigeren Bundesgenossen sich noch zu bewahren gewußt hatten und in dem Widerstand der Angegriffenen, in ihrer Verbindung mit dem Fürsten von Karien das hartnäckige Bestreben, ein urkundlich zugestandenes Recht, den Inbegriff ihrer staatlichen Selbständigkeit, aus allen Kräften zu schirmen und zu schützen.

Es ist ein Zusammenstoß zweier entgegengesetzter Rechte, des Rechtes auf uneingeschränkte Ausdehnung, welches jeder werdende Großstaat für sich in Anspruch nimmt ohne Rücksicht auf Verträge und geschriebene Rechte und des Rechtes auf Erhaltung einer durch beschworene Vereinbarung verbrieften Freiheit, welches die schwächeren Mittelstaaten mit der Kraft der Verzweiflung zu verfechten suchen.

Den Kampf beider können nur die Waffen entscheiden; siegt das erstere, so kann auf dem Wege der Gewalt eine Einheit aufgerichtet werden, welche durch großartige Entfaltung einer Gesammtmacht, durch den Schutz aller in ihr begriffenen Einzelexistenzen für den Verlust einer Freiheit entschädigt, welche oft in der Einbildung viel kostbarer ist, als in Wirklichkeit; siegt das letztere, so wird eine Zersplitterung und Absonderung verewigt, gegen welche sich rechtlich nichts einwenden läßt, die aber ein Gut, unendlich viel werthvoller als allgemeine Ortshoheit, die nationale Unabhängigkeit, die Freiheit des ganzen Volkskörpers auf's Dringendste gefährdet. Das waren die Gegensätze, welche jetzt auf dem ägeischen Meere in Kampf gerathen waren, dies die Aussichten, zwischen denen Hellas zu wählen hatte. — Das Unternehmen des Chares mißglückte, wie Alles, was später gegen Chios unternommen wurde. Wir müssen annehmen, daß er in seiner Noth nach Athen sandte, Hilfe zu verlangen, während vielleicht gleichzeitig die angegriffenen Bundesgenossen ebendaselbst beim Bundesrath (συνέδριον) Beschwerde führten. Dies Letztere nimmt Benseler in der Anmerkung zu §. 25 der Rede vom Frieden als selbstverständlich an, „da sie den Bund mit Athen nicht ganz aufgaben.“ Vgl. s. Einl.

Die Athenische Volksversammlung hatte nun die wichtige Frage zu entscheiden:

Anerkennung oder Verwerfung eines offenbar bundeswidrigen Verfahrens von Seiten eines Feldherrn, der statt, wie ihm befohlen war, nach Amphipolis zu segeln, einen mächtigen Verbündeten eigenmächtig angegriffen und dadurch eine gefährliche Verwicklung herbeigeführt?

Anerkennung einer durch den Buchstaben der Urkunde geforderten Freiheit und damit Verzicht auf die Hoffnung, den Bundesstaat endlich zur Vollendung zu bringen, oder Berufung auf das Recht des Stärkeren und Zurückweisung des einen Großstaat entehrenden Ansinnens, vor Schwächeren Buße zu thun, als Ueberwundener einen schmählichen Frieden zu schließen? Ein Krieg, der möglicher- und wahrscheinlicherweise den Einheitsstaat fester begründete als je, oder ein fauler Friede, ein Eingeständniß der Schwäche, durch den das Mißtrauen der Sonderbündler nicht gehoben, wohl aber der athenischen Machtstellung ein schimpflicher Fleck angeworfen ward?

Der Zeit, in welcher zu Athen diese Frage besprochen wurde, gehört des Isokrates Rede vom Frieden an; sie ist schriftlich gerichtet an eine jener Versammlungen, welche über Krieg und Frieden beriethen und in welcher sich die Meinung der überwiegenden Mehrheit schon so sehr für den Krieg ausgesprochen hatte, daß über die Verfolgung desselben kein Zweifel mehr sein konnte; sie ist eine ausführliche Verwahrung gegen alle großstaatliche Politik Athens, welche nur auf Kosten der Freiheit geübt werden kann, sie eifert gegen allen Krieg und hält eine Lobrede auf den Frieden um jeden Preis. Zu den Gegnern, von welchen in unserer Rede stets nur mit der tiefsten Verachtung gesprochen wird, gehörte zweifelsohne auch Demosthenes. Allerdings fällt sein erstes Auftreten als Staatsmann in das Jahr 354, also 4 Jahre später (Schäfer I, 412 und Grote XI, 398): allein seine Anschauungen über die Sache des Sonderbundes kennen wir aus seiner Rede über die Befreiung der Rhodier aus dem Jahre 351 (vgl. Clinton z. d. J.). Demosthenes ist hier ein ausgesprochener Anhänger der groß-

staatlichen Richtung, unbedingter Verfechter jener Einheit, welche die Freiheit Aller von fremder Herrschaft verbürgt.

Rhodos hat selbst ein belehrendes Beispiel dafür gegeben, wohin ein mißleiteter Freiheitsdrang führen muß.

Der Anstifter des Abfalls, Mausolos, von Karien hatte erst der Insel Rhodos Freundschaft geheuchelt und nach dem Kriege sie ihrer Freiheit beraubt, was die treuen Bundesverwandten in Chios und Byzanz ruhig geschehen ließen (3), so kam es, „daß sie, welche sich weigerten, den Athern zu geben, was der Athener war, ihre eigene Freiheit verloren haben und daß, während sie im Bunde mit Hellenen, welche besser sind als sie, auf gleicher Stufe (ἐξ ἴσου) stehen konnten, sie jetzt Barbaren und Sklaven, welchen sie ihre Vesten öffnen mußten, knechtisch unterthan sind" (15).

Von seinem Standpunkte aus sieht also Demosthenes in dem Zahlen von Zins zur Erhaltung eines Allen zu Gute kommenden Bundes keine Beeinträchtigung der vertragsmäßigen Gleichheit Aller. Im Uebrigen ist nach seiner Ansicht das Rechtsverhältniß von Staaten zu Staaten ein andres als das von Einzelnen zu Einzelnen. Er sagt §. 28—29: „Wenn Alle das Rechte zu thun strebten, so wäre es schimpflich, wollten wir allein es nicht thun, da aber alle Andern sich nur darauf rüsten, wie sie Unrecht thun können, glaube ich, wäre es nicht Gerechtigkeitsliebe, sondern Schwäche (ἀνανδρία), wollten wir allein den Schild des Rechtes vorhalten, während Niemand sich desselben annimmt: sehe ich doch, daß Alle nur soviel Recht haben, als ihre Macht verlangt. — Im Privatrecht, welches in den einzelnen Staaten besteht, gewähren die Gesetze dem Schwachen wie dem Starken ein gleiches, Alle bindendes Maß von Recht (und Pflicht); das Völkerrecht aber, welches unter den Hellenen gilt, wird verfügt von Denen, die die Macht in Händen haben."

Daß diese Anschauung die in Athen herrschende war, daß das Volk nicht den leisesten Widerspruch dagegen hören wollte, betont Isokrates, der sich als Sprecher einer ganz hoffnungs-

losen Opposition geberdet an vielen Stellen seiner Rede (vgl. die Eingangsworte 1—14).

Das Volk will den Bundesstaat, die unbedingte Einheit aller Verbündeten unter seiner mächtigen Leitung, es will den Krieg und will ihn nachdrücklich geführt wissen. Isokrates will die uneingeschränkte Freiheit aller, nicht blos der aufständischen, Bundesgenossen, und will Frieden, ewigen Frieden um jeden Preis.

Die beiderseitigen Auffassungen stehen sich so schroff gegenüber als nur immer möglich, und der Ton einer unversöhnlichen Widersetzlichkeit gegen diesen Hauptpunkt der herrschenden Meinung in Athen übergießt alle Theile der Rede mit einer solch schneidenden Bitterkeit, als hätte Isokrates seiner ganzen Zeit und allen gegenwärtigen Zuständen seiner Heimath den Krieg erklärt.

Der Redner tritt auf, einmal als Anwalt der Freiheit aller Hellenen, wie sie durch den Frieden des Antalkidas im umfassendsten Maße gewährleistet worden zu Nutz und Frommen Aller, auch der Athener (16). Diese auf den ersten Blick überraschende Wendung ist nicht, wie Benseler z. d. St. sagt, ein Meinungswechsel, vielmehr konnte ein Mann wie Isokrates sehr wohl eine so umfassende Freiheitserklärung, wie sie dieser Vertrag zur Schau trug, freudig begrüßen, wenn er es auch tief beklagte, daß eine treulose Auslegung und Vollstreckung desselben statt der verheißenen Freiheit eine drückende Barbarenherrschaft und gottvergessene Tyrannis eines hellenischen Staates über die andern brachte. Sodann tritt der Redner auf als Sprecher derjenigen Klasse der athenischen Gesellschaft, welche aller kriegerischen Politik aus Grundsatz abhold ist, und vor allen Dingen Ruhe und Frieden im Lande haben will. Die Gründe, mit welchen Isokrates für beide Forderungen zu Felde zieht, werfen grelle Schlaglichter auf das Innere der athenischen Gesellschaft und die große Umwandlung, welche dieselbe um diese Zeit erfahren hat; ihre Betrachtung trägt daher viel zum Verständnisse der folgenden Geschicke bei.

Isokrates verlangt, indem er auf Erfüllung der 387 vereinbarten Freigebung aller Hellenen dringt, daß Athen das seit

378 mühsam theils eroberte, theils friedlich angegliederte Reich mit eigener Hand auflösen, seine Hegemonie aufgeben solle.

Wir sahen in der Festrede, wie der Nerv seiner panhellenischen Begeisterung in der Hoffnung auf eine Hegemonie seiner Vaterstadt, zum Mindesten über die Küsten- und Inselwelt der Hellenen, ruhte.

Von dieser Forderung scheint er nunmehr ganz zurückgekommen zu sein, wenn wir den Abschnitt von cap. 19—33 oberflächlich lesen und zu unserem Erstaunen ausgeführt sehen, wie eben diese Hegemonie, der Ehrgeiz aller größeren hellenischen Staaten, insbesondere Athens, die Quelle aller denkbaren Uebel, ja die Ursache vollkommenen Sturzes für ihre Besitzer gewesen sei, weßhalb man sich ihrer so schnell wie möglich zu entledigen habe. Doch diese Abweichung ist nur scheinbar. Die Hegemonie, welche Isokrates damals meinte und auch jetzt keineswegs verworfen wissen will, ist ein Geschenk, welches die hellenischen Staaten im Verein dem würdigsten unter ihnen freiwillig übergaben, ihm freiwillig belassen, wie einst der delische Bund Athen gegenüber gethan hat; sie ist mithin kein Herrschaftsrecht, das ein Staat als ihm gebührend beanspruchen, mit Gewalt erfechten und vertheidigen dürfte, sondern eine Ehrenwürde, eine Belohnung, die er durch Gerechtigkeit, die Seele aller bürgerlichen Tugenden, verdienen muß, und die, ist diese Vorbedingung erfüllt, so wenig ausbleiben wird, als sie den Zeitgenossen eines Aristides, Themistokles, Miltiades vorenthalten wurde (§. 75—76).

Alle Angriffe, die unsere Rede gegen die Seehegemonie richtet, kehren sich gegen die in dem neueren hellenischen Staatsrechte beliebte Auslegung und Auffassung derselben, wornach einerseits der rechts- und machtvollkommene Demos, wie er zu Hause den Tyrannen spielt, nun auch auswärts das Bundesland als seine Domaine, fremdes Hab und Gut als sein eigenes betrachtend schaltet und waltet, wie ein ächter Dynast; eine Politik, die Athen schon einmal an den Rand des Abgrundes gebracht hat (ὥστε περὶ ἀνδραποδισμοῦ κινδυνεύειν 37) cap. 28—30,

wornach andrerseits die Lakedämonier die Hegemonie über Hellas durch Persiens Gold und ihre Waffengewalt nur dazu errungen zu haben glaubten, um ungestraft rauben und morden, gegen Staaten und Bürger wüthen zu können, cap. 32. „Denn gegen welche Stadt wären sie nicht zu Felde gezogen? gegen welche hätten sie sich nicht versündigt?“ (99).

Was der Ausgang des Peloponnesischen Krieges dort, hat die leuktrische Schlacht hier bewiesen: eine tyrannische Hegemonie ist ein politischer Selbstmord (100).

Die Machtvollkommenheit, nach der Alle streben, ist schwer zu handhaben und hat leicht einen gefährlichen Schwindel (παραφρονεῖν) zur Folge, sie gleicht „den Buhlerinnen, deren Reize verlockend sind, aber in deren Armen das Verderben lauert“ (103). Es ist der Drang, Großmacht zu spielen, der in dem unersättlichen Durste nach Vergrößerung (ἀεὶ τοῦ πλείονος ὀρέγεσθαι 23) und in der Gier nach fremdem Gute (τῶν ἀλλοτρίων ἐφιέσθαι 22) strafbar und verderblich hervorbricht, der in jedem Bundesverhältnisse der neueren Zeit die Freiheit, das höchste Gut eines hellenischen Staates, zu Gunsten der Einheit in Knechtschaft verkehrt. Es ist der Hang, allmächtig und allgegenwärtig in Hellas zu sein, die πολυπραγμοσύνη (118), welche Athens entartete Demokratie in Verruf gebracht, die Hellenen, welche sich früher im Bunde mit Athen wohl gefühlt, in das Lager der Lakedämonier getrieben; es ist der Frevelmuth und die Gewaltthat, welche dieselben Staaten den Lakedämoniern entfrembete und zu Anhängern ihrer attischen Gegner machte (108).

„Wir glauben, wenn wir mit vielen Trieren das Meer befahren, die Städte zur Entrichtung der Beisteuern nöthigen und sie veranlassen, Beisitzer zum Bundesrathe zu schicken, so hätten wir etwas Rechtes ausgerichtet; weit gefehlt. Nichts von Dem, was wir hofften, ist eingetreten, sondern Feindschaften, Krieg und große Kosten sind uns daraus erwachsen. Natürlich: früher schon hat uns der Großmachtschwindel (πολυπραγμοσύνη) in die äußerste Gefahr gebracht, als aber die Stadt gerecht verfuhr, den Bedrückten beisprang und nicht nach

fremdem Gute griff, da empfingen wir die Hegemonie durch freie Uebertragung von den Hellenen.“ 29—30.

Heben wir die unnatürliche Ueberspannung unserer Wünsche und Bestrebungen auf, machen wir das Unrecht, das unsere Tyrannei den Hellenen zugefügt, wieder gut, indem wir einem Krieg entsagen, der darauf ausgeht, ihre Freiheit zu vernichten, indem wir nicht blos mit den Aufständischen Frieden schließen, sondern Allen ihre Freiheit wieder geben (16) und dadurch uns selber ewigen Frieden sichern.

Welch ein anderes Leben der Sicherheit, des Reichthums und der Eintracht wird dann in unsere Stadt einziehen! (19).

„Der Krieg hat uns dieß Alles geraubt, er hat uns ärmer gemacht, viele Gefahren herbeigeführt, unseren Ruf bei den Hellenen untergraben und uns auf jede Weise gedrangsalt. Wenn wir aber werden Frieden geschlossen und so uns umgewandelt haben, wie es die allgemeinen Vereinbarungen vorschreiben, werden wir sicher unsere Stadt bewohnen, frei von Krieg, Gefahr und Unruhe, wie sie jetzt zwischen uns waltet, jeder Tag wird unsern Reichthum mehren, frei von Kriegssteuern, Trierarchieen und anderen drückenden Kriegsleistungen, werden wir furchtlos unser Feld bebauen, das Meer befahren und andere Geschäfte betreiben können, die jetzt durch den Krieg gelähmt sind. Wir werden sehen, wie die Einkünfte des Staates sich verdoppeln, wie die Stadt sich füllt mit Kaufleuten, Fremden und Metöken, von denen sie jetzt ganz verlassen ist. Doch was das Wichtigste ist, wir werden alle Menschen zu Bundesgenossen haben, die nicht dem Zwange, sondern der Ueberzeugung folgen, die nicht blos in der Zeit des Glücks an unsere Macht sich anlehnen, um uns in der Noth zu verlassen, sondern die gesinnt sind, wie wahre Freunde und Verbündete es sein müssen.“ (19–21).

Um allen Verdächtigungen ein für alle Mal einen Riegel vorzuschieben, entwaffnen wir uns, indem wir die Söldnerheere entlassen (24), Verzicht leisten auf kriegerische und uns beschränken auf moralische Eroberungen, statt nach Herrschaft zu streben, uns das Vertrauen und das Wohl-

wollen unserer Brüder erwerben (140); dann werden diese freiwillig, überwältigt von dem Eindruck unserer Unsträflichkeit, uns Dynastieen und Hegemonieen übertragen (135), deren Besitz nur auf dieser Grundlage zu einem dauernden, unvergänglichen werden kann (142).

„Was wir jetzt durch keinen kostspieligen Krieg nehmen können, werden wir so uns auf gesandtschaftlichem Wege leicht verschaffen. Glaubet ja nicht, daß Kersobleptes um die Chersones oder daß Philipp um Amphipolis Krieg führen werden, wenn sie sehen, daß wir nicht lüstern sind nach fremdem Eigenthum. Jetzt freilich fürchten sie mit Recht, unsere Stadt zur Nachbarin ihrer Reiche zu haben; denn sie sehen uns nicht zufrieden mit dem, was wir haben, sondern stets nach Mehr begierig; wenn wir aber uns um einen anderen Ruf bemühen, werden sie uns nicht nur das Unserige abtreten, sondern uns noch von dem Ihrigen dazu geben. — Auch von Thrakien wird uns gestattet sein, ein so großes Stück Landes uns zuzuschneiden, daß wir nicht nur selbst Ueberfluß haben, sondern auch den dürftigen und heimathlosen Hellenen einen ausreichenden Unterhalt gewähren können, denn wo ein Athenodoros und Kallistratos, der Eine ein Privatmann, der Andere ein Verbannter, Städte zu gründen im Stande waren, könnten wir, wenn wir ernstlich wollten, viele Gegenden gewinnen. Solche Werke zu fördern ist die Aufgabe derer, welche den Vorort in Hellas behaupten wollen, nicht aber den Krieg und Söldnerheere, wonach wir jetzt Verlangen tragen." (22—24).

Welch ein Widersinn, daß die Rauf- und Fehdelustigen, welche mit aller Welt in Krieg und Feindschaft leben, nicht selbst die Waffen tragen wollen, „Alle zu kommandiren, aber nicht selbst zu dienen Lust haben — statt dessen Heimathlose, Ueberläufer und sonst verrufenes Gesindel in den Krieg schicken, die, wenn ihnen ein Anderer mehr Lohn bietet, sofort ihre Waffen gegen uns kehren werden. Und doch sind wir so in sie verliebt, daß während eine gerichtliche Klage wegen eines Vergehens unserer Kinder uns sehr unangenehm wäre, dagegen deren räuberisches, gewaltthätiges und

gesetzloses Treiben, dessen Verantwortung doch wir tragen müssen, uns nicht etwa zum Zorne reizt, sondern es uns einen großen Spaß macht, einen derartigen Streich von ihnen zu hören. — Ja wir plündern und brandschatzen unsere Verbündeten eigens zu dem Zwecke, den gemeinsamen Feinden aller Welt den Lohn zu bezahlen" (44—46 dazu Benseler). Der Demos, welcher den Monarchen spielen will, spiegle sich an dem glänzenden Elende der Fürsten, welche für alle Mühen und Entsagungen, die das Streben nach dem Throne auferlegt, nichts haben als die traurige Nothwendigkeit, „allen Bürgern Krieg zu erklären, zu hassen, die ihnen kein Leides gethan, zu mißtrauen den eigenen Freunden und Gefährten, ihr Leben der Obhut von Söldnern anzuvertrauen, die sie nie gesehen, in ihren Wächtern selbst Verräther zu argwohnen, und so furchtsam zu sein, daß sie selbst bei den ihnen persönlich am Nächsten Stehenden nicht Athem schöpfen können" (112).

Er vergleiche die trostlosen inneren Zustände eines Landes, das von der Natur so reich gesegnet ist, wie Thessalien, mit dem stillen in sich befriedigten Glücke der Megarer, welche vermöge der überaus dürftigen Ausstattung, welche das Geschick ihnen mitgegeben, keine Ackerflur, keine Häfen, keine Silbergruben besitzen, sondern Felsen beackern und doch — „die größten Häuser unter den Hellenen besitzen" (Bens. z. d. St.), dort Verarmung, innere Zwietracht und Bürgerkrieg, hier Reichthum und ewiger Friede (117—18). Solche Wahrheiten finden freilich kein Gehör bei einem Volk, das so schlecht berathen ist wie das athenische; folgt es doch unbedingt den Winken von „schlechten Rednern und Demagogen" (129), welche als „Fürsten der Rednerbühne" (121) die Brodherren der ganzen großen Masse geworden sind, welche von Gerichten, Volksversammlungen und den dadurch abgeworfenen Einnahmen lebt und für jeden Prozeß und jede Angeberei dem Redner sehr dankbar ist (130).

Auf die Häupter dieser Sykophanten (136) kommt die Verantwortung für die Noth der Brodlosen und den Verdruß der Reichen, welche mit Liturgieen, mit all den Beschwerden von

Symmorieen und Vermögenstauschen geplagt sind, „so daß die Vermögenden ein traurigeres Leben führen, als Die, welche Zeitlebens arm waren“ (128).

Es ist Zeit, daß man nicht mehr auf den Rath der „Trunkenen“ hört, welche das Staatsgut verschleudern und sich damit bereichern, sondern auf den der „Nüchternen“, welche mit ihrem Gelde den Staat erhalten (13). Nur auf dieser Bahn wird Athen und mit ihm Hellas zu einem Glücke gelangen, welches auch die Lage der Gelehrten (τὰ τῶν φιλοσόφων πράγματα) besser gestalten wird“. (145).

Das Ergebniß der mit diesen Worten schließenden Rede ist nun folgendes:

Athen gibt zunächst eine widerrechtliche Hegemonie auf, um sie geläutert und gereinigt als freiwilliges Zugeständniß aus den Händen der Hellenen zurückzuempfangen.

Athen entsagt dem Kriege und aller weitaussehenden Politik, indem es sich entwaffnet und die Rolle eines Großstaates mit der eines Geld- und Waarenmarktes gleich Megara vertauscht. Durch beides wird die Freiheit und der Friede in Hellas dauernd gesichert. Man wird gestehen müssen, daß diese Auffassung der Dinge eine große Unabhängigkeit des Urtheils von den herrschenden Meinungen an den Tag legt, wie sie andererseits durch eine gewisse innere Folgerichtigkeit sich auszeichnet, die mit einer nur für einen doctor umbratilis erklärlichen Naivetät verfährt.

Von der dreisten Voraussetzung ausgehend, daß nur Athen Schuld daran sei, wenn in Hellas noch immer gekriegt und nicht vielmehr friedlich unterhandelt werde, daß mithin nur Athen das Schwert in die Scheide zu stecken habe, um sofort alle Segnungen eines ungestörten Friedens über ganz Hellas auszugießen, kommt unser Redner auf dem geradesten, logisch nicht angreifbaren Wege zu dem Ergebniß, daß Athen nichts übrig bleibe, als in die Reihe der glücklichen Staaten einzutreten, von denen man nicht spricht. So finden wir die Brücke über die breite Kluft, welche in unseren und der Athener Augen zwischen Megara und Athen befestigt ist.

Was jetzt noch von der Hegemonie übrig ist, ist eitel Schein. Es geht dies recht deutlich daraus hervor, daß er sie dem Königthum in Lakedämon an die Seite stellt, an dem nichts Rühmenswertheres in seinen Augen ist, als daß hier den Königen noch weniger als einem einzelnen Bürger möglich ist, Unrechtes (d. h. mithin auch überhaupt Etwas) zu thun. Ueber die Sorge der Lakedämonier für die Machtvollkommenheit ihrer Könige, denen sie zu Hause wie im Felde die Schlange ihrer (sprichwörtlichen) Zwietracht und das Damoklesschwert der Ephorie zur Begleitung gaben, vergleiche Aristoteles Pol. II, 9 (p. 49, 10—17 Bekk).

Das Band des Friedens, welches nach Isokrates die Völker und Staaten zu einem „allgemeinen Bunde" vereinigen wird, ist, wie wir nicht erst zu sagen brauchen, ein Unding; die wirkliche Folge einer Maßregel, wie sie Isokrates verlangt, konnte keine andere sein als allgemeine Zersplitterung, endgiltige Auflösung des hellenischen Volkskörpers in seine Atome. Der Umstand, daß eine solche Gedankenreihe in dem Kopfe eines athenischen Gelehrten überhaupt auftauchen und mit diesem Maße von innerer Folgerichtigkeit durchgearbeitet werden konnte, beweist, daß in den denkenden und dem Drange der staatsmännischen Thätigkeit entrückten Geistern bereits das Ziel der nächsten Kämpfe des Hellenenthums, der letzten vor seinem Aufgehen in das makedonische Weltreich, aufgedämmert ist, die Zerbröckelung und Auflösung auch der letzten Staatenverbände, welche geeignet gewesen wären, durch Zusammenfassung der vereinzelten nationalen Kräfte gegen Außen einen dauernden und sieghaften Widerstand zu leisten.

Die Forderung, „die Hellenen frei zu geben", welche einst Sparta an Athen gestellt, war damals mit Entrüstung zurückgewiesen worden und diese Entscheidung hatte den Peloponnesischen Krieg herbeigeführt: ein Großstaat, der auf ein solches Verlangen, es mochte gestellt werden von welcher Seite immer, ganz oder nur theilweise eingehen wollte, unterzeichnete und vollzog sein eigenes Todesurtheil, und dies war von Athen so wenig zu erwarten als von Sparta die freiwillige Wiederherstellung der

Messenier und Heloten, wie der Archidamos des Isokrates ganz richtig sagt (§. 25 und 87).

Wohl stand es weder in Athen's noch Sparta's Macht, dem unabänderlichen Gange des Verhängnisses sich zu entwinden, über beide rollte der Strom der Geschichte dahin, spottend ihres ohnmächtigen Widerstandes: die Freiheit, welche Athen am Anfange des Krieges nicht anerkennen wollte, mußte es sich am Ende desselben 355 diktiren lassen (vgl. unten) und der Versuch, den Sparta 356 zur Abwerfung des thebanischen Joches gegen Megalopolis unternahm, scheiterte ebenso vollständig, wie sein Widerstand früher gegen Theben selbst (Diod. 16, 38).

Allein dem Rathe, sich mit eigener Hand den Todesstoß zu versetzen, gehorcht keine edle Nation, ihn zu ertheilen, ja mit einer gewissen Wärme anzupreisen, ist stets nur das traurige Vorrecht der — „Nüchternen", der reinen Denker gewesen.

Der Friedensruf, welchen unser Redner erschallen läßt, bringt aus der Tiefe eines durchaus beschaulich angelegten Gemüthes, welches von dem wüsten Treiben auf der Heerstraße der Welthändel zurückgestoßen in einer inneren idealen Welt seine Heimath und Befriedigung gefunden hat. Die sprichwörtlichen Greuel, welche mit einer jeden feindseligen Berührung von hellenischen Staaten unter einander verbunden waren, reichten hin, ein empfindendes Gemüth zu einer unbesiegbaren Abneigung gegen jeden Krieg, zu einer ausschweifenden Sehnsucht nach Frieden zu bewegen, dieser Sehnsucht jede Rücksicht auf „Kränze blut'gen Ruhms", die dem alten Hellenenthum für das Höchste galten, hintansetzen zu lassen.

Doch ist diese Abneigung und diese Sehnsucht bei Isokrates nicht bloß die Frucht solcher Empfindung, nicht blos das Endergebniß reinen Nachdenkens, vielmehr ist der Gemüthszustand, mit dem unsere Rede geschrieben ist, ein gemischter, und nachdem wir seinen edleren Bestandtheil kennen gelernt, dürfen wir an seinem unedlen nicht vorübergehen.

Die unablässigen Kriege verletzen nicht nur das friedensbedürftige Herz des Isokrates, sondern auch — seinen Geldbeutel. Die ewigen Kriegssteuern machen dem vermögenden Manne das

Leben sauer, so daß er wünschen möchte, stets arm geblieben zu sein, und die Flucht der Fremden aus der Stadt macht sich auch in den Hörsälen des gesuchtesten Professors der athenischen Hochschule fühlbar. Wie beneidenswerth kommen einem so geplagten athenischen Reichen die glücklichen Megarer mit „ihren großen Häusern“ vor, die nichts von Trierarchieen und anderen Plackereien wissen! Wie nothwendig, daß ein dauernder Friede den Gelehrten ungestörten Genuß ihrer Reichthümer sichert!

Und diese Klagen vernehmen wir aus dem Munde eines Mannes, der wie Dionysios (Isocr. 1) berichtet, durch seine Redeschule mehr Geld erworben als irgend Einer unter Denen, die von der Wissenschaft lebten, der so reich war, daß er dreimal die Trierarchie bekleidete und zweimal in einen Vermögenstauschprozeß verwickelt werden konnte (Antid. 145 und Clinton z. d. J. 355 und 353).

Man mag über die Entschuldbarkeit solcher Aeußerungen, über die wir kein Wort verlieren wollen, denken wie man will, die wohlgesetzten Lobreden auf die unbeugsamen Forderungen des Rechts und der Sittlichkeit, die Angriffe auf die nichtswürdigen Staatsmänner, welche „mit fremdem Gelde Krieg führen“, erhalten dadurch einen unangenehmen Beigeschmack, der Manchem den Genuß der ganzen Rede zu verderben geeignet ist.

Man wird sich von der Vorstellung kaum losmachen können, daß der Friede, von dem hier die Rede ist, das sein dürfte, was wir einen „faulen“ Frieden nennen und wird ungern bemerken, daß die Lobrede auf ihn von der durch Ausgaben für den Krieg verletzten Eigenliebe eines Geldmannes angekränkelt ist.

Haben wir so durch Isokrates den Friedensruf der gelehrten Welt, deren Sprecher er ist und sein will, vernommen, werden wir uns freuen, über denselben Gegenstand den Vertreter eines anderen Gesellschaftskreises zu verhören.

Wir meinen das unter Xenophon's Namen erhaltene Schriftchen „von den Einkünften Athen's“, welches uns den Schmerzensschrei der Geschäftswelt Athen's und ihre leidenschaftliche Sehnsucht nach Frieden aufbewahrt hat.

Daß die Schrift nicht von Xenophon sein könne, ist

unsere feste Ueberzeugung, obgleich wir mit dieser Ansicht bis jetzt gänzlich allein stehen.

Böckh sagt (Staatshsh. I, 777 c): „Ihm belasse ich die Schrift, da ich keine sicheren Gründe gegen ihn als Verfasser, wohl aber manche für den xenophontischen Ursprung habe: obgleich volle Sicherheit des letzteren fehlt." Weder finden wir bei demselben Gelehrten eine entschiedenere Aeußerung, noch bei anderen auch nur Zweifel an der Echtheit des Schriftchens.

Da hier nicht der Ort einer ausführlichen Untersuchung ist, so verweisen wir einfach auf die von uns gegebenen Auszüge und bitten den Leser, sich zu fragen: Wenn es wahr ist — und es ist wahr —, daß unter allen menschlichen Berufskreisen am schroffsten sich diejenigen gegenüberstehen, welche zu ihrem Gedeihen entweder ungestörten Frieden oder einen „rechten" Krieg nöthig haben, wenn mithin vor Allem von dem Kaufmann zu dem Soldaten keine Brücke führt, weil die Luft, welche den Einen belebt und erhält, den Anderen tödtet, weil Krieg und Frieden nun einmal unversöhnliche Gegner sind; — wie sollen wir glauben, daß Xenophon, der eine unsterbliche Anabasis nicht blos geschrieben, sondern gelebt, dessen Idealbild Kyros mit jeder Faser seines Wesens Soldat und nur Soldat ist, daß ein solcher Mann, und sei es auch in hohem Alter, über den Frieden rede, wie ein „in der Wolle gefärbter" Geschäftsmann?

Wir halten daran fest, daß die Ansichten dieses Schriftchens über den Frieden mit denen eines derben abenteuernden Kriegers, wie Xenophon einer war, für dieses Leben unversöhnlich sind und daß wir entweder glauben müssen, dieser habe mittelst einer pythagoreischen Seelenwanderung bei lebendem Leibe seine Natur getauscht oder diese Schrift könne nicht von ihm verfaßt sein.

Es wird für ein Verdienst Schneiders gehalten, daß er (Ausgabe 1814, VI. S. 151) wahrscheinlich gemacht, Xenophon habe „zu Gunsten des Eubulos selbst geschrieben (nachdem auf dessen Antrag das Verbannungsurtheil gegen ihn aufgehoben worden), dessen Friedensliebe, Theorikenwuth und Sorge für das Volk, wodurch er so große Liebe gewann, diese Schrift sehr angemessen ist." (Böckh a. a. O.) Schneider's Ver-

dienst wäre vollständig, wenn er wahrscheinlich gemacht, daß Xenophon zu Gunsten des Eubulos selbst ein Eubulos geworden sei.

Der Zeit nach wird das Schriftchen von Schneider (a. a. O.) und Böckh (778. a. — 780), mit Zustimmung von Krüger (Xenoph. vita 1822, p. 28—29) und Sauppe (Neue Ausgabe von Schneider's Xenophon 1838 prolegg. und Anm.) an das Ende des Sonderbundskrieges nach dem Friedensschluß von 355 gesetzt.

Der Grundgedanke unseres Schriftchens ist derselbe wie der des Symmachikos von Isokrates: Athen kann ohne Hegemonie als Kleinstaat glücklich und im Ueberflusse des Reichthums leben, wenn es die unerschöpflichen Fundgruben des eignen Landes — vorab die laurischen Minen — in der von dem Verfasser mit der Genauigkeit eines Kenners dargelegten Weise ausbeutet, wenn jeder athenische Bürger Grubenspekulant wird (cap. VI), wenn man noch mehr als bisher Fremde und Metöken, die Handel und Gewerbe treiben, heranzieht und sorgfältig hegt (c. II), wenn man vor Allem jeden Gedanken an Krieg aufgibt und die sich befehdenden Staaten zu versöhnen trachtet (V. 9).

Athen, der Knotenpunkt (πύκλου τόρνος I, 6) der von allen Gegenden der Windrose in ihm zusammenlaufenden Handelsbahnen und Verkehrsstraßen, soll über die nähere und fernere Nachbarschaft das Netz der Geldinteressen ausbreiten, welches in dem Friedensbedürfnisse Aller seine Stütze und seinen Bestand findet. In dem eben eingetretenen Zerwürfniß der Thebaner mit Phokis soll Athen in Hellas einen Bund stiften, nicht um mit gewaffneter Hand Den niederzuschlagen, der den Frieden zuerst bricht, μὴ συμπολεμοῦντες, sondern zur diplomatischen Vermittlung, πρεσβεύοντες (V, 9).

Die Seligkeiten des Friedens werden cap. VI, 1 auseinandergesetzt, worunter am wichtigsten ohne Zweifel folgende sind: „der Demos wird sein Brod haben, die Reichen werden der Kriegslasten ledig werden, die Ansammlung eines bedeutenden Einnahmeüberschusses wird gestatten, die Feste noch prächtiger als

jetzt zu begehen, Heiligthümer zu gründen, Mauern und Werften neu zu bauen, den Priestern, dem Rathe, den Beamten und Rittern zu geben, was ihnen von Alters her zukommt.“ Ganz entsprechend Isocr. §. 20.

Am Bezeichnendsten für das ganze Gepräge der Schrift ist V, 2—6, 10—13, eine Stelle, die wir auszugsweise hierhersetzen:

„Sollten aber Einige der Meinung sein, daß, wenn der Staat beharrlich am Frieden festhält, er an Macht und Ansehen in Hellas verlieren werde, so begehen sie nach meiner Ansicht einen Fehlschluß. Nennt man doch diejenigen Staaten die glücklichsten, welche am längsten der Segnungen des Friedens theilhaftig sind; von allen aber ist Athen am Meisten dazu geschaffen, im Frieden zu blühen und zu gedeihen, denn wenn der Staat in Ruhe lebt, wer bedürfte derselben nicht? Nicht die Getreidehändler, um mit den Schiff- und Handelsherren zu beginnen? Nicht die großen Weinhändler? Nicht die Weinveredler? Und wie steht es mit den großen Oelgeschäften und den Besitzern großer Schafheerden? Bedürfen des Friedens nicht auch Die, welche mit geistigem Capitale wuchern? Die Männer der Gewerbe und Künste (χειροτέχναι), die Lehrer (σοφισταί) und Denker (φιλόσοφοι); die Dichter und die darstellenden Künstler (Schauspieler, Sänger, Tänzer), Die, welche Kunstwerke für Auge und Ohr zu geistlichen oder weltlichen Zwecken nöthig haben; dazu Alle, welche rasch kaufen und verkaufen müssen — können diese Alle zu ihrem Zwecke nicht leichter in Athen gelangen?

Wenn man aber hierauf nichts einwenden wird, und Manche, welche die Wiedergewinnung der Hegemonie wünschen, glauben, dieselbe würde eher auf dem Wege des Krieges als mittelst des Friedens gewonnen werden, so sollen sie erst die Mederzeit sich in's Gedächtniß zurückrufen und erwägen, ob wir die Hegemonie über die Flotte und die Hellenotamien für den Zwang oder für die Wohlthaten, die wir den Hellenen erwiesen, erhalten haben. Und sind wir nicht, nachdem die Stadt durch Mißbrauch ihrer Gewalt die erste Stelle verloren, als wir uns der Unbill enthielten, wiederum durch den freien

Entschluß der Inselhellenen an ihre Spitze berufen worden? — Nunmehr gerade in dem Zustand der Zerrüttung, welcher Hellas erfüllt, ist der Stadt das Loos gefallen, auch ohne Gefahr und ohne Mühe und ohne Ausgaben die Hellenen wieder zu gewinnen.

Denn es ist geboten zu versuchen, wie man die kämpfenden Staaten unter sich versöhne und die Parteien innerhalb derselben vermittle. — Wenn es aber am Tag läge, wie sehr ihr euch für Aufrechthaltung des Friedens zur See und zu Lande bemüht, so glaube ich, würden Alle wünschen, daß nächst ihrem eigenen Vaterlande die Stadt Athen vor Allem bestehen solle. Wenn aber Jemand meint, in Beziehung auf das Geld sei der Krieg vortheilhafter für die Stadt als der Friede, so glaube ich, wird die Entscheidung am leichtesten aus der Vergangenheit gegeben werden können. Man wird finden, daß ehemals im Frieden viel Geld in die Stadt gebracht wurde, das der Krieg völlig aufzehrte; man wird bemerken, daß im Augenblicke in Folge des Krieges viele unserer Einkünfte ausbleiben und die eingegangnen zu allen möglichen Zwecken vorausgabt worden sind; sobald aber Friede auf der See eingetreten ist, sich die Einkünfte vermehrt haben, und die Bürger sie beliebig verwenden können.

Wenn man aber mich fragte, muß man auch gegen Den, der uns Unbill zugefügt, Ruhe halten? so würde ich nicht Ja sagen, sondern antworten: Viel leichter würden wir sie abwehren, wenn wir unsererseits Niemanden Unrecht thäten; denn dann würden sie (unsere Feinde) keinen Bundesgenossen finden."

So dachte man in gelehrten und besitzenden Kreisen Athens über Krieg und Frieden zu einer Zeit, als bereits an dem nördlichen Saume der hellenischen Welt eine neue Macht aufgetaucht war, mit der früher oder später ein entscheidender Kampf bevorstand.

Isokrates und der Verfasser der Schrift von den Einkünften, sammt den ganzen Gesellschaftskreisen, in deren Namen sie sprechen, sind, ohne es noch zu wissen, jetzt schon treue Bundesgenossen des großen Fürsten und Feldherrn Philipp von Makedonien, den man noch immer nicht beachtete.

Sie gehören zu jenen „Edlen, welche dem Frieden gegen

ihr Vaterland anhängen in gläubigem Harren der Zukunft" (ἐπὶ ταῖς μελλούσαις ἐλπίσιν Dem. 18, 89), zu jenen beredten „Predigern der Gerechtigkeit", welche stets nur für Andre gegen uns das Recht verlangen (id. 15, 25).

Die Grundanschauung, von welcher ausgehend beide zu übereinstimmenden Ergebnissen und Forderungen kommen, beweist, wenn wir von allen etwaigen unedlen Beweggründen absehen, daß die athenische Gesellschaft eine bedeutsame Umwandelung erfahren, daß jener Sturm der Zerbröckelung und Auflösung, welcher verheerend über die Oberfläche der hellenischen Staatenwelt dahin fährt, keineswegs vor den Thoren der Städte stehen geblieben ist, ihr Inneres unversehrt gelassen hat, daß vielmehr auch hier eine Zersetzung im vollen Gange ist, nämlich die Auflösung jener Einheit von Staat und Gesellschaft, welche das alte Hellenenthum ausgezeichnet.

Die ganze große, in die Breite und in die Tiefe gehende Umwälzung, welche, wie Athen, so die meisten hellenischen Staaten ergriffen hat, prägt sich in einer Thatsache schlagend aus, daß es nämlich nicht mehr Bürger-, sondern bloß noch Söldnerheere gibt.

Nichts Eigenthümlicheres haftet am älteren hellenischen Wesen an, als die Einheit von Bürger und Krieger, der Zug, daß das Heer das Volk, das Volk das Heer ist.

Diese Eigenthümlichkeit ist es, welche unsere Zeit und unser Wesen so durchgreifend von dem alten Hellenenthum und Römerthum unterscheidet, mit ihrem Aufhören in den späteren Zeiten beider Entwicklungen fällt auch der Unterschied weg, der durchschnittliche Geist der Athener zur Zeit des Demosthenes, der Römer zur Zeit der Kaiser sieht dem modernen erstaunlich ähnlich.

Alles Großartige und Bewunderungswürdige, alles uns Fremde und Unerklärliche an dem älteren Staatswesen der Hellenen insbesondere wird faßlich und begreiflich, wenn wir uns jeden hellenischen Staat als eine Festung mit künstlichen oder natürlichen Mauern, die Bürgerschaft als eine allzeit schlagfertige Besatzung, jeden Bürger als eine Wache vorstellen, die ihren

Platz bei Verlust der Ehre und des Lebens nicht verlassen darf. Jenes Aufgehen des Einzelnen in der Gesammtheit, jene Einheit von Staat und Gesellschaft, die uns so fremdartig vorkommt, findet ihren Ausdruck in der Einheit von Volk und Heer, von Bürger und Krieger. Was man neuerdings als Jonismus und Dorismus (ein Gegensatz, den die Hellenen selbst nicht kennen) mit großem Aufwand von Beredtsamkeit und Phantasie herausgeputzt hat, ist zurückgeführt auf die Wurzel alles hellenischen Wesens der geschichtlichen Zeit nichts als eine ziemlich willkürliche Benennung zweier Entwicklungsstufen, welche ganz Hellas (ohne Rücksicht auf dorische oder ionische Abstammung) aufweist und deren Unterschied lediglich in ihrem abweichenden Verhältniß zu dieser Einheit von Volk und Heer begründet ist.

Das sogenannte Joniertһum umfaßt alle hellenischen (nicht blos ionischen) Handelsstädte, welche jene Einheit mehr und mehr durchbrochen, endlich ganz aufgelöst haben, zum Vortheil einer Geistes- und Sittenbildung, welche, ein Kind der individuellen Freiheit und ungehinderten Entfaltung jeder Eigenthümlichkeit, ohne diese Auflösung nicht möglich war. Das sogenannte Doriertһum umfaßt diejenigen Staaten, welche die alten Einheit hartnäckig gegen den zersetzenden Einfluß der hereindringenden Kultur länger als die anderen zu behaupten wußten und deren Hauptvertreter der „Lager- und Heerstaat“ Sparta (**Plato Legg. II.** 666 **E. Isocr. Archid.** 81) und Kreta sind; beide sind für die Kultur, welche das Gegentheil ihres Staatsgedankens verlangt, verhältnißmäßig unfruchtbar, und hätte der vielgepriesene Dorismus in seiner „Strenge und Reinheit“ die stets angestrebte Herrschaft in ihrem ganzen Umfange erhalten und behauptet, wir hätten keinen Phidias, keinen Sophokles, keinen Plato.

Da der Grundgedanke des spartanischen Wesens ein ursprünglich hellenischer ist, den Sparta nur in eine bestimmte und äußerst dauerhafte Form goß (die lykurg. Verfassung), so erklärt es sich ganz einfach, wie Isokrates, welcher Athen für den ältesten hellenischen Staat hält, die für Manche [1]) so abenteuerlich klingende Behauptung aufstellen konnte, Lykurg habe alte

athenische Verhältnisse nachgeahmt (12, 153—54); ferner begreift sich leicht, warum die höchste Blüthe der hellenischen Geistesbildung im Perikleischen Athen mit der beginnenden Auflösung des alten Staatsgrundsatzes zusammenfallen mußte und warum dasselbe Sparta, welches über Hellas eine beispiellose Herrschaft aufgerichtet, in Bezug auf Bildung „tiefer stand als die Barbaren; denn diese sind in vielen Dingen nicht blos Schüler, sondern auch Lehrmeister gewesen, während die Lakedämonier nicht einmal lesen und schreiben können“ (τοσοῦτον ἀπολελειμμένοι τῆς κοινῆς παιδείας καὶ φιλοσοφίας εἰσὶν ὥστ' οὐδὲ τὰ γράμματα μανθάνουσιν Isocr. 12, 209) — (vgl. oben).

Wie groß und tiefgreifend die in Athen eingetretene Umwandlung des öffentlichen Wesens und Geistes, von dem es ehemals getragen war, gewesen sein muß, ersehen wir recht deutlich, wenn wir die Beschreibung, welche die Korinther voll Furcht und Perikles voll Stolz von den Athenern vor dem peloponnesischen Kriege übereinstimmend entworfen haben, in ihrem grellen Gegensatz zu den politischen Anschauungen der Gebildeten und Vermögenden zur Zeit des eben zu Einfluß kommenden Eubulos (Schäfer Demosth. I, 164—191) vergleichen. Damals waren sie „verwegen über ihre Kräfte, entschlossen zu kühnem Wagniß gegen die warnende Stimme der Ueberlegung und in dem Drange der Noth getrosten Muthes — für das Vaterland setzten sie ihr Leben ein, als wäre dies ein fremdes, nicht ihr eignes Gut — nie war ihnen eine Mühe zu groß, eine Gefahr zu drohend und ihre Feste glaubten sie nicht besser feiern zu können, als durch Arbeit im Dienste des Staates“ (Thuc. I, 70, 71). Und Perikles konnte mit gerechtem Stolze sagen: „Wir lieben das Schöne ohne Prunk, die Weisheit ohne Verweichlichung“ (Thuc. II, 40).

Es galt dies in voller Wahrheit von dem weltgeschichtlichen Augenblicke, wo in Athen der Strom einer neuen Kultur

---

1) Sparta I, Beil. p. 77 — „zweifelhaft, ob es größere Unkunde der Geschichte oder eine seltsamere Nationaleitelkeit verrathe.“ — Man sollte doch mit solchen Aeußerungen gegen unsere Quellen vorsichtiger sein.

die Form der alten Staatsordnungen erfüllt und durchdrungen, aber noch nicht zersetzt und aufgelöst hatte, wo der glückliche Wetteifer verschiedener Triebe und Mächte die seltene, nie wieder gekehrte Verbindung staatlicher Machtentwicklung und einer herrlichen Blüthe von Kunst und Wissenschaft gestattete, die mit dem Gepräge der Unsterblichkeit und ewigen Jugend ausgestattet war.

Dieser Augenblick ist in den Tagen, von denen wir reden, unwiederbringlich dahin.

Der Kampf zwischen Staat und Gesellschaft, welcher damals in glücklichem Gleichgewichte schwebte, ist zu Gunsten der letztern entschieden worden. Die Wissenschaft, welche Sokrates mit Aufbietung seiner ganzen Kraft an ihren eigentlichen Boden, das Leben, fesseln, in ihrer angebornen Heimath, im Staate, einbürgern wollte, ist über ihn hinweggeschritten und hat der kleinen Welt des Alltagslebens sich endgiltig abgekehrt; der Bürger ist nicht mehr Krieger, der Krieger nicht mehr Bürger; die Vaterlandsvertheidigung, ehemals die heiligste Pflicht und das schönste Vorrecht des guten Bürgers, ist zum Handwerk geworden, das heimathlose Landsknechte ohne Sitte und Gesetz in Freundes- und Feindesland gleich schonungslos ernährt, der Krieger ist zum Söldner, der Bürger zum Privatmann geworden. Mit kurzen Worten, mit der Auflösung der Einheit von Volk und Heer ist auch der Bruch der Gesellschaft mit dem Staate gegeben, die Gesellschaft hat den Staat überwuchert; während früher der Staat, die persongewordene Gesammtheit, eine unbedingte Herrschaft über die nach allen Richtungen aus einander drängenden und strebenden Triebe des Einzellebens behauptete, hat jetzt das vielmaschige Netz der unendlich verschieden gearteten Sonderanliegen der einzelnen Glieder in der Gesammtheit diese selbst immer enger und enger zusammengeschnürt und nahezu erstickt.

Die Zersetzung im Innern der einzelnen Staaten, welche unser Zeugenverhör für Athen als unumstößliche Wahrheit ergeben hat, machte eine Verhinderung desselben Umschwunges in den panhellenischen Dingen unmöglich. Wer wie Isokrates jene

anerkannt, mußte folgerichtiger Weise auch dieses zugeben, wie es denn auch in dem seltsamen Isokratischen Hegemoniebegriffe geschehen ist.

Der Verlauf und Ausgang des Sonderbundskrieges, den unsere Rede verhindern sollte, rechtfertigte die darin niedergelegten Warnungen, der „Seherspruch" des Isokrates erfüllte sich, als Athen nach einem durchaus unglücklichen Kriege im geraden Widerspruch gegen den altrömischen, auch von ihm früher befolgten Grundsatz, nie anders denn als Sieger Frieden zu schließen, die Freiheit der Abtrünnigen anerkannte 355 (Diod. 16, 22). Allerdings hörte, wie Benseler S. 197 ausführt, mit diesem Frieden der Bund nicht auf, da erstens keine der vielen kleineren Städte abfiel und zweitens Athen sich schon bald nach dem Jahr 355 wieder der abgefallenen Bundesgenossen gegen Mausolos annahm und die Einkünfte Athens kurz nach jenem schweren Schlag schon wieder 400 Talente betrugen (Dem. Phil. IV, 38).

Allein der Versuch, einen mächtigen Bundes- und Einheitsstaat von strenger Geschlossenheit und rücksichtsloser Machtvereinigung aufzurichten, war ein für allemal gescheitert, weil dem Vorort seine Waffe gänzlich versagt, die Kriegführung mit Söldnern sich als ebenso unbrauchbar wie verderblich und selbstmörderisch offenkundig erwiesen hatte.

So war denn Isokrates sehnlicher Wunsch erreicht, die Freiheit des Hellenen war gerettet, von Athen wenigstens drohte ihr keine Gefahr; auch der Friede mit seinem hastigen Jagen nach Erwerb und Genuß bald edler bald unedler Art, war wenigstens zur See wiedergekehrt, aber schon war der Krieg im Norden entbrannt, Philipp nahm eine athenische Besitzung an der makedonischen Küste nach der andern weg und im Herzen von Hellas wühlte der grauenvolle phokische Krieg.

Bald mußte es sich zeigen, ob unerschütterliche Rechts- und Friedensliebe die wirksamen Waffen bot, um die Freiheit des Staates, den Reichthum der Bürger und — die Behaglichkeit des Gelehrten zu schützen.

Schluß.

In den beiden Reden, dem Panegyrikos und dem Symmachikos, sehen wir Isokrates auftreten als den Sprecher einer auf der Weltbühne eben sich vollziehenden Bewegung. Beide verkündigen gleich Sehersprüchen die nahende Wendung, das eine Mal zur Hegemonie, das andere zur Autonomie, das eine Mal zur Einheit, das andere zur Freiheit.

Und was ergibt sich aus dem Allem für die Zukunft von Athen?

Athen soll ein Kleinstaat, ja ein Waarenplatz wie Megara werden. Daß auch dieser Seherspruch wenigstens annähernd eines Tages (338) in Erfüllung gehen sollte, weiß jeder Kenner.

Sehen wir uns nach einem Faden um, an dem wir den inneren Zusammenhang dieser Entwicklung verfolgen können, so bietet sich uns ein Wort dar, welches die ganze Erhabenheit und zugleich das ganze Elend des Hellenenthums uns vergegenwärtigt, das Wort Freiheit.

Dies Wort bewährt seine dämonische Zaubermacht in allen Geschicken der Hellenen; es elektrisirt die Herzen der Vaterlandsvertheidiger im Kampfe gegen die Barbaren; es enthält die Losung des politischen Lebens innerhalb derselben Mauern und bildet das geheimnißvolle Band, welches den Bürger an seine Heimath, an die Gesetze seiner Väter knüpft, kurz es ist der Inbegriff seines ganzen bürgerlichen und persönlichen Seins; Freiheit ist die Losung zugleich des Oligarchen, der die aristokratische Erbschaft der Heroenzeit nicht aufgeben und des Demokraten, der Gleichheit für Alle, keinen Staat im Staate will; dasselbe Wort, welches

in dem ewig denkwürdigen Kriege gegen Persien die zerstreuten Glieder des hellenischen Volkskörpers mit einem Sinne, einem Willen erfüllte und beseelte, war zugleich das Feldgeschrei eines engherzigen, selbstmörderischen Sondergeistes: keine Hegemonie, kein Staat, keine Ortsgemeinde in Griechenland wurde zerstört, ihrer Freiheit beraubt, keine Verfassung wurde umgestürzt, wo nicht dieses selbe Wort den zündenden Funken in die Reihen der Kämpfer geworfen. Auf den Trümmern Athens sollte einst, wie man 404 glaubte, die Freiheit Griechenlands aufblühen, und es liegt eine schreckliche Wahrheit darin, wenn Isokrates in seiner Rede an Philipp sagt (104): — „Um viele der übrigen Satrapen zum Abfall zu bewegen, brauchst du ihnen nur die Freiheit zu versprechen und dieses Wort auf asiatischen Boden zu pflanzen, welches unter die Hellenen geworfen sowohl unsere als der Lakedämonier Herrschaft gestürzt hat."

Diese Auffassung der „Freiheit" ist es, welche uns auch den seltsamen Gedankengang des Isokrates erklärt.

Die Hegemonie, für welche er in seinem Panegyrikos begeistert ist, gibt auch der Symmachikos nicht auf, nicht sie, nicht die Einheit an sich ist es, welche er hier bekämpft, sondern die Einheit, welche die Freiheit auch nur im Geringsten verletzt, welche mit einem Zwang auftritt, der für den Griechen, selbst in der mildesten Form, der Knechtschaft gleichgilt. Es ist ächt hellenisch, wenn Isokrates nicht einsieht, daß ohne einen solchen Zwang eine Hegemonie der That unmöglich ist, wenn er für eine moralische Einheit schwärmt, welche allerdings die Sonderfreiheit nicht verletzt, aber auch keine Bürgschaften für die Erhaltung eines viel Höheren, der nationalen Unabhängigkeit bietet.

Ein Athen als Vorort eines nur auf solchen Grundlagen ruhenden Bundes, war allerdings, folgerichtig gedacht, nichts als ein Kleinstaat, der keine Söldnerheere und keine Feldherrn, keine Symmorien und keine Trierarchien, keine Bundesgelder und keine Eintreibungen nöthig hatte.

Der Sieg, welchen die Freiheit durch den Frieden des Eubulos davongetragen, war entscheidend, an einem Bundes=

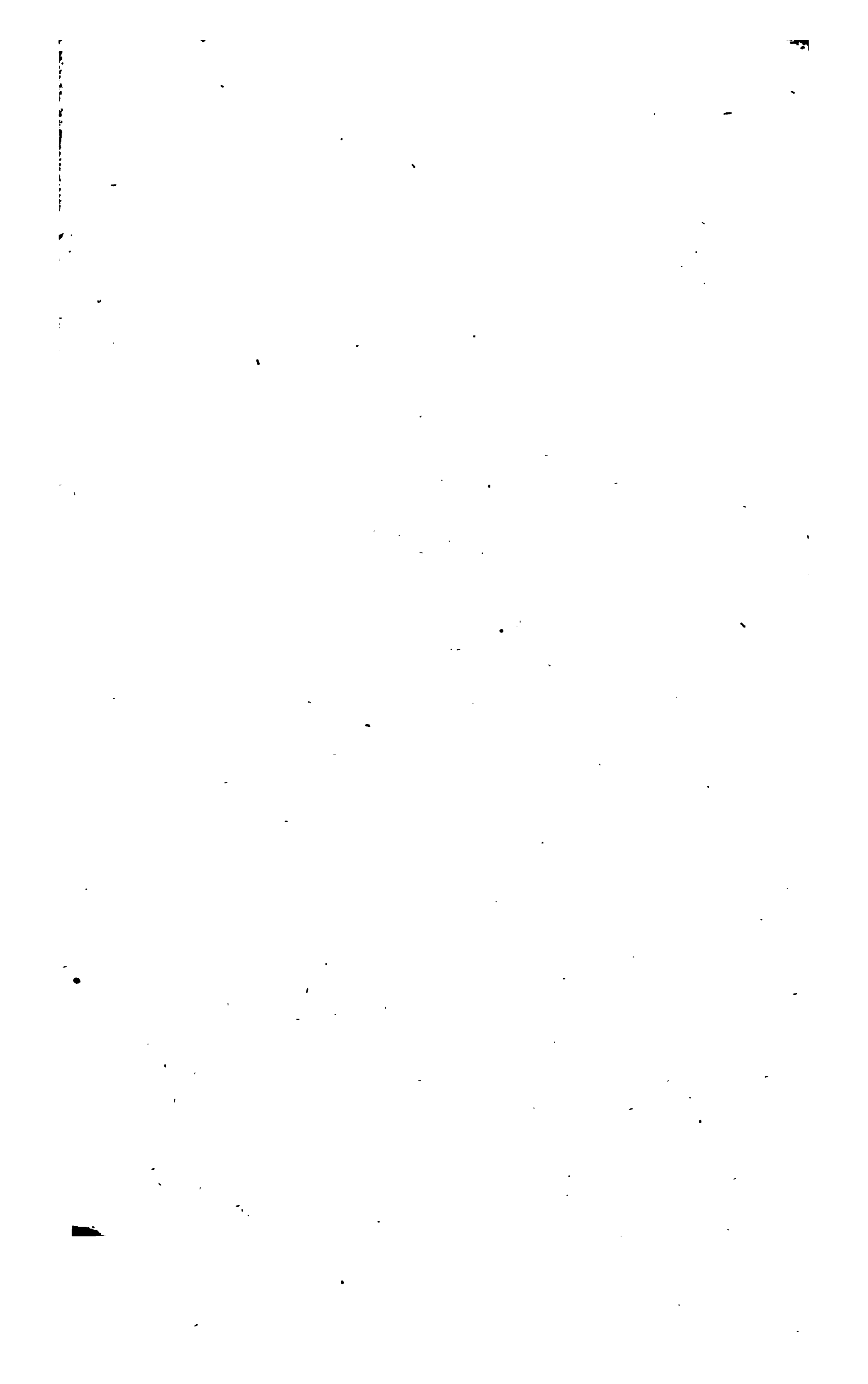
staat mit militärischer Einheit, welcher ohne so wichtige Bundesgenossen nicht auf Macht und Ansehen rechnen durfte, konnte nach der anerkannten Unabhängigkeit derselben nicht mehr gedacht werden.

Wie es in Folge hievon mit den Aussichten einer Einheitspolitik in Hellas bestellt war, lehrt eine merkwürdige Stelle bei Demosthenes. Im Jahr 354, also kurz nach dem Frieden mit dem Sonderbunde ging das Gerücht durch Hellas, der Großkönig beabsichtige eine große Heerfahrt gegen Griechenland, veranlaßt durch die Betheiligung des Chares an dem Aufstande des Artabazos. Diod. 16, 21. Wenn überhaupt noch Sinn für nationale Einheit vorhanden war, so mußte dieser Anlaß die gemeinsame Furcht sämmtlicher hellenischer Stämme für ein Allen theures Gut zur Aufbietung der letzten Kräfte im Sinne einheitlicher Politik anspornen. Es geschieht nicht nur kein Schritt in dieser Richtung, nein, auch ein Mann von so echter, panhellenischer Begeisterung wie Demosthenes räth selbst von einem Versuche der Art ab mit den Worten:

„Bringt es nicht selbst an den Tag, wie traurig die gegenwärtige Lage von Hellas ist, indem ihr zu einem Bunde aufruft, dem Niemand beitreten wird, indem ihr einen Krieg beginnt, zu dem ihr die Macht nicht habt; sondern haltet Euch ruhig, indem ihr Muth und Kräfte sammelt.“ (14, 38).

Anhang.

Abfassungszeit der Rede über den Frieden und der Ausbruch des Sonderbundskrieges. 357.



Die im Zusammenhang des Textes (S. 81 ff.) vorgetragene und kurz belegte Ansicht über die Abfassung des Symmachikos, wie die Rede über den Frieden bereits von Aristoteles genannt wird (Rhet. III. 17; Speng. p. 157, 29), und sein Verhältniß zu dem Ausbruche des Sonderbundskrieges widerspricht der in neuerer Zeit beliebten Anschauungsweise, während es ihr unter den älteren Gelehrten in Bezug auf Methode nicht an Vorgängern, in Bezug auf das Ergebniß nicht an Anklängen fehlt.

Soweit mir die Benützung älterer Werke zu Gebote stand, habe ich diese theilweise Uebereinstimmung mit der von mir eingeschlagenen Verfahrungsweise bei Leloup (Isocratis oratio de pace. Moguntiae 1826), gefunden.

1) Der Anlaß des Sonderbundskrieges wird S. 53 ganz nach den Angaben der hypothesis erzählt.

Chares beauftragt, das seit Philipp's Zurücktreten (Diod. XVI, 1) freigewordene Amphipolis für Athen zu nehmen, macht einen eigenmächtigen Angriff auf Chios, Rhodos u. A. und gibt dadurch das Zeichen zum Losbruch des Sonderbundskrieges.

Warum er der Angabe des Ungenannten folgt, obgleich Diodor von Chares' Bestimmung nach Amphipolis und seinem Ungehorsam Nichts meldet, gibt er S. 112 an:

Namque cum ista expeditio in tempora cadat, quibus Philippus Amphipolim αὐτόνομον declaravit, id satis convenit in ducem qui sua sponte Chium et Rhodum mittens, Pharnabazo, qui a Rege defecerat, cunctas copias aggregavit, et de quo Gemisthus Pletho de Gest. Graecor. c. 18 p. 20 ed. Reichard; οὗτος δὲ τοὺς μὲν πολεμίους εὐλαβούμενος, τοὺς δὲ συμμάχους ἀδικῶν διετέλει.

Zu Denen, welche das unglückliche Ende des Krieges voraussahen, gehörte Isokrates, und seine Rede ist eine Warnung an die in den verderblichsten Krieg sich stürzenden Athener. „Er legte diese Rede seinen Mitbürgern vor, als Athen bereits im Kampfe mit den Aufrührern begriffen war, nicht gleich nach dem Einlaufen der Nachricht von Chares' Bedrängniß vor Chios, wie der ungenannte Verfasser der Inhaltsangabe will. Denn bevor Isokrates seine Rede in allen Theilen ausgefeilt, war schon einige Zeit verstrichen, und jedenfalls beriethen die Athener nicht mehr darüber, wie sie den Chares aus den Schlingen, in die er sich verstrickt, befreien möchten." S. 55—56.

Hienach wäre also der Anlaß des Krieges auch zugleich der Anlaß zur Abfassung unserer Rede gewesen, während das Erscheinen derselben in die Kriegszeit selbst hineinfiele.

Der Umstand, daß Leloup diese Ansicht weder polemisch noch durch Anführung von Stellen aus unserer Rede im Einzelnen begründet, beweist wohl, daß die Sache damals keine eigentliche Streitfrage war.

Die Ansicht, daß die Abfassung der Rede mit dem Ausbruch des Krieges (358) zusammenfällt, hält noch Christian fest, wenn er auch nicht mit Leloup's Ansicht über das Erscheinen derselben zusammenstimmt (vgl. unt.).

Seit Leloup (1826) und Christian (1832) ist man allmälig mit dem Zeitansatz immer tiefer in der Zeit herabgekommen, zuletzt bis 355/54.

Uebereinstimmend mit einer älteren Ansicht, der von Auger (**Isocratis opera. Paris 1782**) hat Benseler in seiner 1829 zu Prenzlau erschienenen Uebersetzung (**III.** S. 66), nachdem er den Anlaß des Krieges ganz nach der Inhaltsangabe des Anonymus erzählt, die Rede in das zweite Kriegsjahr gesetzt, 356 mit Dionys. Eine größere Zeitverschiedenheit zwischen Abfassung und Veröffentlichung der Rede macht Benseler noch nicht.

Damit stimmt Weissenborn in dem Artikel „Isokrates von Athen" (N. Encykl. p. 49), welcher gleichfalls das zweite Kriegsjahr 356 annimmt.

Jüngsthin hat Benseler eine neue Ansicht begründet, nach

der er, im Widerspruch mit seiner früheren, die Rede später, an das Ende des Krieges 355 setzt, als der Friede „so gut wie geschlossen war:" zugleich nimmt er einen wesentlichen Zeitunterschied zwischen Abfassung und Erscheinen der Rede an (vergl. Isokrates, Plataikos, Archidamos und R. ü. d. Frieden, Leipzig 1854 p. 197 ff.).

Im Allgemeinen hat man sich neuerdings gewöhnt, die Abfassung und Veröffentlichung der Rede mehr an das Ende des Sonderbundskrieges zu rücken.

Nach Clinton (F. H. z. J. 356) gehört sie ante pacem cum sociis initam — proinde Elpinis anno, fortasse initio anni 355.

Nach Böckh in der neuesten Auflage seines Werkes (Staatsh. I, 556 c.) fällt sie „gegen das Ende des Krieges."

Schäfer (Demosth. I, 167—68) benutzt die Rede als Quelle zur Schilderung athenischer Verhältnisse nach dem Kriege.

Böhnecke (Forschungen ü. a. R. II, 729 n. 1) gibt gar das Jahr 354.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß die Meinungen über die Zeit der Abfassung des Symmachikos sich mit ziemlicher Stetigkeit zwischen den Jahren 358/57 und 355/54 abwärts bewegt haben, ein Prozeß, der sich sogar der Ansichten eines und desselben Gelehrten bemächtigt hat. Eine Belehrung über die Gründe, welche für einen späteren Zeitansatz sprechen sollen, fand ich nur in dem bereits öfter genannten Buch von Benseler in der Einleitung seiner Uebersetzung der Rede über den Frieden: und diese Belehrung war es eben, was mich veranlaßte, eine eigene Untersuchung anzustellen. Einmal machte ich die auffallende Wahrnehmung, daß Benseler seine Ansicht nicht auf ein einziges Ereigniß, dessen Erwähnung den Krieg unzweideutig voraussetzte, sondern lediglich auf Worte stützt, deren Deutung ich nicht einmal billigen konnte, weil ich andere in einem unverkennbaren Gegensatz zu ihnen fand. Sodann stieß mir ein offenbarer Widerspruch in Benseler's eigenen Angaben auf.

S. 200 sagt er, gestützt auf eine unzweideutige Stelle in der Antidosis (64), Isokrates beabsichtigte mit seiner Rede zum

Abschluß eines Friedens zu rathen und doch meint er S. 197, Isokrates knüpfe an die Friedensunterhandlungen des Eubulos an, nicht um zum Friedensschlusse beizutragen, weil dieser „wahrscheinlich“ schon vor der Herausgabe der Rede erfolgt war.

Endlich verstand ich nicht, wie der Redner eine weitläufige Rede über den Frieden mit den Bundesgenossen schreiben und herausgeben konnte in einem Augenblick als dieser schon „so gut wie abgeschlossen“ war (S. 200).

Solches und Aehnliches veranlaßte mich, die Akten noch einmal gewissenhaft durchzugehen und insbesondere die gleichzeitigen Umstände einer eingehenderen Untersuchung zu unterziehen, in deren Verlauf sich mir nicht blos über die Abfassung der Rede, sondern auch über die erste Veranlassung des Sonderbundskrieges eine ganz andere als die herrschende Anschauung ergab.

Einen Theil meiner Bedenken gegen jeden späteren Zeitansatz fand ich in einem Buche wieder, das mir erst zu Gesicht kam, als die Arbeit so gut wie vollendet war, nämlich in Christian, Isokrates Werke, Stuttgart 1832 I. p. 413—417. Christian nimmt als Abfassungsjahr das Jahr 358 an „vor dem Anfange des Bundesgenossenkrieges, als nach dem Abfall jener Inseln und Städte die Frage in Athen zur Entscheidung gekommen war, ob man sie durch Krieg zu ihrer früheren (?) Abhängigkeit zurückbringen (?) oder durch einen Frieden, welcher ihnen Abschaffung des Drucks und eine gerechte Behandlung sicherte, dem Staate erhalten solle.“

Gegen Benseler's erste Ansicht macht er mit vollem Rechte geltend:

1) daß es doch sehr „befremden müßte, daß Isokrates die Ereignisse, welche von so großem Einfluß auf den Entschluß der Athener sein mußten, namentlich die verunglückte Unternehmung gegen Byzanz, die für den Staat so nachtheilige Absetzung zweier ausgezeichneten Feldherren, Timotheus und Iphikrates, und die Drohung des Perserkönigs mit Stillschweigen übergangen und die dringende Nothwendigkeit des Friedens daraus abzuleiten versäumt haben sollte.“ p. 413—14.

2) „Isokrates sagt am Eingange — es sei voraus zu er-

warten gewesen, daß die meisten Redner für den Krieg sprechen werden, weil die Athener es lieber hörten. Fand nun diese Berathung erst gegen Ende des Kriegs statt, wo die Verhältnisse sich so gestaltet hatten, daß an eine Forsetzung des Krieges gar nicht mehr zu denken war, so konnten unmöglich die meisten Redner dazu rathen —".

Diese Bedenken, die auch namentlich gegen Benseler's neueste Ansicht gelten und die ich nirgends sonst erwähnt oder widerlegt fand, unterschreibe ich in allen Stücken; wie weit ich mit Christian's positivem Ergebniß übereinstimme, wird der Verfolg der Untersuchung zeigen.

I.

Die Rede über den Frieden ist, wie die oberflächlichste Lektüre lehrt, geschrieben, als ob sie einer vor der Volksversammlung etwa zu haltenden Rede zu Grunde liegen sollte oder einer wirklich gehaltenen zu Grunde gelegen hätte [1]. Nach seiner Gewohnheit, die Besprechung öffentlicher Angelegenheiten in die Schule zu ziehen, um dadurch die Jünglinge in die vaterländische Politik einzuführen, mag Isokrates auch in diesem besonderen Falle, wo es sich um die ganze Zukunft Athens zu handeln schien, dieselbe Frage, welche die Staatsmänner in der Agora so eifrig beschäftigte; auch vor seinem Forum, vor seinen versammelten Schülern in einer Rede beleuchtet haben, die er dann, nachdem er vielleicht wie bei Gelegenheit des Panathenaikos und Philippos mit seinen gereifteren Schülern Rücksprache genommen, überarbeitet der Lesewelt übergab. Soviel ist aus der Rede selbst ersichtlich, daß der Verfasser sich als einen öffentlich aufgetretenen Redner denkt, der unter näher bezeichneten Zeitverhältnissen sich der Stimmungen des Volkes für einen ganz bestimmten Zweck zu bemächtigen sucht.

Aus den hierüber fallenden Andeutungen die Zeit der Abfassung zu bestimmen, ist die Aufgabe des Forschers.

Es ist aus vielen Stellen der Rede einleuchtend und bei Betrachtung ihres ganzen Charakters unverkennbar, daß der Verfasser nicht blos einen in einem besonderen Fall zu zu schließenden Frieden vor Augen hat, sondern auf eine vollständige Umwandlung der äußeren-Politik Athens hinarbeitet,

---

1) Der in der **hypothesis** erwähnte Sophist Aristides von Smyrna meldet sogar, Isokrates sei selbst vor dem Volke aufgetreten, welche Angabe nach S. 57 zu beurtheilen ist.

welche den Frieden in Hellas überhaupt mit allen Kräften aufrecht erhalten soll; daß wir es nicht bloß mit einer Rede für die Bundesgenossen, sondern auch für den Frieden als solchen zu thun haben.

Benseler nun betont den letzteren Punkt in einer Weise, daß es scheinen möchte, als habe Isokrates einer verspäteten Rede für die Bundesgenossen, welche der vor ihrer Herausgabe bereits erfolgte Friedensschluß schon befriedigt hatte, durch Hinzufügung jenes allgemeinen Momentes nachträglich einen dauernden, für alle künftigen Fälle gültigen Werth verleihen wollen. Ein solcher Fall ist an sich sehr wohl denkbar und eine derartige Annahme kann insbesondere durch die Analogie der Rede an Philipp erhärtet werden, welche übrigens Benseler nicht anführt. Diese Rede hatte die Absicht, die Gemüther für einen Frieden mit Philipp zu gewinnen, welcher im Jahr 346 wirklich zu Stande kam. Sie war vielleicht noch vor Beginn der Unterhandlungen schon entworfen und in ihrer ersten Gestalt vorgelesen und „Alle, welche sie gehört", hofften, daß die Athener nach ihrer Herausgabe zur Einsicht kommen und den Frieden abschließen würden (§. 7); dieser aber kam zu Stande, ehe noch Isokrates seine Ueberarbeitung geschlossen (ib.) und um nun nicht mit einem verspäteten Rathe hinter dem Laufe der Ereignisse nachzuhinken, gab er seine Rede in veränderter Gestalt als eine Denkschrift über die beste Art, den gewonnenen Frieden dem ganzen Vaterlande auf die Dauer zu erhalten, heraus (§. 8—9).

Der Charakter der Rede wurde dadurch natürlich wesentlich verändert und der Verfasser war es seinen früheren Zuhörern wie seinen künftigen Lesern schuldig, sich darüber näher zu äußern, was denn auch Isokrates in diesem Falle nicht versäumt hat.

In der Rede vom Frieden aber hätte er es versäumt. Alles, was Benseler anführt, um ein ähnliches Verhältniß in dieser nachzuweisen, sind gelegentliche Andeutungen, die unmöglich genügen können zur Aufklärung einer Sonderbarkeit in einem Schriftstücke, welches nirgends seinen berathenden Charakter für einen bestimmten einzelnen Fall aufgibt, ihn vielmehr fort und fort betont und das eine gründliche Umgestaltung hätte

erfahren müssen, wenn das, wozu es auffordert, bereits wäre geschehen gewesen.

Nach Benseler war des Isokrates Rede, soweit sie den Frieden mit den Bundesgenossen betraf, im Augenblick ihres Erscheinens vollkommen überflüssig; denn dieser war wahrscheinlich vor, sicherlich aber gleich nach der Herausgabe wirklich erfolgt; Isokrates schrieb also für einen Beschluß, der, als seine Arbeit fertig war, so gut wie abgethan war.

Benseler beruft sich dabei, wie gesagt, nicht auf die unzweideutige Erwähnung von Thatsachen aus dem beendeten Krieg, sondern lediglich auf Worte, welche auf ein so eigenthümliches Verhältniß sollen schließen lassen.

Prüfen wir zunächst diese Worte und zugleich alle Stellen, welche uns die Rede selbst an die Hand gibt, um die Zeit ihrer Abfassung zu ermitteln und uns über das Verhältniß dieser zu der ihres Erscheinens zu belehren.

Ganz im Anfange der Rede lesen wir: „wir sind hergekommen, um über Krieg und Frieden Rath zu halten“ [ἥκομεν γὰρ ἐκκλησιάσοντες περὶ πολέμου καὶ εἰρήνης. §. 2]. Die Rede ist also an eine Versammlung gerichtet, welche sich anschickt, über Krieg und Frieden zu berathen und zu beschließen; im Augenblicke, da diese Worte geschrieben wurden, war der Friede doch wohl noch nicht „so gut wie abgeschlossen“, sondern er war eben ein Gegenstand der schwebenden Berathung. §. 15 lesen wir:

„Ich bin aufgetreten, nicht um Euch nach dem Munde zu reden, noch um eine (mir günstige) Abstimmung zu erschleichen, sondern um Euch zu erklären, wie meine Ansicht ist erstens über die Vorlagen der Prytanen (περὶ ὧν οἱ πρυτάνεις προτιθέασιν), sodann über die sonstigen Verhältnisse des Staates: denn das jetzt über den Frieden Beschlossene wird ohne Nutzen sein (οὐδὲν γὰρ ὄφελος ἔσται τῶν νῦν περὶ τῆς εἰρήνης γνωσθέντων), wenn wir nicht auch in Betreff des Uebrigen heilsame Entschließungen werden getroffen haben“ [1]).

1) Für das Wesen der Sache ist es gleichgiltig, ob wir hier das überlieferte ὄφελός ἐστι oder mit Wolf, Auger und Benseler ἔσται schreiben.

Aus dieser Stelle, zusammengenommen mit §. 25, zieht Benseler hauptsächlich seine Folgerungen: „von dem Friedensschlusse wird mit einer Sicherheit geredet, die deutlich zeigt, daß er nach dem Erscheinen der Rede bereits erfolgt war" (S. 201). Auf S. 198 finden wir die eben angeführte Stelle so übersetzt: „sonst hat das, was jetzt über den Frieden beschlossen worden ist, keinen Nutzen." Ich bekenne, hier, den Zusammenhang zwischen Behauptung und Erweis nicht zu verstehen. Wie kann aus der „Sicherheit" der Ausdrucksweise an dieser Stelle auf ein Ereigniß nach Herausgabe der Rede (also weit über die Gegenwart des Sprechenden hinaus) geschlossen werden? Die beregte Stelle kann, aus dem Zusammenhange gerissen, bedeuten: „der Friede ist geschlossen, aber das wird wenig helfen, wenn Ihr nicht Bürgschaften für die Zukunft erwerbt." Also in der Gegenwart des Sprechenden ist die Frage nach dem einen Gegenstande seiner Rede, dem Frieden mit dem Sonderbunde, abgethan und nur die Zukunft kann ihn noch beschäftigen.

Benseler übersetzt die Stelle so, als wolle er diese Deutung befürworten („was jetzt beschlossen worden ist") und doch schließt er nicht auf ein in der That eben eingetretenes Ereigniß, sondern auf Dinge, die „wahrscheinlich vor" der Veröffentlichung der Rede eintrafen, „sicherlich aber nach" derselben als vollendete Thatsachen betrachtet werden konnten.

Es ist mir vollkommen unklar, wie man aus einer Stelle in der Rede, die etwas Geschehenes melden soll, mit Sicherheit schließen kann, daß dieses Ereigniß erst nach Herausgabe der Rede, also jedenfalls nicht zur Zeit der Abfassung eingetreten war. Die Stelle heißt entweder: der Friede ist jetzt geschlossen und dann war ein großer Theil der Rede überflüssig und albern; oder sie beweist für das etwaige Eintreten des Friedensschlusses vor oder nach Herausgabe der Rede gar nichts.

Im ersteren Falle heißt es nicht, wie Benseler in der Anmerkung S. 290 bemerkt: „daß der Redner seine feste Ueberzeugung ausspricht, daß man wirklich den Frieden schließen werde und ihn so gut wie beschlossen betrachtet," sondern nicht mehr und

nicht weniger als entweder der Friede ist in Wahrheit geschlossen oder er wird hier nur als geschlossen gedacht; ob aber mit Aussicht auf demnächstiges Eintreten oder nicht, darüber kann die Rede selbst unmöglich Auskunft geben; wenn der Redner, welcher erstens für einen besonderen, zweitens für einen allgemeinen Frieden spricht, dies Letztere dadurch rechtfertigt, daß er sagt, ein in diesem Augenblicke geschlossener Friede gibt ohne völlige Umwandlung unserer äußeren Politik keine Sicherheit für die Zukunft, so geht daraus hervor, daß er den ersteren nicht gerade für unwahrscheinlich hält, keineswegs aber, daß derselbe wirklich in kürzester Frist eingetreten sein muß.

An einen in der Gegenwart des Sprechenden bereits vorliegenden Friedensabschluß zu denken, wie eine strenge Deutung der Benseler'schen Uebersetzung fordern würde, verbietet der Zusammenhang auf's Unverkennbarste.

Zunächst beweist das ἐκκλησιάσοντες in §. 2, daß die Berathung, in welcher der Redner aufgetreten ist, noch nicht bis zum Abschlusse gediehen und mithin ein λόγος συμβουλευτικός, was unsere Rede offenbar sein will, noch nicht überflüssig geworden ist; sodann steht das πρυτάνεις προτιθέασιν in §. 14 kurz vor den ausführlicher besprochenen Worten mit keiner solchen im Widerspruch; dieses προτιθέναι ist der technische Ausdruck für unser „auf die Tagesordnung setzen" und kann selbstverständlich nicht mit Worten in demselben Satze stehen, aus denen hervorginge, daß schon ein Beschluß vorhanden und der betreffende Theil der Tagesordnung folgeweise abgethan wäre.

Eine Vergleichung mit diesen und den sogleich zu besprechenden Stellen, sowie mit der ganzen Haltung der Rede, wovon wir gleich ausführlicher reden werden, ergibt, daß an einen wirklichen, in der Gegenwart des Sprechenden bereits vorliegenden Friedensabschluß nicht gedacht werden kann. Die Stelle will vielmehr einfach sagen:

Der Redner ist aufgetreten, um sich zunächst auszusprechen über die vorliegende Frage in Betreff des mit den Aufrührern abzuschließenden Friedens, sodann über die Politik, welche Athen in der Folge einschlagen muß, um überhaupt nie

mehr in so peinliche Verwicklungen zu gerathen; dies Letztere deßhalb, weil es nichts fruchten wird, jetzt einen Frieden geschlossen zu haben, wenn man nicht auf den Vorbehalt ein für alle Mal verzichtet, ihn bei der nächsten Gelegenheit wieder zu brechen.

Der Aorist γνωσθέντα bedeutet das Gewünschte in Gedanken als bereits geschehen vorausgesetzt und heißt soviel als wenn wir läsen: ὧν ἂν νῦν περὶ τῆς εἰρήνης γνῶμεν. Vor Benseler ist es Niemanden eingefallen, die Stelle auf ein unmittelbar bevorstehendes Ereigniß zu deuten und er selbst bleibt sich in Auslegung und Uebersetzung nicht gleich. Nachdem er übersetzt: „was beschlossen worden ist“, folgert er einige Zeilen vorher doch nur, daß der Frieden hienach geschlossen zu sein scheine im Widerspruch mit der Uebertragung, welche über „ist“ und „scheint“ keinen Zweifel zuläßt.

S. 217 aber übersetzt er: „was wir jetzt auch über den Frieden beschlossen haben mögen“ und läßt uns hienach die Wahl, unter Umständen eine andere als seine eigene Deutung anzunehmen.

Kurz also, jene Stelle, die Benseler so scharf betont, beweist entweder etwas Anderes als was er daraus schließt oder gar nichts, als daß Isokrates im Augenblick der Rede der Meinung ist, daß ein Friede mit den Aufständischen auf die Dauer nicht ausbleiben und daß ein vielleicht in Folge seiner Rede früher als erwartet eingetretener Friedensschluß nur bei einer Politik, wie er sie vorschlägt, von dauerndem Werthe sein könne. Ueber das Eintreten gewisser Ereignisse, welche über die Zeit des Sprechenden hinausfallen, kann die Rede selbst weder „mit Wahrscheinlichkeit“ noch „mit Sicherheit“ aus solchen Stellen, wie die angeführten, Schlüsse gestatten.

Ebenso wenig sind dazu andere Stellen befähigt. Alle, die etwa hieher gezogen werden können, beweisen, daß es sich um eine Berathung handelt, deren Ausgang in keiner Weise gewiß, am wenigsten aber, wie sich zeigen wird, im Sinne des Redners und damit auch Benseler's gewiß ist.

§. 16 lesen wir:

„Ich rathe mithin, nicht bloß mit Chiern, Rhodiern und

Byzantiern, sondern mit allen Menschen Frieden zu machen und dabei nicht die Vertragsbedingungen zu brauchen, welche jetzt Einige abgefaßt haben (αἷς νῦν τινὲς γεγράφασιν) sondern u. s. w."

Es ist sehr wohl möglich, daß nach Benseler unter diesen „Einigen" jener Eubulos mit zu verstehen ist, welcher im Jahr 355 den Frieden mit dem Sonderbunde zu Stande brachte, der aber auch mit seinem Antrage, bevor er ihn durchbrachte, einen oder mehrere Schiffbrüche erlitten haben mag; fest steht, daß es sich hier um einen Antrag handelt (γράφειν ist der Kunstausdruck für „einen Antrag einbringen"), über dessen nächste und fernere Zukunft diese Stelle keine Andeutung enthält.

§. 25 lesen wir: „ich bin aber der Meinung, daß wir die Versammlung erst verlassen, nachdem wir nicht bloß den Frieden beschlossen, sondern auch uns geeinigt haben, wie wir ihn halten wollen" (οὐ μόνον ψηφισαμένους τὴν εἰρήνην — ἀλλὰ καὶ βουλευσαμένους ὅπως ἄξομεν αὐτήν).

Hier kehrt der Aorist ganz in derselben Bedeutung wieder wie §. 15 in γνωσθέντα, das Gewünschte in Gedanken als erfüllt darstellend.

Der Redner nimmt die Erfüllung seiner beiden Wünsche in Aussicht, unter denen gerade der letztere für ihn um so größeren Werth zu haben scheint, je geringer die Hoffnung seiner Verwirklichung ist. Auch hier soll nach Benseler der Aorist ψηφισαμένους mit einer gewissen Sicherheit auf das nahe bevorstehende Eintreten des Friedensschlusses schließen lassen, obgleich er unmittelbar neben einem anderen Aorist steht, der auf ein nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthendes und auch wirklich niemals eingetretenes Ergebniß der Berathung deutet.

Der Aorist ist darum auch an dieser Stelle für die Dinge, auf deren Verwirklichung er sich bezieht, für das zu halten, was sein Name bedeutet; er ist vollkommen „unbestimmt".

Von großer Wichtigkeit für uns ist das neunte Capitel (§. 19—24), weil hier ausführlicher von den Leiden eines Krieges und den Segnungen die Rede ist, welche der zu be-

schließende Friede zur Folge haben wird. Zunächst berührt uns §. 20: ἢν δὲ τὴν εἰρήνην ποιησώμεθα καὶ τούτους ἡμᾶς παράσχωμεν „wenn wir den Frieden werden geschlossen haben" u. s. w.

Diese Stelle tritt unmittelbar bestätigend neben die zuletzt angeführte und belegt auf's Neue, daß jenes γνωσθέντα nur einen bedingungsweisen Sinn hat.

Benseler betont bei Anführung dieser Stelle in einer Parenthese, daß unter dem Frieden, von dem hier die Rede ist, nicht der des Eubulos, sondern der des Isokrates, d. h. der ausnahmslose und ewige Friede zu verstehen sei, auf dessen Zustandekommen freilich wenig Aussicht war. Es ist dieß ein gezwungener Erklärungsversuch. Eine unbefangene Anschauung der Stelle führt uns zu der Annahme, daß er, wie sonst, beide Arten des Friedens gemeint hat, indem er unter τὴν εἰρήνην ποιεῖσθαι die Annahme der zunächst beantragten Friedensbedingungen und unter τοιούτους ἡμᾶς αὐτοὺς παρέχειν etc. das Eingehen auf seinen Vorschlag, der eine Aenderung des politischen Wandels der Athener beabsichtigt, verstanden wissen wollte.

Beides geht bei dem Redner Hand in Hand, überall betont er diese Verbindung und es ist nicht abzusehen, warum er gerade hier eine Ausnahme gemacht haben sollte.

Wie nahe aber der Frieden den Athenern zu der Zeit stand, als Isokrates seine Rede schrieb, geht aus seinen Bemerkungen über den Krieg und die Neigung der Athener zu demselben hervor.

§. 64, wo von den verderblichen Folgen der Seeherrschaft die Rede ist, lesen wir, daß sie ἡ καὶ νῦν εἰς ταραχὴν καθιστᾶσα, die Ursache des augenblicklichen Zustandes ist, woraus doch augenscheinlich hervorgeht, daß diese ταραχή, dieser Kriegszustand, noch nicht „so gut wie" aufgehört hat.

Ferner: Wenn der Friede, von welchem hier die Rede ist, „so gut wie abgeschlossen" war, als Isokrates seine Rede schrieb, wenn nur erst die vorläufige Einleitung der Unterhandlungen begonnen hatte, so müßten sich in derselben doch wenigstens einige Spuren nachweisen lassen, woraus hervorginge, daß die Kriegs=

lust sich vertobt und eine gewisse **Neigung in dem Publikum** sich gezeigt hatte, unter anständigen und billigen Bedingungen sich mit den Empörern zu vertragen; es mußte eine **Wendung** in den herrschenden Ansichten zu Gunsten einer nachgebenden fried-fertigeren Politik mindestens sich ankündigen, wenn nicht schon eingetreten sein; der Beruf des Redners aber war es, solche glückverheißende Anzeichen mit Freuden als Bundesgenossen zu begrüßen, die öffentliche Meinung in dem Gleise festzuhalten, in welches sie eben einzulenken versprach, oder bereits eingelenkt hatte.

Von all Dem findet sich nicht nur nicht die leiseste Spur, was noch allenfalls erträglich wäre, wenn wir die Schuld davon mit auf die Rechnung der geringen politischen Witterungskunde unseres Redners setzen wollten; sondern es finden sich eine Menge unzweideutiger Beweise des Gegentheils.

Isokrates geberdet sich in der ganzen Rede als der Sprecher einer Opposition, welche gegen die einmüthige Stimmung des Volkes kaum zu Worte kommen kann.

Daß es nicht gänzlich an Stimmen fehlte für einen Frieden, der freilich unserem Redner nicht genügte, beweist §. 16, wo berichtet wird, daß „**Einige** gewisse Friedensbedingungen eingebracht;" daß aber diese **Wenigen** keine Aussicht hatten, durchzubringen, geht aus den sogleich anzuführenden Stellen, denen keine einzige entgegengesetzt werden kann, schlagend hervor.

Gleich im Anfange rechnet er sich unter die Redner, welche das Volk **nicht einmal anhören will** (3). Er schmollt darüber, daß „der ganze Schwarm der Redner sich auf die Reden geworfen habe", die dem Volke schmeichelten, denen er aber geradezu widersprechen müsse; „denn es lag am Tage, daß Ihr mehr Vergnügen finden würdet an Denen, welche zum Kriege, als an Denen, die zum Frieden rathen würden" (5). Das ist nicht der Ton eines Mannes, der für einen Frieden redet, der doch schon „so gut wie abgeschlossen war", sondern der eines Strafpredigers, der recht wohl weiß, daß man Jeden lieber hört, als ihn und der, was er nicht hindern kann, wenigstens nicht ohne lauten Einspruch ertragen will. Die Athener, zu denen

Isokrates redet, wollen Nichts von Frieden wissen, der Lärm der kriegeslustigen Redner und der leidenschaftlichen Versammlung übertäubt solche Stimmen. Einige von ihnen sind „auf den Krieg versessen, als ob nicht ganz gewöhnliche Rathgeber, sondern die Götter selbst ihnen die Versicherung gegeben hätten, daß sie Alles gut hinausführen würden" (8), Niemanden wollen sie hören, als Den, der ihnen nach dem Munde redet (9).

„— Stets sind wir bereit — Trieren zu bemannen, Kriegssteuern umzulegen, mit Jedermann freundlich und feindlich anzuknüpfen, als ob nicht unser, sondern irgend ein fremder Staat die Verantwortung zu tragen hätte" (12).

Einem Friedensschlusse nach einem beispiellos unglücklichen Kriege pflegen solche Stimmungen weder mittelbar noch unmittelbar voranzugehen.

Mit diesen ganz unzweideutigen Stellen kennzeichnet der Redner die herrschende Stimmung, gegen die er ankämpft; nehmen wir hiezu die durch die ganze Rede hindurchgehenden erbitterten Angriffe gegen die Kriegspartei: die Redner, die Höflinge des ihren Schmeicheleien blind folgenden Demos auf der einen Seite (Aristophon und Andere, vergl. Schäfer, Demosth. I, 167 ff.); die Feldherrn, wie Chares, der durch seinen Uebertritt zu Pharnabazos gerade mit Veranlasser des von Isokrates geforderten Friedens im J. 355 wurde, auf der andern Seite (vgl. unten), und erwägen wir, daß gegen all diese zusammenstimmenden Zeugnisse nicht ein einziges sich aufbringen läßt, welches auch nur das Aufdämmern einer Hinneigung zu friedlicher Politik unter dem Volke und seinen Leitern von ferne anzeigt, so werden wir es ein für alle Mal aufgeben müssen, die Abfassung der Rede in eine Zeit zu versetzen, wo nach einem solchen Kriege ein solcher Friede bevorstand. Man wird vielleicht und nicht ohne einigen Schein einwerfen, daß der Widerstand, gegen welchen Isokrates ankämpft, wohl nur gegen dessen Empfehlung eines ewigen unverbrüchlichen Friedens mit unbedingter ausnahmloser Freigebung der Bundesgenossen gerichtet sei, weniger aber gegen ein billiges Abkommen, zu welchem man sich im Bewußtsein der augenblick-

lichen Ohnmacht entschließen zu müssen glaubte, oder gar schon entschlossen hatte.

Dem ist zu erwidern: Isokrates selbst macht diesen Unterschied nirgends. Ueberall handelt es sich zunächst um den augenblicklichen Frieden mit dem Sonderbunde und dann erst um eine Verewigung und schrankenlose Ausdehnung desselben. Das erste war Vorbedingung des zweiten; war der erste Friede so gut wie abgeschlossen, war also die Kriegslust der Athener tief genug herabgestimmt und durch allgemeine Entmuthigung ein Boden für des Redners weiter gehende Forderungen gewonnen, so durfte er zu dem Volke nicht in lauter Vorwürfen reden, wie er es unaufhörlich thut, es galt keine bloße Anklage mehr, sondern Aufmunterung auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren; war die Macht der Kriegspartei, der Redner und der Condottieren gebrochen, wie es im Jahr 355 wirklich der Fall war, so durfte er nicht in dem Tone hoffnungsloser Opposition sprechen, er mußte vielmehr triumphirend auftreten und das Scheitern ihrer Entwürfe als schlagenden Beweis für die Richtigkeit seiner Ansicht aufführen.

Er selbst stellt noch in seiner späteren Rede, der Antidosis aus dem Jahre 353, wo er den Inhalt des Symmachikos angibt, den Frieden mit den Bundesgenossen in die erste Reihe und sagt, er habe dort gezeigt, „daß es der Stadt zuträglich sei, den Krieg beizulegen" (διαλύσασθαι τὸν πόλεμον), dann erst kommt die Anklage gegen die „Gewaltherrschaft über die Hellenen und über die See" (64).

Somit ergibt sich aus den **Worten** unserer Rede zweierlei: Einmal beweisen die von Benseler angeführten Stellen **nicht**, daß die Rede unmittelbar vor dem Frieden geschrieben sein **muß**. Sodann beweisen die Stellen, welche von der **Stimmung** in Athen zu der Zeit reden, in welcher die Rede geschrieben ist und als gehalten gedacht wird, daß dieselbe dem Frieden nicht unmittelbar vorangegangen sein **kann**.

II.

Wir kommen nunmehr an die Thatsachen, deren Erwähnung doch schließlich über die Zeit der Abfassung entscheiden muß. Es ist bereits angeführt, daß Benseler deren nicht eine einzige für seine Ansicht aufweisen kann; untersuchen wir, ob es möglich war, daß in einer unter dem Eindruck des eben beendigten Bundesgenossenkrieges geschriebenen Rede gewisse Ereignisse nicht erwähnt wurden. Der Bundesgenossenkrieg dauerte nach Diodor 3 (XVI, 7), nach Dionys von Halikarnaß 2 Jahre (Lys. 12, S. 480, 8), also entweder von 358—55 oder von 357—55 (vgl. Schäfer, Dem. I, 147, n. 2).

Der Verlauf dieses Krieges war für Athen beispiellos unglücklich, sein Ende außerordentlich demüthigend.

Athen hatte mit zwei Flotten unter Führung seiner besten Feldherren, Chares, Chabrias, Iphikrates, Timotheos[1]), nicht den geringsten Vortheil gegen bloß 4 aufständische Städte errungen, Chabrias durch den Tod, Timotheos, damals seinen größten Helden, durch freiwillige Verbannung in Folge seiner Verurtheilung verloren.

Was aber ganz unerhört war, die Empörer hatten nicht etwa bloß mit bewaffneter Hand den Bund aufgekündigt, sondern waren angreifend vorgegangen, hatten unbestrittenes athenisches Eigenthum wie Lemnos und Imbros verwüstet und in

---

1) Neque post illorum obitum quisquam dux in illa urbe fuit dignus memoria. Corn. Nep. Tim. c. 4.

dem übrigen Reiche der Athener verheerende Raubzüge unternommen und glücklich ausgeführt (Diod. XVI, 21).

Zweck unserer Rede ist die Verwerflichkeit von Hegemoniekriegen aus ihrer Erfolglosigkeit nachzuweisen.

Welche Erfahrungen waren geeigneter als die in diesem Kriege gemachten, um einen solchen Nachweis zu führen? Mußten sie nicht mit der ganzen Breite, die bei Isokrates in solchen Fällen gewöhnlich ist, ausgeführt und dem Zwecke der Rede entsprechend zugespitzt werden? Wer, wie wir, vor der Lektüre der Rede Benseler's Einleitung und Zeitbestimmung gelesen, wird erwarten, daß er hier über den so ungenügend bekannten Krieg eine, wenn auch absichtsvoll gefärbte, so doch an wichtigen uns sonst nicht überlieferten Einzelheiten verhältnißmäßig reiche Ausbeute finden werde.

Nichts von all Dem. Aus dem Bundesgenossenkriege wird nicht einmal dies oder jenes Ereigniß erwähnt, wie viel weniger in rhetorischer Weise ausgebeutet. Man kann nicht einwenden, daß dieß in einer Rede nicht nöthig war, die mehr aus innern, denn aus äußeren Gründen für die Freiheit aller hellenischen Staaten eintritt, denn Isokrates hat des schlagendsten aller Beweismittel, des der Thatsachen, die er in seinem Sinne zu verwenden nie verlegen ist, auch hier nicht entrathen zu können geglaubt; aber statt der allerjüngsten Erfahrungen, welche einen jämmerlichen Schiffbruch der athenischen Einheitspolitik laut verkündigten, auch nur zu gedenken, redet er ausführlich mit genauer Aufzählung der verlorenen Schiffe und Mannschaft von viel früheren Schiffbrüchen, von einer Reihe unglücklicher Ereignisse, deren jüngstes — die Schlacht von Ägos Potamoi ist (82—86). Von der ganz verkehrten Politik der Väter wird hier geredet, um die Söhne zu belehren, von deren eignen Fehlern und ihrer Bestrafung, die so belehrend waren, nicht. Man wird uns die Stelle (99—22 und 29) entgegenhalten, wo von den großen Kosten, den Gefahren, kurz von den allseitigen Nachtheilen des Krieges die Rede ist; allein dies sind nichts als Klagen über die Wirkungen eines Kriegszustandes, nicht ein Wort ist darin enthalten, welches auf

irgend eine bereits eingetretene entscheidende Wendung in dem laufenden Kriege hinweise, nichts was auf eine Beendigung des genannten Krieges schließen ließe. Wollten wir uns aber auch bei einer solchen für einen geschulten Redner geradezu unverzeihlichen Versäumniß zufrieden geben, die Nichterwähnung eines Umstandes würde gleichwohl ganz unerklärbar bleiben, die der Anklage des Timotheos.

Timotheos war der einzige unter den gleichzeitigen Feldherrn Athens, mit welchem Isokrates durch das Band der Liebe und Achtung verknüpft war; den schönsten Abschnitt in der langathmigen Rede vom Vermögenstausch bildet das meisterhafte Bild, welches er von dem Charakter seines Freundes und seinem persönlichen Verhältnisse zu demselben entworfen und durch das er sich nicht weniger als jenen geehrt hat (§. 101—139).

Timotheos muß als der Hauptgründer des seit 378 sich bildenden zweiten athenischen Seebundes betrachtet werden, seiner Tapferkeit und zugleich seinem maßvollen Benehmen schreibt Isokrates zu, daß 24 Städte für Athen gewonnen wurden (a. O. 113), ohne daß die Geldkräfte seiner Heimath irgend belastet worden wären.

Bei der letzten Expedition gegen die Empörer war er mit Menestheus und Iphikrates dem Chares zu Hilfe geschickt worden, hatte sich im Einverständniß mit diesen seinen Amtsgenossen einem Vorschlage des Chares widersetzt, welcher seinerseits die Gegner des Verrathes und damit auf den Tod anklagte. Wenn nun auch der Prozeß, in welchem Timotheos zu der enormen Buße von 100 Talenten verurtheilt wurde, erst in das Jahr 354 fällt (Schäfer I, 153 Anm. 1); die Meldeklage erfolgte selbstverständlich noch in dem letzten Jahr des Krieges, denn ihre Folge war die sofortige Abberufung der drei genannten Feldherren und die Uebertragung des Commando's an Chares, welcher nun aber statt den Krieg gegen die Empörer zu betreiben, mit seinem ganzen Heere in die Dienste des Satrapen Artabazos gegen den König von Persien trat und dadurch die nächste Veranlassung zu dem durch die Furcht vor der Rache des Großkönigs beschleunigten schimpflichen Frieden gab (Diod. XVI, 22,

wozu **Wesseling**). Gerade in die Zeit zwischen Chares Betheiligung an den persischen Händeln und dem Zustandekommen des Friedens müßte offenbar nach Benseler die Rede fallen (vgl. s. Einl. S. 201).

Aristoteles sagt in seiner Rhetorik, daß Isokrates in seinem Panegyrikos die Lakedämonier, im Symmachikos den Chares angreife (**III**. 17 **Spengel** p. 157, 25—28). Man braucht diese Stelle nicht zu kennen, um sogleich zu wissen, wen Isokrates §. 42—46, 55, 134 u. s. w. vor Augen hat; Chares, obgleich nicht ausdrücklich genannt, ist für den Kenner der Zeitgeschichte mit Händen zu greifen.

Unter der Menge sich mehrfach wiederholender Anklagen wird nicht mit einem Worte seines Verfahrens gegen des Redners besten Freund, den Timotheos, gedacht.

Wir müssen es dem Belieben der Einzelnen überlassen, ob sie „an Stellen wie §. 134“ mit Benseler an Timotheos denken wollen oder nicht, ob man, so oft Isokrates wie hier sagt, man solle nicht Verräther für Volksfreunde, Biedermänner für Oligarchen halten, wie unter den ersteren Chares, so unter den letzteren Timotheos angedeutet sehen will; nicht eine schwache Anspielung auf diesen, sondern eine Erwähnung jener Anklage und eine Vertheidigung des schwer gefährdeten Freundes vermissen wir.

Unser Redner, den man so gut wie den Timotheos einen Volksfeind schalt (7, 59 und 15, 131), führte in der Sache seines Freundes seine eigene Sache, und wenn wir schon in einer Auseinandersetzung von der richtigen Behandlungsart der Bundesgenossen den Namen des Timotheos, der in der Antidosis als ein Muster derselben aufgeführt wird (127), ungern vermissen, so können wir uns nimmermehr erklären, wie eine Vertheidigung von Athens größtem und (nach Isokrates Ansicht) bestem Feldherrn da fehlen konnte, wo sie zugleich eine neue und wirksame Angriffswaffe gegen einen gemeinsamen Gegner war. Und Isokrates ist sich doch seiner Verpflichtung gegen seinen Freund vollkommen bewußt: er schließt seine Schilderung 15, 138—139 mit den Worten:

— „Gleichwohl war er nicht im Stande, sein Wesen zu ändern, sondern, ein Ehrenmann würdig seiner Vaterstadt und Hellas, war er nicht genehm der Gattung von Menschen, welche alle sie Ueberragenden zu hassen pflegen. Demgemäß schmiedeten die Rhetoren (Staatsmänner) geschäftig viele erdichtete Anklagen gegen ihn und wußten die Menge von ihrer Aussage zu überzeugen. Mit Freuden würde ich ihn wegen dieser Dinge vertheidigt haben, wenn sich Gelegenheit dazu geboten hätte: denn ich glaube, ich würde die Zuhörer mit Haß gegen Die erfüllt haben, welche ihn der Stadt verhaßt machten und sich erdreisteten, ihn zu verleumden".

Wenn an dieser bisher ganz unbeachteten Stelle Chares nicht erwähnt wird, so ist es daraus zu erklären, daß nach den Andeutungen, welche Isokrates in der Antidosis von den Gründen der Verurtheilung seines Freundes gibt, nur der unbändige Haß der Volkspartei und ihrer Führer gegen das derbe und oft herbe Wesen des Feldherrn erwähnt wird, daß aber der Anlaß, die Anklage Schuld des Chares war, konnte wohl ein Jahr nach dem Proceß 353 (wo die Antidosis geschrieben wurde) unerwähnt bleiben, als es sich gezeigt, wie machtlos dieselbe Anklage an sich gegen die beiden freigesprochenen Menestheus und Iphikrates geblieben war (Schäfer I, 153—156); nicht aber ein Jahr vor dem Proceß, als es darauf ankam, dem Volke seine wirklichen Verräther zu entlarven. Die Gelegenheit zur Vertheidigung, welche Isokrates so sehr bedauert, nicht gehabt zu haben, war in diesem Jahr vorhanden, wenn zu irgend einer Zeit; jetzt oder nie mußten die Gemüther für Timotheos gegen Chares gewonnen werden; die Verdienste des Ersteren in das hellste Licht gesetzt, die Anklage und ihre Annahme als der schnödeste Undank dargestellt werden; beide Feinde, die schlechten Feldherren wie die schlechten Staatsmänner, von denen in unserer Rede so sehr oft gesprochen wird, hätten durch Nichts wirksamer angeklagt werden können, als durch eine Vertheidigung des gegen Verleumdungen ganz wehrlosen Timotheus.

Wenn der Redner in der Antidosis erklärt, daß er keine

Gelegenheit gehabt habe, eine solche Vertheidigung zu schreiben, so erklärt er damit

1) daß er zwischen Anklage und Verurtheilung des Timotheos, also 355 und 54 überhaupt Nichts geschrieben noch veröffentlicht habe, worin eine Vertheidigung seines Freundes am Platz gewesen wäre;

2) daß er weder in seiner Rede vom Frieden, noch sonst irgendwo den mindesten Versuch zur Vertheidigung seines Freundes gemacht habe. Hätte er somit die genannte Rede im Jahr 355, also nach erfolgter Anklage geschrieben, so mußte ihm nachträglich Alles darauf ankommen, Anspielungen auf Timotheos nachzuweisen, und es würde ihm leicht geworden sein, deren viel mehr als Benseler aufzufinden; indem er diesen Versuch nicht macht, mahnt er uns, daß ein solcher unsererseits doch zu nichts führen und daß seine Rede nicht im Jahre 355 geschrieben sein kann, wo die gewünschte Gelegenheit unleugbar und unwiederbringlich vorlag. Benseler's Annahme würde also eine ausdrückliche Erklärung des Isokrates Lügen strafen.

Was der Redner an der angeführten Stelle in der Antidosis, über seine Abhaltung, eine Freundespflicht zu erfüllen, fallen läßt, reizt unsere Neugier um so mehr, als seine andeutenden Worte darauf schließen lassen, daß seine Zuhörer wohl werden gewußt haben, was er verschweigt und was uns so wichtig wäre, zu erfahren.

Zum Glück sind wir nicht von allen Hilfsmitteln verlassen, uns diese Abhaltung zu erklären, wenn wir auch auf das eigene Zeugniß des Redners verzichten müssen.

Isokrates war von 355—53, also gerade während der Zeit, wo Timotheos angeklagt und verurtheilt wurde, mit eigenen Angelegenheiten so beschäftigt, daß seine Nichtbetheiligung bei der Angelegenheit des Timotheos selbst nach den dürftigen Nachrichten, die uns erhalten sind, ausreichend erklärt wird. Der Redner hatte gerade damals zwei Anklagen auf Vermögenstausch zu bestehen; in der einen siegte er, in der andern unterlag er. Den ersten Prozeß ließ er durch seinen Sohn Aphareus gegen Megakleides, den Ankläger, führen mittelst einer von

ihm (dem Angeklagten) verfaßten Rede, deren Anfangsworte bei **Dionys. Dinarch.** 667 stehen: dies war, wie der letztere berichtet, „als der Feldherr Timotheos noch lebte zur Zeit seiner Amtsführung mit Menestheus, auf welche hin er bei der Rechenschaftsablage verurtheilt wurde;" also im Jahr 355 (vgl. Clinton).

Im Jahr 353 hatte Isokrates den zweiten unglücklichen Proceß, welcher den äußeren Anlaß zur Abfassung seiner Rede von der Antidosis gab.

In dieser Rede beklagt sich Isokrates über Lysimachos, den Kläger, daß er ihm seine Freundschaft mit einem „Verstorbenen" d. i. mit dem eben vorher genannten Timotheos vorgerückt (§. 101). Timotheos war mithin zur Zeit schon in der Verbannung gestorben (vgl. Clinton).

Die Zwischenzeit hat wohl die Krankheit ausgefüllt, welche nach vit. x. or. p. 839 c. den Isokrates das erste Mal abhielt, seine Sache selbst vor dem Gerichte zu führen; bei einem Greise von 80 Jahren ist diese Annahme doppelt wahrscheinlich.

Man kann nun über die mögliche Dauer dieser Krankheit sowie über ihre Kraft als Abhaltungsgrund verschiedener Meinung sein — ein zwingendes Ergebniß liefern unsere Quellen nicht —: nicht aber darüber, ob derselbe Redner, welcher 353 erklärt, keine Gelegenheit zur Vertheidigung seines Freundes gehabt zu haben, in dem Jahre der Anklage desselben 355 eine Rede geschrieben habe oder nicht, in der er derselben mit keinem Worte erwähnt. Wenn aber die Sache nicht rein war, d. h. wenn der Redner entweder wirklich etwas veröffentlicht hatte, ohne des Timotheos zu erwähnen oder ihm sein Gesundheitszustand keineswegs thätiges Auftreten für denselben verbot, so konnte der Redner gar nicht in dieser Weise von Ereignissen reden, die noch Allen im lebhaften Gedächtniß sein mußten, oder er war verpflichtet, sich so ausführlich wie möglich zu entschuldigen. Die Stelle über Timotheos enthält Nichts der Art und sieht ganz aus wie eine nachträgliche Vertheidigung desselben.

Weniger schlagend, aber keineswegs unbedeutend ist folgende Stelle:

§. 22 lesen wir: „dazu werden wir, was wir jetzt nicht mit einer kostspieligen Heeresrüstung erlangen können, durch friedliche Unterhandlung leicht uns verschaffen, denn glaubt nicht, daß Kersobleptes um die Chersones, und Philipp um Amphipolis (ὑπὲρ — πολεμήσειν) Krieg führen werden, wenn sie sehen, daß wir nicht nach Fremden Verlangen tragen."

Benseler bemerkt S. 202 sehr richtig, daß aus den zuletzt angeführten Worten die bereits vollzogene Einnahme von Amphipolis hervorgehe; er konnte noch das ὑπὲρ als Grund anführen, statt dessen wir wohl, wenn Amphipolis noch nicht Eigenthum des Philipp gewesen wäre, περὶ lesen würden.

Die Eroberung von Amphipolis und der Chersones durch Philipp und Kersobleptes fällt mit dem Ausbruche des Bundesgenossenkrieges zusammen, welcher Athen allerdings im Innern so sehr beschäftigte, daß es sich solcher Beraubungen nicht erwehren konnte (vergl. Bens. z. d. St. und Schäfer I, 145). Eine Erwähnung dieser beiden zusammenfallenden Ereignisse hat im Jahre 355, also mindestens 2 Jahre später, keinen Sinn mehr. Von einer leichten Wiedererlangung der Stadt Amphipolis auf diplomatischem Wege zu einer Zeit zu reden, wo Philipp nicht nur seinem Versprechen, das eroberte Amphipolis an Athen zurückzugeben, nicht nachgekommen war, sondern bereits Pydna, Potidäa erobert hatte (Diod. XVI, 8) und sich anschickte, den letzten athenischen Punkt an der makedonischen Küste, Methoen, zu nehmen — wäre denn doch sehr seltsam.

Ergebniß: Während Benseler's Ansicht nicht durch die Erwähnung eines einzigen Ereignisses aus dem Sonderbundskriege erhärtet werden kann, beweist die Richterwähnung namentlich einer Thatsache (Timotheos Anklage) im Zusammenhange mit ausdrücklichen Angaben des Redners selbst, daß seine Rede nicht im Jahr 355 geschrieben sein könne.

III.

Daß der Friede, um den es sich hier handelt, mit dem aufständischen Sonderbunde der Chier, Rhodier u. s. w. geschlossen werden soll, ist in §. 16 ausdrücklich erklärt. Ebenso wenig kann zweifelhaft sein, daß der Krieg bereits ausgebrochen war, als die Rede geschrieben wurde (vgl. §. 19—22 u. a. m.); es fragt sich nur, in welches Stadium des begonnenen Krieges die Abfassung zu setzen ist?

Es nöthigt uns dies auf die schwierige Frage nach dem ersten Jahre des Bundesgenossenkrieges und namentlich nach der Art seiner Entstehung einzugehen.

Die „sehr oberflächliche und konfuse Einleitung" (Schäfer I, 145 n. 2) eines Ungenannten zu unserer Rede gibt darüber Folgendes:

„Chares hatte den Auftrag erhalten, Amphipolis zu unterwerfen, welches damals unabhängig sich selbst regierte — aber in der Meinung, dasselbe leicht bei irgend einer Gelegenheit nehmen zu können und es vorziehend, den Athenern ihre alte Macht wiederzugeben, griff er die Chier und Rhodier und die übrigen Bundesgenossen an; da leisteten diese Widerstand, Chares unterlag, so daß er unschlüssig war, was er thun solle; denn wenn er abzog und nach Amphipolis rückte, konnten diese einen Rachezug gegen Attika unternehmen."

Die Verwirrung, welche man dem Verfasser dieser Einleitung vorwirft, wird insbesondere auf die nun folgende Erzählung bezogen werden müssen, wonach gleich nach dem ersten Fehlschlage

des Chares bereits Friede geschlossen wäre, also Anfang, Verlauf und Ende des Krieges höchstens ein Jahr ausfüllten. An der Wahrscheinlichkeit des vorher Berichteten zu zweifeln, ist kein Grund, wenn nicht das Mißtrauen, welches diese letztere nachweislich falsche Angabe erweckt, uns auch an dem nicht nachweislich Verkehrten rütteln läßt.

Die einzige Angabe, daß Chares den Befehl erhalten hatte, gegen Amphipolis zu ziehen, ihm aber nicht folgte, wird von Niemanden bestritten.

Böhnecke (Forschungen p. 240 n.) sagt: der Bundesgenossenkrieg „wurde eben in der Absicht begonnen, um Amphipolis wieder zu erobern" und führt außer unserer Inhaltsangabe noch das **schol. bav.** zu **Dem. Ol. I,** 17 an.

Benseler ist damit vollkommen einverstandeu (vgl. die Anm. zu §. 22 unserer Rede) und Schäfer sagt: „daß Chares, welcher im Hellesponte war, den Befehl erhielt, sich gen Amphipolis zu wenden, ist nach Äsch. 2, 70 S. 37 wahrscheinlich und wird von **Nep. Tim.** 3 ausgesprochen: **Philippus iam tunc Macedo multa moliebatur; cui oppositus Chares cum esset, non satis in eo praesidii putabatur.** Dann wird mit einem „Vielleicht" auch unsere Stelle angeführt (I, 145 n. 2).

Ebenso wenig wird bestritten, daß Chares gleich nachher vor Chios angetroffen wird; nur über den Zusammenhang dieser Bewegung mit dem Vorangegangenen und ihre nächste Veranlassung können Zweifel bestehen.

Somit hätten wir einen Punkt, wo wir festen Fuß fassen und weiter schließen können. Wenn Chares aus dem Hellespont abberufen wurde, um Amphipolis anzugreifen, so steht fest, daß im Augenblick dieses Befehles der Sonderbund, wenn er überhaupt schon bestand, noch keine feindselige Bewegung gemacht hatte; sonst würde Chares den Befehl erhalten haben, gegen Byzanz, welches an allen Stellen als Mitglied des Sonderbundes gleich vom ersten Augenblick an genannt wird (Schäfer p. 146 n. 3) oder gegen Chios zu ziehen, und so zuerst im eigenen Hause Ruhe zu schaffen, ehe er an Eroberungen dachte; daß er aber, nachdem er dem Befehle gegen Amphipolis nachzu-

kommen, aufgebrochen war, die Weisung erhalten, Chios anzugreifen, wird uns nicht berichtet.

Es bleibt uns mithin nichts Anderes übrig, als anzunehmen, daß Chares, den wir gerade jetzt vor Chios treffen, eigenmächtig auf einen der Bundesgenossen einen Angriff gemacht habe. Daß dieser Staat nur Chios gewesen sein kann, geht daraus hervor, daß nach allen Berichten der Quellen der ganze Krieg Athens gegen den Sonderbund von Anfang an überhaupt seinen Schauplatz in der Gegend von Chios hatte. Wenn der ungenannte Verfasser der Inhaltsangabe sagt, Chares habe die Chier, Rhodier und anderen Bundesgenossen angegriffen, so heißt dies, da er mit einer Flotte zunächst nur eine Stadt angreifen konnte, soviel als, er griff mit Chios das Mitglied eines Bundes an, welches sich in diesem mitgefährdet sah. Der Anonymus setzt also voraus, daß der Sonderbund bereits bestand.

Nichts ist leichter als für dies Verfahren des Chares einen Grund zu finden; was der Verfasser der Hypothesis angibt, hat ihn schwerlich geleitet, „die Herstellung der alten Macht Athens" kümmerte ihn jedenfalls nur insoweit, als sie seinem nächstliegenden Verlangen diente, dem, seine Söldner zu bezahlen. Eine eigenmächtige Gewaltthat eines Söldnerführers um dieses Zweckes Willen ist etwas sehr leicht Erklärliches.

Nach der einstimmigen Klage aller Zeitgenossen war das überaus kostspielige Söldnerwesen eine wahre Landplage für Hellas geworden, der Feldherr war nur so lange Befehlshaber, als er Geld hatte, den Gehorsam zu erkaufen, sonst der Sklave seiner Untergebenen und unfähig, eine eigene oder eine von der Volksversammlung vorgeschriebene Politik zu verfolgen.

Demosthenes sagt Phil. 1, 28: „Seitdem eure Söldnerheere selbstständig nach eigenem Ermessen Krieg führen (αὐτὰ καθ' αὑτὰ στρατεύεται), besiegen sie Freunde und Bundesgenossen und die Feinde erheben sich über Gebühr. So haben sie sich jetzt aus dem Kriege unseres Staates weggestohlen, und sind lieber zu Artabazos und überallhin gesegelt, während der

Befehlshaber ihnen folgen mußte. Natürlich: „denn zahlt er nicht, befiehlt er nicht."

Bestanden doch diese kostspieligen Heere aus „Seelenverkäufern und Räubern" (ib. 54) und war es deßhalb nicht zu verwundern, wenn (ib. 51), so oft die Athener einen Feldherrn aussandten, der ebenso machtlos war als ein Volksbeschluß oder die auf der Rednerbühne ausgesprochenen Erwartungen, Nichts geschah von Dem, was geschehen sollte, sondern „die Feinde triumphirten und die Freunde in tödtlicher Angst vor solchen Sendlingen erbebten" (vgl. Grote XI, 312).

Mithin hätte schon ein gewissenhafter Feldherr die größte Mühe gehabt, dem Heere gegenüber seinen oder des Volkes Willen im Falle der Geldverlegenheit durchzusetzen; daß aber Chares gerade in diesem Punkte durch Gewissenhaftigkeit gegen den Demos und Strenge gegen das Heer sich nicht auszeichnete, geht schlagend aus der Thatsache hervor, daß er 355 lediglich des Soldes halber ohne Weiteres die athenischen Dienste mit denen des Artabazos vertauschte und sein Verhältniß zu dem Eigenthum der Bundesgenossen werden wir im Weiteren genügend kennen lernen.

Chios nun war seit alten Zeiten durch seinen festbegründeten Reichthum in Hellas berühmt (Thuc. VIII, 24), und nahm nach der Bundesurkunde I, 20 (vgl. Schäfer I, 27) in dem zweiten athenischen Seebund ganz dieselbe ausnahmsweise Stellung ein, welche seiner Macht und seinem Ansehen zur Zeit des ersten zugestanden wurde (vgl. Thuc. I, 24, 110 u. a. m.) d. h. es zahlte keinen Schoß, mochte dieser nun φόρος oder nach der Erfindung des Kallistratos σύνταξις heißen, sondern hatte innerhalb des Bundes eine selbstständige Stellung inne, welche sich auf Reichthum und eine mächtige Flotte gründete. Diesen Bund aufzugeben hatte es nur dann Grund, wenn ihm seine Stellung in demselben angetastet wurde.

Die bundeswidrigen Bedrückungen anderer Bundesgenossen, welche Schäfer I, 145—46 doch in sehr spärlicher Anzahl anführt, kümmerten Chios nicht und die Wühlereien des Mausolos von Karien (ib.) berührten es keineswegs nahe genug, um zum

Beginn eines Krieges zu drängen, dessen Ausgang mindestens zweifelhaft war.

Der Umstand, daß keiner der kleinen Staaten, gegen die Athen Bundeswidrigkeiten begangen, sich dem Sonderbund anschloß, beweist, daß Chios nicht um deren Willen den Krieg begonnen haben kann.

Es liegt hienach so nahe wie möglich, an einen eigenmächtigen Angriff von Seiten des Chares zu denken, welcher wie immer in Geldverlegenheit, sowohl Geld als Schiffe brauchte, zuerst sie verlangte wohl mit Hinweisung auf die Unbilligkeit, daß ein so reicher Bundesgenosse wie Chios an den Lasten des gesammten Bundes, dessen Schutz nöthigenfalls ihm zu Gute käme, sich nicht betheiligen wolle und, als sein Verlangen abgeschlagen wurde, die Belagerung begann.

Auf einen solchen Angriff, welcher vielleicht noch durch die Kunde von einem geheimen Einverständniß mit Mausolos mit herbeigeführt wurde, deuten die Worte des Demosthenes in der Rede über die Freiheit der Rhodier hin (191, 3): „Es klagten uns die Chier, Byzantier und Rhodier an, daß wir ihnen nachstellten (ἐπιβουλεύειν ἠτιάσαντο) und deßhalb erregten sie diesen Krieg“ u. s. w.

Der mildere Ausdruck für Angreifen erklärt sich wohl daraus, daß Demosthenes selbst das Verlangen des Chares billig fand gleich der athenischen Volksversammlung; sodann war dieser Ausdruck für Die passend, welche wie die Rhodier und Byzantier einen Angriff nicht zu beklagen, sondern zu fürchten hatten und welche in Chios ihre eigene Freiheit vertheidigen wollten.

Der Zusammenhang dieses Angriffes mit dem beabsichtigten Feldzuge gegen Amphipolis wird durch die von Böhnecke angeführte Stelle des schol. bav. zu Dem. Ol. 1, 17 verbürgt, wo der Bundesgenossenkrieg mit τὸν δι' Ἀμφίπολιν bezeichnet wird. Dasselbe heißt es, wenn Böhnecke sagt, daß der Krieg in der Absicht begonnen worden sei, um mit den dadurch zu gewinnenden Mitteln Amphipolis wieder zu erobern.

Wenn zugestandenermaßen der Weg des Chares nach Amphipolis nur deßhalb über Chios führte, weil es galt durch diese

sonst ganz unerklärliche Bewegung ein wichtiges Unternehmen nach einer anderen Seite hin zu stützen, so ist augenscheinlich, daß Chares mit einer Forderung gekommen, welche Chios rechtlich nicht zu erfüllen verpflichtet war und zur Gewalt fortgeschritten sein muß, als dasselbe sich offen widerspenstig zeigte. Und so könnten wir denn mit Böhnecke nach dem Scholiasten sagen, daß die erste Handlung, aus der, wie wir glauben, der Sonderbundskrieg entsprang, „um der Stadt Amphipolis willen“ unternommen wurde.

Die Rede des Demosthenes „für die Freiheit der Rhodier“ (or. XV), aus der wir eben eine Stelle entlehnten, gibt uns noch einige beachtenswerthe Andeutungen über die Entstehung des Bundesgenossenkrieges. Der Redner steht unbedingt auf Seite einer großstaatlichen Politik Athens, welches befugt sei, nach Maßgabe seiner Machtmittel zu bestimmen, was in seinem Verhältniß zu den andern Staaten Recht sein solle, was nicht. „Im Privatrecht sagt er (29), das in den einzelnen Staaten gilt, geben die Gesetze den Schwachen und den Mächtigen unterschiedslose gemeinsame Berechtigung; aber das Recht, welches unter den Hellenen gilt, wird von den Starken über die Schwächeren angeordnet.“

Ein vielleicht vorübergehender erfolgreicher Widerstand gegen den Gesetzgeber des hellenischen Staatsrechtes, Athen, straft sich in der Folge selbst, wie das Beispiel der Rhodier zeigt, welche um ihrer Freiheit Willen sich von Athen lossagten und nun in die Knechtschaft des Mausolos von Karien verfallen sind (3).

„Sie konnten mit Hellenen und zwar solchen, die besser sind als sie, im Bunde eine gleichberechtigte Stellung einnehmen (ἐξ ἴσου συμμαχεῖν) und sind jetzt Sklaven von Barbaren und Sklaven, denen sie ihre Burgen geöffnet haben; sie haben die Freiheit verloren, weil sie mißgünstig sich weigerten, das Euch Gebührende zu liefern,“ κομίσασθαι τὰ ὑμέτερ' ὑμῖν φθονήσαντες (§. 15).

In Demosthenes Augen wird die Freiheit und Gleichheit der Bundesgenossen nicht beeinträchtigt, wenn diese dem Vorort geben was des Vorortes ist und was ihnen doch wieder selbst

zu Gute kommt, d. i. wenn sie Zins entrichten und sonst auf Befehl des Vorortes stets bereit sind.

Die Rhodier verstanden die Gleichheit anders, sie weigerten das dem Vorort Zukommende zu leisten. Worin diese Leistung, welche Athen als ihm zukommend, beansprucht, bestanden haben mag, drückt Wolf mit den Worten aus: qui **pendere tributa detrectarunt nostramque societatem repudiarunt: vel, qui nostras opes nobis restituere noluerunt. Isocrates in oratione de pace** ὅτι τὰς ἐν ταῖς πόλεσι κτήσεις κομιούμεθα. **(Schäfer apparatus ad Demosth. I, p. 821).**

Es ist vollkommen gleichgiltig, ob wir hier an συντάξεις oder κτήσεις, an Bundesgelder oder Grundstücke denken wollen, Thatsache ist, daß hier eine Weigerung vorliegt, den Athenern Etwas zu geben, was diese als ihr Eigen in Anspruch nehmen. Diese Weigerung von Seiten der Rhodier setzt eine Forderung von Seiten der Athener, eine Weigerung gerade in diesem Augenblicke eine unmittelbar vorangehende Forderung voraus. Diese Forderung erschien dem ganzen Sonderbund als eine ἐπιβουλή (3), gegen welche er sich gemeinsam erhob.

Da wir nun hören, daß der Conflikt zwischen Chares und Chios, dem mächtigsten Staate der Sonderbündler, ausbrach, liegt nichts näher, als zu vermuthen, daß hier eben eine Unbill versucht worden war, welche die Uebrigen als Vorwand ihres wahrscheinlich schon verabredeten Abfalls benutzten und mit Chios ihre eigene Freiheit vertheidigten. An Chios, welches, soviel wir wissen, niemals Bundesgelder entrichtete und ebensowenig den Athenern sonst Etwas (Grundstücke etwa, wie Wolf meint) schuldig war, konnte ein dahin gehendes Verlangen nur an der Spitze eines Heeres gestellt, nur von diesem durchgesetzt werden.

Wenn nun der ungenannte Verfasser der Inhaltsangabe von einem Angriff des Chares auf Chios spricht, ohne einer vorhergehenden Feindseligkeit von Seiten der Sonderbündler zu gedenken, so ist seine Angabe aus Gründen innerer Wahrscheinlichkeit so glaubwürdig wie immer möglich und ich kann nicht einsehen, warum sie Weissenborn mit den Worten verwirft, sie sei „unwahrscheinlich und mit den übrigen Nachrichten über die Ver-

anlassung zum Bundesgenossenkriege nicht in Einklang zu bringen" (a. a. O. p. 49).

Erpressungen und Gewaltthaten von Seiten der ewig um Geld verlegenen Condottieri an Stärkeren versucht, an Schwächeren verübt, waren in Hellas zu damaliger Zeit etwas ganz Alltägliches; sagt doch Demosthenes in seiner Rede gegen Aristokrates d. i. gegen den größten Condottiere jener Tage, Charidemos, §. 61: „alle Heerführer rauben und plündern, wo sie in der Ueberlegenheit sind, indem sie nach Geld verlangen". Und von dieser allgemein geltenden Regel sollte gerade Chares, der bekannntlich immer die ganze Gegend, wo er sich blicken ließ, unsicher machte, eine Ausnahme gemacht haben? (vgl. Benseler zu §. 46 des Symmachikos). Zum Ueberfluß sagt Demosthenes an einer andern Stelle derselben Rede, §. 139: „Alle Anführer von Miethherren sind die gemeinsamen jedes Land gefährdenden Feinde Derer, welche frei und unter dem Schutze ihrer Gesetze leben wollen."

Zu dem Allem kommt, daß die „übrigen Nachrichten", welche mit der Angabe der hypothesis unvereinbar sein sollen, uns gerade bei der Frage nach der Veranlassung desselben vollkommen im Stich lassen. Ein ausdrückliches Zeugniß über die Entstehung des Bundesgenossenkriegs gibt im Grunde bloß die oft genannte Inhaltsangabe des Symmachikos, indem sie einen eigenmächtigen Angriff des Chares auf Chios meldet; andere, unmittelbare Angaben, welche dieser widersprechen sollten, gibt es gar nicht; wohl aber gibt es eine große Anzahl von mittelbaren, welche die Mittheilung des Anonymus ebensosehr erklären als unterstützen.

Gehen wir aber von dieser Grundlage ab, so berauben wir uns selbst jedes Mittels, den Krieg geschichtlich zu erklären; was die Neueren über den Anlaß des Krieges beigebracht haben, reicht (wenn wir Grote ausnehmen) kaum hin, überhaupt einen Krieg zu erklären, nimmermehr aber, um uns verständlich zu machen, warum gerade bei Chios derselbe begonnen habe. Und das ist ja gerade das Räthsel der Sache.

Schäfer z. B. führt an, daß sich zu Andros der Bundes-

urkunde zuwider ein Amtmann und eine Besatzung freilich — während des Krieges 356 findet (nach Rangabé A. H. II, 393); sodann die gleich zu prüfenden Stellen aus unserer Rede, um zu beweisen, „daß die Athener den billigen und gerechten Grundsätzen, auf welche der jüngere Seebund errichtet war, sehr bald untreu wurden; sie unterjochten von Neuem hellenische Städte und besiedelten sie mit Kleruchien, sie trieben die Beisteuern zwangsweise ein und ließen überhaupt ihrer Willkür freien Lauf."

Nicht das Geringste, was gerade Chios und den übrigen Sonderbund reizen konnte, wird angeführt.

Allerdings konnten neben mancherlei Gewaltthaten die aus Bundesmitteln bestrittenen Eroberungen Athens (Makedonien, Thrakien und Samos) wie Grote (XI, 311) richtig bemerkt, bei den mächtigeren Bundesgenossen nur Mißgunst und die Lust zum Abfall wecken. Allein in dem Allen lag keine unmittelbare Veranlassung für Chios, namentlich zu einem Kriege mit einem so mächtigen Staate, wie Athen damals war.

Selbst die Eroberung von Samos hatte, wie Demosthenes ausdrücklich versichert, (15, 10) keinen Krieg zur Folge gehabt, also auch nichts zu diesem beigetragen.

Der Sonderbund von Staaten, welche bisher frei, d. i. nicht zinspflichtig, sich verabreden, jeden etwaigen Angriff auf diese Freiheit vereint zurückzuschlagen, ist um diese Zeit an sich leicht erklärlich; ein Sonderbundskrieg aber setzt nothwendig einen solchen unmittelbaren Angriff voraus, um erklärlich zu sein.

Grote hat daher vollkommen Recht, wenn er weniger in den genannten Dingen als in dem Unwesen der Söldnerheere, ihren Plackereien von Land und Leuten, den eigentlichen Grund des Krieges sieht (p. 311—312), und wir glauben in seinem Sinne gehandelt zu haben, wenn wir gerade den Punkt ausfindig zu machen suchten, wo das Söldnerwesen mit der zum Ausbruch reifen Gährung zusammenfiel, gestützt auf Stellen, die derselbe nicht gehörig beachtet hat.

Wenn Benseler zu §. 36 der Rede Lange's Bemerkung

billigt, wonach der Krieg über die Weigerung des Sonderbundes, Kriegssteuern zu entrichten, ausgebrochen sei, so gibt er selbst stillschweigend zu, daß um diese Zeit ein Verlangen gestellt worden sein muß, von dem z. B. Chios bisher sicherlich nichts gewußt hat, und daß dies Verlangen nur von einem Feldherrn an der Spitze der nöthigen Truppenmacht, wie sie Chares damals zur Verfügung stand, gestellt werden konnte, versteht sich von selbst.

Der combinationsweise gefundene Zusammenhang der den Krieg herbeiführenden Dinge wird überraschend bestätigt durch die in unserer Rede gegebenen Andeutungen.

Zunächst erklärt sich der Verruf, in welchen Athen durch diesen Krieg gerieth (19), nur durch irgend eine Unbill, welche gerade den kriegführenden Verbündeten zugefügt war. Ein Krieg, in welchem Athen aus was für Gründen immer durch Aufrührer angegriffen wurde und in welchem es sich seiner Stellung wehrte, konnte nimmermehr der Achtung schaden, welche sein Name verlangte und bisher fand. Daß der Grund des Zerwürfnisses in dem zwangsweisen Eintreiben der Bundesgelder liegt, geht aus §. 36 hervor: sie (die Staatsmänner) wagen zu behaupten, man müsse die Vorfahren nachahmen und sich nicht verhöhnen lassen von denen, welche sich weigern, die Bundesgelder zu entrichten und ihnen das Meer zu befahren nicht gestatten. Eine solche Weigerung konnte nur von größeren Staaten des Bundes, wie Chios u. s. w. ausgehen und da von einem sonstigen Weigerungsfalle innerhalb des Bundes um diese Zeit nichts berichtet wird, glauben wir mit Recht die Stelle auf den Sonderbund, insbesondere auf Chios, beziehen zu dürfen (vgl. Bens. z. §. 36).

Aus dem μὴ ἐθέλοντας geht hervor, daß die Weigerung sich nicht etwa auf einen bisher bezahlten Schoß und seine nunmehrige Einstellung bezieht, sondern auf eine Zurückweisung eines jetzt erst gestellten Verlangens; im anderen Falle müßte es μηκέτι heißen, weil es sich um Aufrührer handelte, welche eine bisher getragene Last abschütteln, nicht mehr tragen wollten.

Der athenische Demos sammt seinen Rednern und Feldherren konnte es sehr wohl als einen Hohn betrachten, wenn der Seebund Mitglieder zählte, welche wohl an seinen Vortheilen, nicht aber an allen seinen Lasten theilnehmen wollten. Daß aber die Insel Chios gerade unter diese gehörte, geht aus der Bundesurkunde I, 20, hervor.

Sehr sprechend ist die Stelle §. 46: „unsere eigenen Bundesgenossen suchen wir heim und brandschatzen wir (λυμαινόμεθα καὶ δασμολογοῦμεν), um den gemeinsamen Feinden aller Menschen den Sold zu beschaffen." Diese Worte enthalten die Lösung des ganzen Räthsels, in welches die Veranlassung des Sonderbundskrieges gehüllt zu sein schien; die Söldnernoth veranlaßte zu Erpressungen und Brandschatzungen, und diese, von schwächeren Staaten geduldet, reizten die mächtigeren zum Widerstande. Lesen wir noch mit Dionys und Benseler ἰδίᾳ λυμαινόμεθα statt der unbrauchbaren Vulgata und übersetzen dieses (ἰδίᾳ opp. δημοσίᾳ: ohne Befehl, ohne Vollmacht von Seiten des Staates) „nach Willkür, eigenmächtig", so haben wir zugleich eine wohlverständliche Hindeutung auf einen gerade damals besonders naheliegenden Fall, auf Erpressungen, welche Feldherren in ihrer Geldverlegenheit auf eigene Faust begingen.

Daß hier nicht an die gewöhnlichen vereinbarten Beiträge zu denken sei, betont Benseler in der Anmerkung z. d. St. und fügt u. A. hinzu:

„Chares mit seinen Helfershelfern, dem Deiares, Deipyros und Polyphontes brachte auf diese Weise 60 Talente von den unglücklichen Inselbewohnern zusammen, ungerechnet die auf dem Meere getriebene Freibeuterei. Äsch. f. l. 71. Daher denn auch die Bundesgenossen bei Annäherung jener Schaaren die Thore schlossen, die Häfen verschütteten und Heerden, Sklaven, Weiber und Kinder in die Städte schafften. Plut. Phok. 11." Da es nicht wahrscheinlich ist, daß Chios bloß aus menschlichem Erbarmen die Sache solcher Unglücklichen zu der seinigen machte, so lange es selbst unangegriffen blieb, abgesehen davon, daß unsere Quellen hiervon nichts melden, so gewinnt auch diese

Stelle erst dann einen bestimmten konkreten Sinn, wenn wir ih einen Angriff der erwähnten Art zu Grunde legen.

Unmittelbar auf Chares wird angespielt an den beiden Stellen, wo die höchst verderbliche Sitte beklagt wird, die Feldherren mit unumschränkten Vollmachten (αὐτοκράτορας) auszuschicken und „sie thun zu lassen, was ihnen beliebt" (55 und 134 vgl. Benseler z. d. St.). Chares war als στρατηγὸς αὐτοκράτωρ nach der Chersones ausgesandt worden (Dem. 23, 173). Auch zu dieser Klage finden wir einen unmittelbar vorliegenden Anlaß nur in unserer Annahme von einem eigenmächtigen Unternehmen des Chares gegen Chios, welches um so verwerflicher war, weil es unglückliche Folgen gehabt. Das Ergebniß ist nun dieses:

Der Bundesgenossenkrieg ist im Großen und Ganzen das Erzeugniß einer in dem Bunde herrschenden Gährung, aber zunächst und unmittelbar hervorgerufen durch einen wider die gewährleistete Freiheit gröblich verstoßenden Angriff auf das reiche Chios, welchen Chares unternahm, wie 355, um den Athenern „den Aufwand (der Soldzahlung) zu ersparen" (Diod. 16, 22). Dadurch, daß das Unternehmen, welches Geld und Schiffe gegen Amphipolis liefern sollte, mißlang und die athenische Flotte abgehalten wurde, hier wie in der Chersones gegen fremde Vergewaltigungen einzuschreiten, ward es Philipp und Kersobleptes möglich, sich auf Kosten der Athener zu vergrößern.

Als Isokrates seine Rede schrieb, war Chersones und Amphipolis bereits verloren, und wenn er §. 22 sagt, daß es jetzt nicht möglich sei, Beides mit Gewalt der Waffen wieder zu erlangen, so müssen wir eben diesen Abhaltungsgrund in dem gerade ausgebrochenen Bundeskriege suchen. Alle die §. 19—21 angeführten Nachtheile eines am Marke der großen Handelsstadt zehrenden Kriegszustandes, Geldeinbußen durch die Störung des Friedens zur See und die Unsicherheit der Schifffahrt, Auswanderung der fremden Geschäftswelt aus Athen, lassen sich sehr wohl aus den Folgen des Handstreiches von Chares erklären, welcher den Sonderbundskrieg hervorrief. War doch das ägeische Meer durch Chios, die Propontis durch das aufständische Byzanz,

die Fahrt nach dem Südosten durch Rhodos und Kos gesperrt, deren Kreuzer ohne Zweifel jetzt schon die See unsicher machten und deren Abfall an und für sich für den ganzen Seeverkehr Athens ein empfindlicher Schlag war.

Wir haben nunmehr genauer die Zeit der Volksversammlung zu bezeichnen, an welche Isokrates seine Rede anknüpfte.

Wenn unsere bisherigen Voraussetzungen richtig sind, kann dieß kein anderer Zeitpunkt sein, als der, wo Chares unfähig, seinen Plan gegen Chios weiter zu verfolgen und unschlüssig, wohin er sich wenden sollte, vermuthlich nach Athen schickte und vor Allem Geld, dann auch Befehle verlangte.

Es war dieß ein gefährlicher Augenblick, und unsere Inhaltsangabe hat gewiß Recht, wenn sie den Chares bereits fürchten läßt, die Sonderbündler möchten, während er nach Amphipolis zöge, einen Vergeltungszug gegen Attika selbst unternehmen und ihn so zwischen zwei Feuer bringen.

Athen war damals gerade außerordentlich schlecht zu einem Kriege eingerichtet. Wir hören, daß zur ernstlichen Betreibung des Bundesgenossenkrieges „ein neues Gesetz über die Trierarchie, welches Peisandros beantragt hatte, zum ersten Male zur Anwendung kam". — „Aber waren auch Trierarchen gestellt, so mangelte es an dem Rüstzeuge, ein Beweis, daß die Verwaltung ungemein fahrläßig gewesen sein muß.

Im Arsenale war kein Schiffgeräth mehr vorhanden und im Hafen war es nicht einmal feil, es mangelte an Tauwerk, an Segeltuch und Werg. Da wurde denn von Rath und Bürgerschaft ein Beschluß nach dem anderen mit geschärften Strafandrohungen erlassen, um die Rückstände von früheren Trierarchen einzutreiben und jeden, der eigenes Schiffzeug besaß, zu zwingen, es zum öffentlichen Gebrauche zu verkaufen. Auf diese Weise ward endlich das Geschwader flott gemacht."

So Schäfer I, 147—48, wo die Beweisstellen nachzusehen sind.

Man sieht, die Nachrichten von Chares' Unfall und dem Hervortreten des Sonderbundes unter Mausolos' Ägide hatten

große Bewegung in Athen hervorgebracht und die Bürger= und Rathsversammlung in lebhafte Thätigkeit versetzt. Aus Dem, was Schäfer über die Zurüstungen zum Kriege mittheilt, geht hervor, daß diese eine geraume Zeit in Anspruch genommen haben müssen, während welcher ein äußerst lästiger Kriegszustand wie ihn unsere Rede schildert, sich ausbilden mußte und Isokrates volle Muße hatte, seine Rede, die er auf die Nachricht von dem ersten Zerwürfniß mit Chios begonnen haben wird, auszufeilen, wie Leloup sagt (a. a. O. S. 56).

In die Zeit dieser zeitraubenden Berathungen fällt ohne Zweifel die Versammlung, an welche die Rede über den Frieden scheinbar gerichtet ist und zwar wahrscheinlich in diejenige, wo zunächst darüber berathen wurde, ob man den von Chares leichtsinnig begonnenen Krieg mit Nachdruck weiterführen wolle oder nicht? Im ersteren Falle waren umfassende Rüstungen nothwendig, neue außerordentliche Auflagen auf die Reichen, wie wir eben sahen, aber auch die lockende Aussicht vorhanden, daß man die alten Kleruchien wieder erlangte (6), womit die Demagogen das Volk zu födern wußten. Im anderen Falle schien man mit der Freiheit der Bundesgenossen zugleich dem Meere den für Handel und Wandel so nothwendigen Frieden wiederzugeben und zugleich für das Recht gegen die Gewalt in die Schranken zu treten.

Das Erstere verlangten natürlich die Abgesandten des Chares und die von dem letzteren bestochenen Redner (36 und B. z. d. St.).

Die Gesandten, welche §. 25 genannt werden, sind, wie wir glauben, zunächst die um Hülfe nachsuchenden des Chares, vielleicht auch die der Bundesgenossen, wenn wir etwa glauben, daß diese beschwerdeführend in Athen aufgetreten waren; dies wäre nach Benseler so unwahrscheinlich nicht, „da sie den Bund mit Athen nicht ganz aufgaben.“ (Zu 25).

Frieden dagegen verlangten die Gelehrten wie Isokrates, die Geschäftsmänner wie Eubulos.

Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Partei des Eubulos, welche am Schluß des Krieges die herrschende war und den bekannten Frieden abschloß, welcher die Freiheit der empörten

Bundesgenossen anerkannte, bereits im Jahre des beginnenden Krieges mit einem Vorschlag hervorgetreten ist, welcher rieth, ein hoffnungsloses Unternehmen, welches so kostspielig werden mußte, lieber gar nicht zu beginnen und dem Staate jene Seligkeiten des Friedens zu erhalten, die wir in der Schrift von den Einkünften Athens genügend kennen gelernt. Hierdurch hätte auch das χρῆσθαι ταῖς συνθήκαις μὴ ταύταις αἷς νῦν τινὲς γεγράφασιν (16) seine Erklärung gefunden. Aus den mitgetheilten Aeußerungen über die in der Versammlung herrschende Stimmung geht hervor, daß weder dieser Vorschlag noch der weiter gehende des Isokrates damals irgend welche Aussicht hatte, durchzubringen.

Was nun die Bestimmung des Jahres betrifft, in welches jene Versammlung und damit die bald darauf erfolgte Herausgabe unserer Rede fällt, so müssen wir zunächst den Handstreich, welchen Chares eigenmächtig mit so wenig Erfolg auf Chios machte, streng von dem gemeinsamen Vorgehen des Chabrias und Chares trennen, welches erst möglich war, als in Athen die neue Flottenrüstung beschlossen und durchgeführt war; dies geht schon daraus hervor, daß Chabrias als einer der neuen Trierarchen, nicht als Feldherr mitwirkt (Schäfer I, 148), was erst nach der erwähnten Heeresrüstung und Finanzreform geschehen konnte. Diese selbst war aber erst durch die Verlegenheit des Chares und den Beschluß, ihr zu steuern, nothwendig geworden.

Zudem hören wir nicht, daß Chares, als er aus dem Hellespont zurückkehrte und Chios angriff, irgend eine Begleitung gehabt.

Durch diese Trennung lassen sich die beiden widersprechenden Angaben über Anfang und Dauer des Krieges vereinigen. Diodor 16, 7 gibt an, daß der Krieg unter dem Archon Kephisodotos ausgebrochen sei (also in dem Jahre vom Sommer 358 bis zum Sommer 357) und 3 Jahre gedauert habe.

Dionys v. Halikarnaß (Lys. 12, S. 480, 8) sagt, er sei unter den beiden folgenden Archonten Agathokles und Elpines, also „Sommer oder Herbst 357 bis Frühjahr 355", was Schäfer (I, 147 n. 2) für das Richtige hält, geführt worden. Diese

Angaben lassen sich vereinigen, wenn wir jenen Ueberfall von Chios, der recht wohl als Beginn des Krieges bezeichnet werden konnte, wenn auch nicht mußte, gegen das Ende des Archontats von Kephisodotos setzen, wo nach Diodor der Krieg begann, so daß der Krieg im dritten Jahre endigte, und das gemeinsame Vorgehen des Chares und Chabrias erst in das folgende Archontat verlegen [1]).

Es lag eine gewisse Schwierigkeit vor, den Anfang des eigentlichen Sonderbundskrieges zu bestimmen, wenn er den ersten Anstoß durch den Handstreich eines athenischen Feldherrn erhielt, welcher ja möglicherweise von seiner Heimath verleugnet wurde und wenn Athen selbst erst einige Zeit nachher im Stande war, die Sache des Feldherrn zur seinigen zu machen; namentlich wenn, was uns sehr wahrscheinlich ist, der Sonderbund oder der Eintritt von Chios in ein bereits geheim bestehendes Bündniß erst die Folge jener Vergewaltigung war und nunmehr aus dem Zerwürfniß mit Chios der eigentliche Bundesgenossenkrieg hervorging.

Nach diesem Allem halten wir uns für berechtigt, die Abfassung unserer Rede gegen das Ende des Archontates des Kephisodotos, also zwischen Frühling und Sommer 357 zu setzen.

Ergebnisse:

1) Der Krieg Athens mit dem Bunde der Chier, Rhodier, Byzantier, Koer, ward unmittelbar veranlaßt durch einen eigenmächtigen Angriff des Chares auf das reiche Chios, welches gegen seine im Bundesvertrage gewährleistete Freiheit gezwungen werden sollte, in irgend welcher Weise die Mittel zu dem Unternehmen gegen Amphipolis zu gewähren.
2) Die Abfassung der Rede über den Frieden fällt in die Zeit, welche zwischen diesem Angriff und der vollendeten Heeresrüstung der Athener zur Unterstützung des Chares liegt;

1) Clinton: Itaque bellum coeptum est Cephisodoti anno exeunte, ante mediam aestatem 357.

als Ausgangspunkt nimmt der Redner diejenige Versammlung, in welcher das athenische Volk beschloß, die Sache seines Feldherrn zu der seinigen zu machen und spricht die Erwägungen aus, welche die Friedenspartei (die Gelehrten, Künstler, Geschäftsmänner u. s. w.) beschäftigen mußten, als zwar noch nirgends eine entscheidende Schlacht geschlagen war, aber die kostspieligen Rüstungen einerseits, die Störung der Geschäfte und des Handelsverkehrs andererseits zur raschen Beilegung der Feindseligkeiten zu rathen schienen, ehe ein Zurückgehen ohne Schimpf unmöglich geworden war.
